

Am 6.3.03 besuchte ich in **Aesch** bei Birmensdorf den kantonal-zürcherischen Fortbildungskurs für Volkstanzleiterinnen und Volkstanzleiter, am 13.3.03, um 11Uhr, im Stadthssaal Dietikon das **Schülerkonzert** der Musikschule, am 28.3.03 in Oerlikon den jeden Monat stattfindenden Weiterbildungskurs **Gisela Brogles** für Senioren-Volkstanz. Meist darf ich hier einen Schweizertanz instruieren als Gegengewicht zu den 99 % ausländischen Tänzen die hier den Leiterinnen angeboten werden.

Von der Trachtengruppe Dietikon war ich mit einer Freikarte auf den 29.3.03 zum Besuch der „**Stubete**“ ins Pfarreizentrum St. Agatha eingeladen worden. Da durfte ich „anstandshalber“ nicht fehlen. Als ich mich kurz vor Beginn des Fests dem Zentrum näherte kam gleichzeitig der Herr Stadtpräsident H. Bohnenblust daher, und wir begrüßten uns bei der Eingangstüre. Da der Saal bereits voll besetzt war, wurden uns ganz vorn nebeneinander die besten Plätze angeboten!

Mir wäre zwar ein „Druckpunkt“ hinten im Saal, bei der Ausgangstüre viel lieber gewesen. Von dort aus hätte ich nach dem ersten Teil der Veranstaltung ganz unbemerkt verschwinden können.

In der Zeitung vom 31.3.2003 schildert **Leo Niggli** den Anlass ausführlich und schreibt nebenbei: „Unter den Gästen waren der Dietiker Ehrenbürger Karl Klenk und der Ehrenpräsident des kantonalen Trachtenverbandes Alois Liem aus Aesch“. Sepp Binder, Präsident der Trachtengruppe Dietikon, und Stadtpräsident Hans Bohnenblust erscheinen im Zeitungstext natürlich schon vorher!

In der Pause konnte ich eine eifrige Tanzleiterin des VTKZ begrüßen, die offenbar mit einer andern Tänzerin zusammen eine Kinder-Volkstanzgruppe der Region leitet und nun hier auf der Bühne mit Erfolg präsentierte. Dann verschwand ich möglichst unauffällig, während das Fest noch lange weiterging.

Das war nötig, weil ich am nächsten Morgen, am Sonntag, 30.3.2003, mit dem Orchester Zürich-Albisrieden im umgebauten Alters- und Pflegeheim „**Bachwiesen**“ spielen musste.

Am 3.4.03 wurde zum ersten Mal der Abschluss des Volkstanzkurses mit einem „OT“, d.h. mit einem „offenen Tanzabend“, in der Hirschengraben-Turnhalle Zürich gefeiert. Eifrige Tanzkreismitglieder hatten für eine hübsche Dekoration und österliche „Snacks“ gesorgt.

Schon am nächsten Abend, am Freitag, 4.4.2003, fand man mich mit **Kathrin Jsler** in Uster, wo ein kantonaler Volkstanz-Fortbildungskurs durchgeführt wurde. Mit einigen andern Tänzerinnen vertraten wir den VTKZ, der seit kurzer Zeit als Verein mit allen seinen Mitgliedern dem kantonalen Trachtenverband angeschlossen ist. Vorher waren dies nur einzelne Mitglieder. Jetzt aber bekommen alle Familien und alle Einzelpersonen des VTKZ die Publikationen und Einladungen des kantonalen Trachtenverbands.

Kathrin, eine ehemalige Schülerin von mir, hatte mich in ihrem Auto mit nach Uster genommen, denn Bewegung ist gesünder als einsames „zu-Hause-Hocken“. Eingeeübt wurden hier die Tänze der bevorstehenden Veranstaltungen, und es ist sehr wichtig, dass sich der VTKZ beteiligt, denn nur so können wir erwarten, dass im Gegenzug auch Leute der Trachtengruppen zu unserm jedes Jahr stattfindenden Volkstanzball kommen.

# Stimmungsvolle Unterhaltung

**Dietikon** Trachtenleute haben das Pfarreizentrum St. Agatha gefüllt

L.J. 31. 3. 2003  
LEO NIGGLI

Im Pfarreizentrum St. Agatha in Dietikon wurden am Samstagabend Trachten getragen. Die meisten Limmattalerinnen trugen dieselbe Tracht, jedoch mit unterschiedlichen Stickereien auf dem so genannten Brustlatz. Die Frauen der Gastgruppe St. Peter aus dem Schwarzwald fielen durch verschiedenfarbene Röcke und originelle Hüte auf. Die Männer trugen dunkle Kleidung, breite buntfarbene Hosenträger und schwarze Hüte.

Zur Einstimmung zur «Stubete» der Trachtelüt Dietikon lief eine Dia-Schau mit Bildern vom Trachtenfest in Baar im Jahr 2001 mit der Nachbildung der legendären Spanisch Brötli Bahn. Das Alphontrio Dietikon machte dann den Auftakt. Wer gut schaute, sah jedoch vier und nicht nur drei Männer, also war das Trio ein «Trio grande». Präsident Sepp Binder hiess die Besucherinnen und Besucher im voll besetzten Saal willkommen, speziell die Mitglieder der Behörden mit Stadtpräsident Hans Bohnenblust an der Spitze, die beteiligten Gruppen Albisrieden, Schlieren und Weiningen sowie Delegationen der Gruppen Bergdietikon, Birmensdorf, Furttal, Höngg, Spreiten-



**Gäste** Die Vorstellung der Trachtengruppe St. Peter aus dem Schwarzwald wurde mit Applaus belohnt. LN

bach und der Ortsvereine. Unter den Gästen waren der Dietiker Ehrenbürger Karl Klenk und der Ehrenpräsident des kantonalen Trachtenverbandes Alois Liem aus Aesch.

Die stimmungsvolle Unterhaltung begann mit den Tänzen der Weiningen Tanzgruppe und Liedern mit Zitherbegleitung der Gruppe Schlieren. Be-

sonders herzlich empfangen wurden die «Limmattaler Volkstanz-Chind» mit dem sechsjährigen Knirps im Sennenchutteli und zehn Trachtenmädchen. Sie tanzten unter Leitung von Marianne Schnegg und Theres Wirz mit viel Eifer. Die Albisrieder, Dietiker und Schliereimer traten mit je zehn Tanzpaaren auf. Bei Schlieren tanzte Stadtrat Robert Welti mit. Alle Volkstänze sind von den «Ländlerfründe Bergkristall» begleitet worden.

Mit übervierzig Frauen sang der Limmattaler Trachtenchor unter der Leitung von Jungeborg Rott. Einziger Mann war Patrik Elseid am Klavier. Bei den Dietiker Stadtjodlern dominierten die Männer. Die drei Jodlerinnen verschafften sich jedoch kräftiges Gehör. Die Trachtengruppe St. Peter trat mit sechs Tanzpaaren auf, alles «echte Paare». Das Durchschnittsalter der Gruppe lag bei 25 Jahren. Die Gastgruppe erntete erwartungsgemäss besonderen Beifall.

## Dank an Sponsoren

Präsident Binder bedankte sich bei allen Mitwirkenden für ihren Einsatz und den Sponsoren für ihre Spenden. Anschliessend spielten die «Ländlerfründe Bergkristall» zum Tanz auf.

Auf Sonntagabend, 6.4.2003, 18 Uhr, hatte mich **Eva Manz** (geb. 26.9.1945) zum Nachtessen eingeladen. Eva, geborene Leuthold, ist seit ihrer Taufe mein „Göttikind“. Familie Manz-Leuthold wohnt an der Lehenstrasse 18 in 8037 Zürich. Eva Manz ist Lehrerin, Peter Manz dipl. Ing ETH. Als Evas Eltern noch lebten, feierten wir abwechselungsweise die Silvesternächte und den Übergang ins neue Jahr bei uns an der Holzmatt oder bei Leutholds an der Sonneggstrasse in Dietikon..

Mit Evis Vater **Robert Leuthold** (1901-1988, Primarlehrer) besuchte ich jahrzehntelang die Lektionen des Lehrerturnvereins in Zürich. Den Weg zur Turnhalle in Zürich-Altstetten legten wir stets mit unsern Fahrrädern zurück, und wir unternahmen mit dem Turnverein und auch allein miteinander Berg- und Skitouren.

So war es dazu gekommen, dass ich Evas Götti wurde. Eva hat noch einen Bruder in Winterthur und eine Schwester in Finnland. Eva Leuthold und **Peter Manz** lernten sich beim Skifahren kennen. Peter arbeitete damals beim Nationalstrassenbau. Als dieser aber bei Zürich ins Stocken geriet, wechselte er zum Bau und Unterhalt der Tramlinien in der Stadt Zürich.

Immer wieder, besonders nach einer interessanten Auslandsreise, oder nach einer Wanderung in den Bergen, werde ich von Familie Manz zum Betrachten ihrer neuesten Fotos eingeladen. Die beiden haben einen Sohn, von dem ich wenig vernehme, und eine **Tochter Karin**, die schon als Primarlehrerin eine gute Sängerin und Violinistin war, so dass wir bei Gelegenheit miteinander musizieren konnten.

Jetzt, nach einigen Jahren in der Praxis als Primarlehrerin, befasst sich Karin Manz mit dem Sekundarlehrerstudium an der Uni Zürich.

Gelesen: Von **Gustave Flaubert** „Madame Bovary“, die wegen ihrer krankhaft-romantischen Erwartungshaltung von einer Enttäuschung in die nächste hineinfällt. Der Roman ist sehr spannend aufgebaut, und Flaubert verwendet einen ausgesucht reichen Wortschatz, was schliessen lässt, dass der Autor an seinem Werk unermüdlich und sehr sorgfältig gefeilt hat.

Obwohl ich ein halbes Jahrhundert lang Französischlehrer war, musste ich doch immer wieder das Wörterbuch zu Rate ziehen, um alles genau zu verstehen. Flaubert (1821 bis 1880) nennt sein Werk „**Madame Bovary**“ „Sittenbild aus der Provinz“. Es erschien 1856 in Fortsetzungen in der „Revue de Paris“ und 1857 als Buchausgabe. Was ich besitze, ist ein billiger Nachdruck, den ich, zusammen mit „Salambo“, antiquarisch bei einem Pariser Bouquinisten am Ufer der Seine erstand.

Einer der bedeutendsten Romane der Weltliteratur entstand, als Flaubert sich anschickte, einen **Vorfall aus dem bürgerlichen Leben** eingehend zu schildern. Den Stoff entnahm er einer Zeitungsnotiz, die vom Selbstmord der Delphine Delamare berichtete. Diese Dame lebte im normannischen Dorf Ry, nicht weit von Rouen entfernt. **Sie war mit einem unbedeutenden Landarzt verheiratet, brach aus Langeweile die Ehe, machte Schulden und vergiftete sich 1848.**

Damit ist der Inhalt „kurz und bündig“ zusammengefasst. Tag für Tag, beinahe fünf Jahre lang, plagte sich Flaubert mit diesem Thema. Er schrieb und verwarf, änderte und ergänzte, was später veröffentlichte Skizzenbücher und Manuskripte beweisen.

**Charles Bovary** wird als lächerlicher, stummer Mittelschüler und Student mit stumpfer Geduld geschildert. Er beginnt eine mittelmässige Laufbahn als Landarzt und heiratet ihres Geldes wegen, nach dem Plan seiner Mutter, eine 45jährige Witwe. Bei einer Visite im Nachbardorf begegnet er **Emma Rouault**, die ihm als Wende zu einem glücklicheren Leben erscheint, zumal ihm der Tod seiner Frau bald eine zweite Heirat ermöglicht.

**Emma**, die Tochter eines reichen Bauern, war in einem Kloster erzogen worden. Ihre äusserlich ereignislose Jugend in der Abgeschlossenheit machte die empfindsame Emma empfänglich für romantische Träumereien. Sie träumte stets von der Flucht aus ihrer banalen Welt in ein schöneres Dasein. Ihre lebhafteste Phantasie erfüllte ihr Bewusstsein mit nicht erfüllbaren Wunschbildern.

Die **Monotonie des Alltags** bedrückte und beunruhigte sie, während Charles seinen Dienst mit gelassener Selbstverständlichkeit versah und nichts vom Zustand seiner Frau bemerkte. Eine Einladung des Marquis d'Andervilliers zu einem festlichen Diner, die das Einerlei der Tage unterbrach, wirkte sich eher verhängnisvoll aus, da sie Emmas Glauben an die Existenz der von ihr erträumten schöneren Welt bestärkte und eine Nervenkrise auslöste.

Charles, der die Krankheit seiner Frau nicht begriff, schlug einen **Klimawechsel**, d.h. die Übersiedlung in ein anderes normannisches Dorf vor. Im neuen Wohnort Yonville-l'Abbaye spielte der fortschrittliche antiklerikale Apotheker **Homais** eine gewichtige Rolle, und der Notariatsangestellte **Léon** verliebte sich in Emma, was ein wenig Abwechslung brachte.

Durch die Geburt ihrer eigentlich gar nicht geliebten Tochter wurde Emma gezwungen, vorübergehend die tugendhafte Ehefrau zu spielen. Überzeugt von der Hoffnungslosigkeit seiner Liebe verlässt Léon Yonville. Emma hasst ihren schwachköpfigen Mann Charles mehr und mehr, der offensichtlich immer noch glaubt, er mache seine Frau glücklich! Dieser Zustand fördert **Emmas latente Bereitschaft zum Ehebruch**.

Sie lernt in **Rodolphe Boulanger** einen wohlhabenden Gutsbesitzer und routinierten Verführer kennen. Ein gemeinsamer Ausritt in den Wald bildet den Höhepunkt dieser romantischen Beziehung. Emma geniesst die Liebe Rodolphes ohne Gewissensbisse und hofft, mit ihm entfliehen zu können, was natürlich nicht möglich und für die krankhafte Träumerin eine gewaltige Enttäuschung ist.

Schliesslich, bei einem Theaterbesuch in Rouen, trifft Emma **Léon** wieder. Sie wird nun dessen Geliebte und besucht ihn jeden Donnerstag unter dem Vorwand, Klavierstunden zu nehmen. Doch auch dieses Vergrügen weicht allmählich dem Überdross. Emma „kauft“ beim **Wucherer Lheureux**, ohne dass Charles etwas davon weiss, in verschwenderischer Laune allerlei teure Luxusartikel.

Emmas Situation wird ausweglos, als der Wucherer die Bezahlung der hohen Rechnungen gerichtlich einfordert. In ihrer **Verzweiflung** entwendet sie in Homais Apotheke Arsen, vergiftet sich und stirbt nach einem qualvollen Todeskampf. Das ganze Elend entsteht immer wieder aus dem „ennui“, einem Zustand, der nur ganz mangelhaft mit „Langeweile“ übersetzt werden kann. Ennui ist viel stärker, grenzt an Verzweiflung.

Der Banalität des Alltags, der erbärmlichen Umwelt, wollte Emma, Opfer ihrer irregeleiteten Phantasie, immer wieder entfliehen und erlebte dabei immer grössere **Enttäuschungen**, die Flaubert bis in die kleinsten Verästelungen der Handlung virtuos zu schildern versteht. Alle Einzelheiten sind geradezu mathematisch-genial durchdacht.

## Nachtrag zum „Cortopassi-Problem“

Als mir die ASV (= Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise) ebenfalls zum 90sten Geburtstag eine Freude machen wollte, da entgegnete ich, mir fehle nichts, man könne und solle mir nichts schenken. Grosse Freude hätte ich jedoch, wenn es den ASV-Internet-Spezialisten gelingen würde, etwas vom Lebenslauf des geheimnisvollen Domenico Cortopassi herauszufinden.

In der nächsten ASV-Zusammenkunft überreichte mir der damalige Präsident, **Andreas Schöne**, wunderbares Dörrobst und etwa 25 A4-Blätter, alles Computerausdrucke auf denen „Rusticanella“ und / oder „Domenico Cortopassi“ vorkommt. Es sind in der Regel Verzeichnisse von Musikalienhandlungen, die ihre Musiknoten und Tonträger zum Kauf anbieten.

Ausserdem bekam ich einen **Gutschein** für eine der offerierten „Rusticanella“-Einspielungen, den ich nach einigen Monaten dem ASV-Vorstand zur Einlösung schickte. Aber ach, auch die Spezialisten der ASV konnten nicht herausfinden wann und wo der geheimnisvolle Komponist lebte!

Als lange Zeit nichts passierte, setzte sich schliesslich die neue ASV-Präsidentin, **Christine Huber**, St. Gallen, mit Erfolg für die Einlösung des Gutscheins ein. Die mir gelieferte CD enthält neben 17 andern Stücken als Nr. 15 „Rusticanella“ von Dom. Cortopassi, bearbeitet von Gerhard Baumann! Mein Dankschreiben wurde am Frühlingstreffen 2003 in Luzern anlässlich der Sitzung der Delegierten verlesen.

Am 30. Mai 2003, mittags nach 13 Uhr, konnte man in der Radio-DRS-2-Sendung mit der Überschrift „Klassisches Wunschkonzert“ folgendes hören;

*„Da isch de Karl Klenk z'Dietike“ - ich sagte zwar zwecks besserem Verständnis in der übrigen Schweiz unkorrekter Weise „in Dietikon“. „Zu mim 90ste Geburtstag hät mir s'Seniorenorchester Bade das Stuck „Rusticanella“ vom Domenico Cortopassi gschpilt. Das wür ich gärn au zu mim 91ste Geburtstag ghöre! -- Aber, was mich vor allem wür interessiere: Wänn und wo hät dä Domenico Cortopassi gläbt? Kän Musiklehrer und käs Lexikon git mer Uskunft. Villicht sind Sie mini letzt Hoffnig! Danke vilmals!“*

Anschliessend folgte die gewünschte Musik in ziemlich mangelhafter Aufzeichnung, und dann sagte die Radiosprecherin: *„Da kommen doch Erinnerungen an die alten Beromünsterzeiten hoch. Das war die Komposition „Rusticanella“ von Domenico Cortopassi mit dem Orchester Cédric Dumont unter der Leitung von Boris Merson. Die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1946. Ausser dieser Archivaufnahme haben wir über Domenico Cortopassi nichts gefunden. Tut uns leid!“*

Ich überspielte diese Musik, der man anhört, dass sie vor 57 Jahren aufgezeichnet wurde, vom Radio auf ein Tonband, so dass ich nun zwei verschiedenen Versionen des Stücks miteinander vergleichen kann.

Ausserdem spielte ich mit dem Seniorenorchester Baden in der Zwischenzeit schon mehrmals das Stück des rätselhaften Komponisten, teils im Konzertprogramm, teils als Zugabe. Wir verwenden ein Arrangement von L. Weninger für Streicher, Bläser und Klavier. Mein Notenblatt „Violino obligato“ enthält auch Stichnoten, so dass ich nicht nur „meine“ Melodie, sondern (wo ich Begleitfunktion hätte) auch die Melodie der Clarinetten spielen kann!

„Bene vixit, qui bene latuit!“ sagten schon antike Schriftsteller, z.B. Ovid und Horaz.

Die Hauptprobe des Orchestervereins Zürich-Albisrieden für das **Palmsonntagskonzert** konnte am 12. April 2003 in den Festsaal des Triemlispihals verlegt werden. Das gut besuchte Konzert jedoch vom Sonntag, 13. April 2003, fand in der neuen Kirche Albisrieden, an der Ginsterstrasse, statt. Sogar **Lotti Schürch** konnte ich nach der Aufführung begrüßen. Sie hatte ein weiteres ehemaliges Tanzkreismitglied, **Hanni Wipf**, mitgebracht.

In diesen Tagen kam recht viel zusammen. **Ulla Wyss** hatte in der Tanzkreisprobe einen nordischen Tanz instruiert, der wegen seiner „Tupfschritte“ einige der älteren Kreismitglieder an den ungarischen Cardas-Tanz „**Vengerka**“ erinnerte. Daher hatte ich am 14. April 2003 die Ehre und den Auftrag, diesen bei uns vor fünfzig Jahren sehr beliebten Tanz dem heutigen Kreis zu zeigen.

Da der Tanz „Vengerka“ von den Paaren mehr oder weniger an Ort getanzt wird, eignet er sich sehr gut für Stockungen im Umzug. An der „Landi“ 1939, beim Trachtenumzug, tanzten wir diesen Tanz sehr gerne zu Inge Baers Musik mitten auf der Bahnhofstrasse in Zürich, aber auch bei andern Gelegenheiten im Hof des Landesmuseums und auf dem Lindenhof.

Wenn ich nächstes oder übernächstes Jahr noch lebe, und wenn das Seniorenorchester Baden in einem Sommerprogramm wieder einmal einen Tanz im Konzert vorführen will, dann käme ausser Burkhardts „Krüzkönig“ im gleichen Programm oder separat in einem weiteren Konzert auch „Vengerka“ in Frage.

Ausser der Tanzmusik auf einem alten Tonband, fand ich lange Zeit keine weitem **Unterlagen zu „Vengerka“**. Aus dem Gedächtnis gelang es mir aber, die ersten fünf, sechs Takte der Melodie aufzuschreiben. Mit Briefen gelangte ich an sieben verschiedene Persönlichkeiten, um zu einem brauchbaren **Musiksatz** fürs Orchester zu kommen, gleichzeitig fand ich auch die von Hand geschriebenen Musiknoten der ganzen Melodie in meinen Sammlungen.

**Roswith Schmidt-Baer** in Bremen versucht, mir die Cellostimme zu beschaffen. Im Notfall müsste Alfons Meier, der Dirigent des Seniorenorchesters Baden, ersucht werden, selbst das Notenmaterial für die zweite Geige, für die Bratsche, den Bass und die verschiedenen Bläser zu komponieren.

Ganz unerwartet wurde ich auf Donnerstagabend, 17.4.2003, 18 Uhr, von **Alice Seiler**, der Wirtin des ehemaligen, jetzt abgerissenen „Restaurants zum neuen Bahnhof“, zu einem Nachtessen ins „Dörfli“ eingeladen. Während meiner langen Anwesenheit in Dietikon betrat ich kein einziges Mal ihre nun vom Erdboden verschwundene „Arbeiterwirtschaft“, kannte Frau Seiler aber, da sie auch schon an Seniorenwanderungen teilnahm und dort jeweils gerne während des Mittagessens das Wort ergriff. Auch hatte sie dafür gesorgt, dass meine im „Limmattaler Tagblatt“ abgedruckten Erinnerungen als Separatdruck erschienen, den sie allen möglichen Leuten, vor allem Behördenmitgliedern, verteilte.

Ich wusste, dass mit mir auch Herr **Dr. Ruckstuhl**, der Inhaber unserer Apotheken, eingeladen war. Wahrscheinlich wollte sie ihm den neuen Ehrenbürger vorführen! Ich durfte also die Einladung nicht ablehnen. Als ich mich fünf Minuten vor sechs Uhr abends dem Haus im „Döfli“ näherte, kam gleichzeitig auch Herr **Max Wiederkehr**, ehemaliger Sekundarschulpfleger, mit einem Enkel daher und sagte, auch er sei mit mir und dem Ehepaar Ruckstuhl eingeladen worden. Er hatte mich seinerzeit bei der Einführung des Musikunterrichts wirksam unterstützt. An Gesprächsthemen fehlte es also bei diesem Spargelessen nicht.

Vom „Spargelessen“ kam ich erst nach 23 Uhr nach Hause. Am folgenden Morgen, am Karfreitag, 18.4.2003, spielte ich mit dem Orchester im Albisrieder Gottesdienst und reiste anschliessend direkt nach **Meilen**. Daniela erzählte von ihren Reisen nach Stuttgart und nach Rom, von denen sie auch Fotos zeigte. Barbara war dabei, nach Lanzarote abzureisen, von wo sie mir später mit der „Maltapost“ eine Ansichtskarte schickte.

Mein nächster Besuch in Meilen fand am 1. Juni 2003 statt, und Ich versuchte zum zweiten Mal „meine Meilener“ im Garten zu fotografieren. Mit dem „vorhergehenden“ Film, der im Apparat nicht recht transportierte, verlor ich leider 34 Aufnahmen!

**Besuche bei mir in Dietikon** empfangen ich **äusserst selten**. Zwei hübsche, kurze ereigneten sich am **15. April** 2003 von 15 Uhr 30 bis 17 Uhr 30 (mit Betrachten der Ehrenbürger-Videos und gemeinsam zubereitetem Nachtessen bestehend aus „Nüsslisalat“ aus dem Garten und geteilter „Spitex-Mahlzeit“), und dann erst wieder am **22. Mai** 2003, als Sohn Karl vor dem Besuch eines Vortrags in Zürich zum Mittagessen bei mir auftauchte.

Am Mittwoch, 23. April 2003, erlebte ich wieder einmal ein (kleineres) **Drama**. Ich kam vormittags halb 11 Uhr heim von **Foto Knecht**. Wurde der Film nicht richtig transportiert? Oder war gar keiner im Apparat? Ich hoffte 34 schöne und originelle Bilder geschossen zu haben. Doch ach, kein einziges war etwas Rechtes geworden!

Dem (kleinen) **Drama** folgte unmittelbar ein weiteres. Als ich meine Haustüre öffnen wollte, gelang mir dies nicht. Der Schlüssel klemmte im Schloss. Alles Rütteln, Schütteln und Klopfen nützte nichts, weder nach rechts, noch nach links liess er sich drehen, und ich stand vorerst ratlos vor meiner Türe.

Da ich das Haus nicht betreten konnte, war es mir auch nicht möglich, irgendwelche Hilfsmittel (Hammer, Schraubenzieher, „Ölstiezli“) aus meiner Werkstatt heraufzuholen. Meine handwerklich begabten und erfahrenen Nachbarn, die Herren Meier und Triaca, waren noch nicht nach Hause gekommen. Auch Schaerens waren nicht zu Hause, so dass ich schliesslich Hegnauers ersuchte, für mich nach Schlieren dem **Schlüsselfachmann Hügli** zu telefonieren.

Dieser mobilisierte einen seiner Mitarbeiter, der sich mit seinem Auto zufällig schon in der Gegend befand, und der sich nach etwa einer Viertelstunde bei mir an der Haustüre meldete. Auch ihm gelang es nicht, meinen Schlüssel im Schloss zu drehen, und ich dachte, er werde nun mit seinen Werkzeugen die Klinke und das Schloss irgendwie abmontieren.

Er entnahm jedoch seiner Werkzeugtasche eine **kleine Pumpe** und spritzte mit grossem Druck wahrscheinlich etwas Nähmaschinenöl in den schmalen für den „Kaba“-Schlüssel bestimmten Spalt des Tütschlusses. Und, siehe da, schon liess sich die Haustüre problemlos öffnen. Die ganze „Reparatur“ dauerte keine fünf Minuten. Erleichtert gab ich dem Helfer einen „Fünfliber“.

Schon nach wenigen Tagen traf auch die **Rechnung der Firma Hügli** bei mir ein. Sie lautete: „Arbeit und Weg 75.- Franken und 15.- Franken Funkzuschlag“, natürlich, die Leute müssen ja von ihrer Arbeit leben können! Um nicht mehr daran denken zu müssen, bezahlte ich die Rechnung sofort.

Und doch erinnerte mich Hügdis Rechnung an die Geschichte von der stillstehenden fünfzig Meter langen Papiermaschine, die der Ingenieur in monatelanger Arbeit mit seinen Leuten aufgebaut hatte. Man wusste sich nicht zu helfen und musste den Fachmann noch einmal kommen lassen.

Der betrachtete die stillstehende Riesenmaschine und klopfte schliesslich mit einem kleinen Hämmerchen an ein Rad, worauf alles wieder reibungslos funktionierte. Seine Rechnung für diese Reparatur lautete: „Hundert Franken!“

Man fand, er müsse den geforderten **Riesenbetrag** für das bisschen „Klopfen“ abändern, worauf er sich gerne einliess, seine Rechnung verbesserte und schrieb: „Einmal klopfen 1.- Fr; gewusst, wo klopfen 99.- Fr, macht zusammen 100.- Franken“. Und die **Lehre aus diesem Erlebnis**. Ich hätte geduldig in meinem Garten warten sollen, bis Herr Ugo Triaca, der Spenglermeister, zum Mittagessen nach Hause kommt. Der hätte mir als stets hilfsbereiter und in solchen Dingen erfahrener Nachbar ganz bestimmt umsonst die Haustüre geöffnet!

Am Freitagmorgen, 25. April 2003, besuchte ich die Pro Senectute-**Tanzprobe** in Oerlikon. Wie gewohnt durfte ich den Teilnehmerinnen einen weiteren Schweizertanz beibringen. In der Regel wähle ich einen von „Beschwingt auf Schritt und Tritt“, so dass nicht für jeden Schweizertanz ein neuer Tonträger angeschafft werden muss!

Am Nachmittag dieses Freitags fand dann „unser“ **Konzert** im ref. Kirchgemeindehaus Dietikon statt, auf das wir im Seniorenorchester Baden seit Monaten geübt hatten. Die Altersnachmittage sind stets gut besucht, und wir Spieler werden jeweils zu einem kleinen Zvieri eingeladen.

Auf den ersten Dienstagnachmittag nach den Frühlingsferien, d.h. auf den 6. Mai 2003, 14Uhr, hatte sich das **Orchester Zürich-Albisrieden** zu einem Besuch **im Ortsmuseum Dietikon** angemeldet. Wie versprochen öffnete ich meinen Orchesterfreunden um 13 Uhr 45 das Eingangstor zu unserm Park, damit die Fahrzeuge vor dem Museum, abseits der Strasse, parkiert werden konnten.

Zuerst traf Dirigent Hans Jörg **Weltin** ein, dann kamen in zwei weiteren Autos sechs Spielerinnun und Spieler. Zum Glück ganz zuletzt stellte noch Kaminfeger Bruggmann sein Auto vor den Eingang zum Museum. Er konnte nach verrichteter Arbeit zuerst wieder wegfahren, so dass die Wagen meiner Gäste nicht mehr blockiert waren.

Auf dem Tisch der Museumsküche hatte ich, zugedeckt, zwei Teller mit **Süssigkeiten** und andern kleinen Zugaben zum Kaffee bereitgestellt und gehofft, eine der Damen wisse dann schon, wie man mit unserer Kaffeemaschine umgeht. Als ich dies zu organisieren begann, traf mit seinem Velo zufällig noch **Klaus Guhl**, der Präsident der Heimatkundekommission, im Museum ein. Er anerkant sich spontan, für meine Gäste Kaffee zu brauen!

Nach unserm **Rundgang** vom obersten Stockwerk bis hinunter in den Keller zum Modell der befestigten Stadt Dietikon (1939 bis 1945), zu den Kachelöfen und zur Schmiedewerkstatt, entdeckten wir, dass Guhl für uns im Garten einen Tisch gedeckt und Sitzbänke bereitgestellt hatte. Auch der Kaffee und meine „Snacks“ waren im Park bereit. Was aus Schokolade bestand, hatte der warme Sonnenschein durch die Serviette hindurch ziemlich aufgeweicht!

Orchesterdirigent **Hansjörg Weltin** brachte ein altes Buch mit, in dem vorn auf der ersten Seite die Abbildung des Hauses „**Sonnenwinkel**“, Dietikon, eingeklebt ist. Auch hat ein A. Meier seinen Namen eingetragen. Es könnte sich um Alfred Meier, Modellschreiner, handeln.

Unserm Bilderspezialist Sepp Hinder ist kein Haus mit diesem Namen bekannt, er wird aber der Sache auf den Grund gehen.

Als wir gemütlich plaudernd im Garten beisammen sassen, trafen schliesslich noch Frau und Herr **Appert** (Oetwil a.d. L.) bei uns ein. Sie spielt auch in unserm Orchester und er ist Berufsmusiker. Während schliesslich meine Gäste freundlicherweise aufräumten, unternahm ich mit Apperts einen zweiten Rundgang durch unser schönes Ortsmuseum. Als Dank bekam ich vom Orchester einen prächtigen Blumenstrauss.

Nach der Orchesterprobe in Wettingen besuchte ich im Rest. „Heimat“ wieder einmal die Zusammenkunft der pensionierten Lehrkräfte Dietikons. Diesem sogenannten „Lehrerstamm“ hatte ich etwas ganz Besonderes zu bieten. Ich konnte meinen Kolleginnen und Kollegen den Zeitungsartikel vom 28.4.2003 aus dem „Zürcher Oberländer“ zeigen, in dem Lehrer **Jakob Zollinger** geehrt wird. Seine vielseitige Erforschung des Zürcher Oberlands wurde mit der Verleihung des **Ehrendokortitels** belohnt.

Den bebilderten Zeitungsausschnitt hatte mir meine Schwester Martha aus Wetzikon zugeschickt, weil Zollinger einst für kurze Zeit auch in Dietikon Primarlehrer gewesen war. Der neue Ehrendoktor erscheint gelegentlich auch an unserm Stammtisch. Kollege Willi **Kohler** nahm die Zeitung mit, um den Artikel zu kopieren. Jetzt befindet er sich im Archiv des Ortsmuseums Dietikon. Durch ein lustiges Missverständnis wird der in Dietikon besser bekannte Primarlehrer **Hans Zollinger** nun auch als „Herr Doktor“ angeredet!

Im Stammtischgespräch äusserte sich Erwin **Derungs** über die vielen Ausländer unter den heutigen Schülern, und im Zentralschulhaus hatte mir Klaus **Bloch** ganz verärgert Ähnliches berichtet. Er überlegt sogar, sich wegen den nicht mehr tragbaren Zuständen frühzeitig pensionieren zu lassen. Die jungen Türkinnen seien zwar fleissig und folgsam, sie hätten durch die in der Türkei übliche Unterdrückung der Frauen gehorchen gelernt!

Ganz anders seien jedoch **die türkischen Buben**, meinte Bloch. Er behauptete, diese seien in der Türkei nach dem Koran im Alter von zwölf Jahren mündig. Sie liessen sich daher auch von den schweizerischen Lehrkräften nichts mehr vorschreiben, was laufend zu Konflikten führe. Auch die Schulpflege sei ziemlich machtlos und bitte die Lehrkräfte, auch die widerspenstigsten Schüler in der Klasse zu behalten, denn deren Versorgung in ein Heim koste die Gemeinde pro Schüler achtzig bis hunderttausend Franken im Jahr!

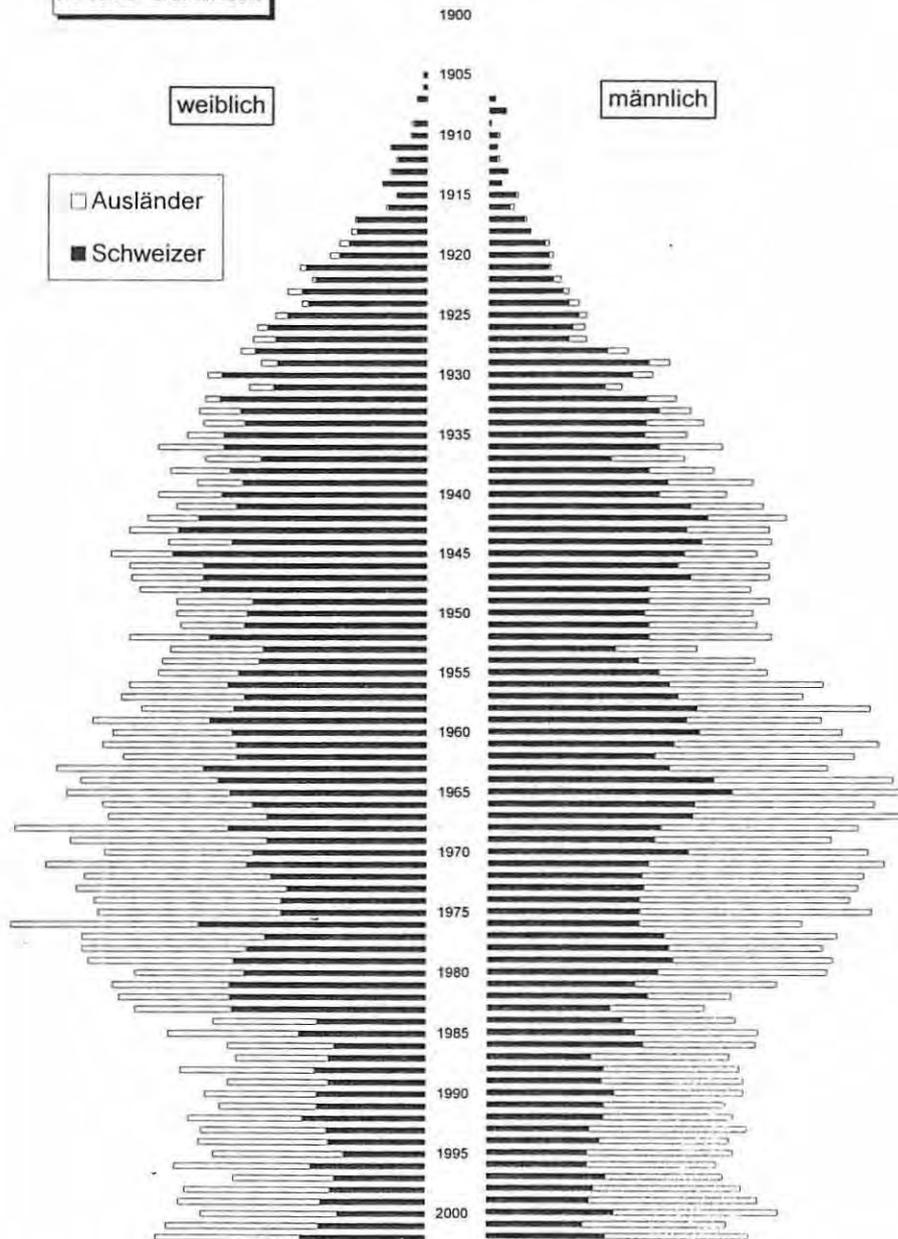
Als Beispiel erzählte mir Bloch, ein türkischer Vater gehe morgens zur Arbeit und sage zum zwölf- oder dreizehnjährigen Sohn, er solle während seiner Abwesenheit gut aufpassen, dass die Mutter nichts Dummes macht!.

10. Mai 2003: Besichtigung **Arenenberg** und Generalversammlung des Verkehrsvereins Dietikon im Hotel „Schiff“, Mannenbach.

11. Mai 2003: **Familientag**. Ich reise von der Station Bergfrieden in Dietikon über den Mutschellen nach Bremgarten, Wohlen, Rotkreuz, Längenbold. Als ich vorn im Zug aussteige, verlässt meine Schwester Martha den gleichen Zug hinten! Richi Schlatter zeigt uns die Firma **KOMAX**. Nach dem Mittagessen im Arvenstübli der Firma besuchen wir die Altstadt von Luzern.

17. und 18. Mai 2003: **Frühlingstreffen in Luzern**. Dieses Treffen besuchte ich, vor allem, um an der Sitzung anwesend zu sein, nur am Sonntag. **Leissings**, die das Tanzfest auch nur am Sonntag aufsuchten, traf ich im neuen, seitlich angebauten Hauptbahnhof Zürich.

## Alters-Struktur



2331

Diese Tabelle  
fand ich im Ge-  
schäftsbericht der  
Stadt Dietikon vom  
**Jahr 2002.**

Auch ich bin  
berücksichtigt  
und muss  
feststellen,  
dass ich  
schon  
beinahe  
ganz zu  
oberst  
ange-  
langt  
bin!

20. Mai 2003: Hohe Offiziere erscheinen mit einem Herrn **Blumer** im Ortsmuseum. Sie wissen viel Interessantes vom Zweiten Weltkrieg!

25. Mai 2003: **Sonntags-Matinée** im Musiksaal des Schulhauses Margeläcker, Wettingen. Unser Solist war der Trompeter **Thomas Räber**. Er spielte bei zwei Stücken, bei Jeremiah Clarke (163? - 1707): *Suite in D-Dur* und bei Jean-Joseph Mouret (1682 - 1738): *Première Suite de Symphonies*. Unsere weiteren Stücke waren: Johann Sebastian Bach (1685 - 1750): *Suite nach dem Notenbüchlein für Anna Magdalena Bach, für Kammerorchester bearbeitet von Klaus Winkler*, Ludwig van Beethoven (1770 - 1827): *Short Symphonie in D-Dur* und *Musik zu einem Ritterballett*, sowie Josef Strauss (1827 - 1870): *Dorfschwalben aus Österreich*. Da Verena Holenstein das Publikum zu grossem Beifall ermunterte, spielten wir wieder einmal *Rusticanella* von Dom. Cortopassi!

27. Mai 2003: **Seniorenwanderung**: Schon früh um 06 Uhr 15 versammelten sich die fünfundvierzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim Bahnhof in Dietikon. Die Reise führte im Nebel - man sah nicht einmal über den Zürichsee hinüber nach Meilen - bis Arth-Goldau und von dort hinauf zur Station Sattel. Nach einem kurzen Fussmarsch brachte uns die Sesselbahn zum Rest. Mostelegg, wo kurz eingekehrt wurde.

Die gut dreistündige Wanderung führte über Mostelberg (1191m), Mostelegg (1266m), Haggeneegg (1414m) und Holzegg (1405m) zur Rotenfluh (1571m). Die Höhenzahlen täuschen, denn zwischen den einzelnen angegebenen Punkten führt der Weg oft weit hinunter und dann entsprechend wieder bergauf!

Da wir **stets im Nebel** wanderten, nicht einmal die nahen Mythen sahen, wussten wir auf der ganzen Tour nicht, in welche Himmelsrichtung wir uns eigentlich bewegten. Was uns aber stets erfreute, das waren die prächtigen **Alpenblumen** mit ihren intensiven Farben, die Soldanellen, die Trollblumen, die Enziane und die tiefblauen Alpenflockenblumen, die längs unserer Route blühten.

Im Berggasthaus **Rotenfluh** wartete um 13 Uhr ein gutes Mittagessen auf uns und wir rasteten zwei Stunden lang. Dann wanderten wir über die Müsliegg weiter zur Ibergeregge, wo uns ein Extrabus erwartete. Erst als wir vor Schwyz aus der Wolke herunterkamen, sahen wir wieder weiter als dreissig oder vierzig Meter.

Um 18.29 Uhr trafen wir fahrplanmässig in Dietikon ein. Ich schleppte mich langsam und müde nach Hause, verbrachte den Abend in der Sauna und in der Badewanne und schlief anschliessend so tief, wie schon lang nicht mehr. Den „Muskelkater“ verspürte ich zwei Tage lang!

29. Mai 2003, Auffahrt. Mit dem Orchester spielte ich in Zürich-Albisrieden im Gottesdienst und hörte zu Hause am Radio DRS2 das klassische **Wunschkonzert**. Als die Zuhörer aufgefordert wurden, telefonisch ihre Wünsche für den folgenden Tag anzumelden, da telefonierte ich noch während des Konzerts und bekam sofort Sprechverbindung. Seit mehreren Wochen hatte ich zu allen möglichen Tageszeiten erfolglos versucht, das Cortopassi-Problem anzumelden.

Schon am folgenden Mittag hörte man meine Stimme und das gewünschte Stück „Rusticanella“ am Radio, nicht aber das, was ich gerne erfahren hätte. All dies beschrieb ich bereits auf der Seite 2326. Ich wendete mich daher am 3. Juni 2003 mit einer Postkarte an Radio DRS1 „Mailbox“, an die Sendung „Was Sie schon immer wissen wollten“ und bat um Auskunft über Cortopassi. Seither muss ich jeden Tag um 11Uhr 45 aufpassen, ob berichtet wird, wann und wo der rätselhafte Komponist lebte.

Als ich am 31 Mai 2003, kurz nach 06.00 Uhr auf die Holzmattstrasse hinaustrat, sah ich, wie Herr Meier und Sohn auf der andern Strassenseite die **Sonnenfinsternis** betrachteten. Sie riefen mich herbei und gaben mir eine ihrer Spezialbrillen, so dass ich sehen konnte, wie der Mondschatten links unten langsam von der aufgehenden Sonne verschwand.

In Meilen wiederholte ich am 1. Juni 2003 die **Fotoaufnahmen**, die mit dreissig weiteren Farbdias nichts geworden waren. Das Fräulein im Fotogeschäft hatte mir einen kurzen Schwarz / weiss-Film in die Leika eingespannt, und ich war der Meinung es sei wie gewohnt ein Farbfilm. Daher sind alle zehn Probeaufnahmen unterbelichtet.



«Wandervögel» Josef von Euw erklärt die 184. Senioren-Wanderung.

ZVG

### Dietiker Senioren auf Wanderung

Am Dienstag, 27. Mai, mussten die Dietiker Senioren um 5 Uhr in der Früh aufstehen, eine wohl ungewohnte Zeit für die 45 Teilnehmer. Mit der Bahn ging es über Zürich nach Arth-Goldau und weiter mit dem Voralpen-Express nach Sattel-Hochstuckli.

Die erste Etappe mit 400 Meter Höhendifferenz wurde mit der Sesselbahn bewältigt und führte gleich zum morgendlichen Kaffeehalt ins Restaurant Mostelberg. War das Wetter durch den Nebel nicht gerade einladend, sprach man sich Mut zu und nahm gleich den gut ausgebauten «Schwyzer Panoramaweg» unter die Füsse.

Weiter führte der Weg zur Mostelegg und zur Haggeneegg, wo ein kleiner Znünihalt eingeschaltet wurde. Auf dieser Route wurden Drollblumen, das Knabenkraut, die Bachnelkenwurz, der kleine Enzian, der weisse Hahnenfuss und noch mehr entdeckt. Sehr aktiv waren auch verschiedenste Vögel. Ein Kuku begrüßte die Dietiker. Die Botaniker und Ornithologen kamen voll auf ihre Rechnung.

Leider konnte der kleine Mythen nur während einer kurzen Zeit gesichtet

werden, dann schloss sich die Nebelwolke wieder. Über die «Zwischen Mythen» erreichte man die Holzegg, wo eine letzte Steigung von fast 200 Meter die Senioren arg ins Schwitzen brachte. Der «grosse Geist» umhüllte heute den grossen und kleinen Mythen, so die Aussagen eines nicht namentlich erwähnt wollenden Wanderers.

Kurz vor 13 Uhr erreichten die «Wandervögel» das Restaurant Rotenfluh. Dass ein Menü zu Ehren des heutigen Wanderleiters Josef von Euw kredenzt wurde, ist wohl eine besondere Ehre und er hat es verdient. Der Tageshit lautete: Schweinebraten à la «Sepp» und Gemüse.

Nach dem währschaftigen Mittagessen folgte die Schlussetappe von knapp einer Stunde bis Ibergeregge. In einem Extra-Bus der Schwyzer Verkehrsbetriebe, welcher von der Vereinskasse gesponsert wurde, ging es in einer kurvenreichen Fahrt zum SBB-Bahnhof Schwyz, von wo wir um 18.30 Dietikon erreichten.

Die nächste Wanderung ist am Dienstag, 24. Juni, und führt in den Kanton Luzern, geleitet von Bruno Ehrsam. Das Programm wird am SBB-Schalter rechtzeitig aufliegen.

Anton Scheiwiller, Dietikon

Wie letztes Jahr schickte mir die **Trachtengruppe Dietikon** eine Einladung zu ihrem Volkstanzabend, der am 3. Juni 2003 in der Reithalle (im Westen Dietikons) stattfand. Wie **Werner Vogel**, der Aargauer Kantonaltanzleiter, wurde auch ich von Herrn **Binder**, dem Präsidenten, mit dem Mikrofon begrüsst. Vom VTKZ war ausser mir nur noch eine einzige weitere Person anwesend. **Oskar Juilleret**, der seinerzeit am Ehrenbürgerfest und am Volkstanzball filmte, sah ich am Grill und bei der Verpflegung.

Schon nach den ersten fünf Tänzen „Züri Alewander“, „Nagelsmied“, „Burgdorfer“, „Erinnerungswalzer“ und „Seppel“ verschwand ich wieder aus der Reithalle.

Zum **Frühlingstreffen Luzern** hatte der dortige Tanzkreis auf den 17. und 18. Mai 2003 eingeladen. Ich war, vor allem wegen der ASV-Sitzung, nur für den Sonntag angemeldet. Schon im Hauptbahnhof Zürich traf ich Susi und Ernst **Leissing**, und in Luzern stiess noch Martina **Krasser** zu uns.

Das Programm war seit gut einem Jahr bekannt und in den Montagsproben eingeübt worden. In der Sitzung nach dem Mittagessen fragte man sich, wie die Frühlingstreffen attraktiver gestaltet werden könnten. Das nächste schweizerische Treffen wird nur einen Tag dauern und am 16. Mai 2004 in **St. Gallen** durchgeführt werden. Das provisorische Tanzprogramm wurde verteilt.

**Brigitte Schlatter-Altorfer**, die jüngere Tochter meiner Schwester, telefonierte mir am 6. Juni 2003, etwa um 13 Uhr. Als ich sie fragte, was sie Neues zu berichten habe, da sagte sie, es sei keine gute Nachricht, vor etwa einer Stunde sei ihre Mutter, d.h. meine Schwester Martha Altorfer-Klenk gestorben. Wegen einer Erkältung sei sie, Brigitte, zufällig bei ihr gewesen und habe miterlebt, wie sie zweimal zusammenbrach. Es ist gut, dass Martha ihre letzten Stunden nicht ganz allein erleben musste.

Ich konnte meine beiden Söhne nicht sofort benachrichtigen, weil ich gerade beim Wegfahren war, hoffte auch, sie am Abend dieses 6. Junis besser erreichen zu können. Durch das Verschwinden meiner Schwester wird meine Einsamkeit wieder um eine Stufe stärker. Es ist gut habe ich die beiden Orchester und die Tanzgruppen.

Als ich an diesem 6.6.03, etwa um elf Uhr vor diesem denkwürdigen Telefongespräch vom Ortsmuseum aus heim marschierte, da hielt ein mir entgegenkommendes Auto auf der andern Strassenseite an. Ein ehemaliger Schüler von mir, **Herr Oswald Grendelmeier**, stieg aus, und ich sagte zu ihm, er fahre bestimmt zum „Bären“, wo sich seine Klasse zum Mittagessen trifft. Ich versprach, um halb zwei Uhr bei **Bruno Weber im Weinrebenpark** einzutreffen.

Ich hatte mich zur Führung, nicht aber zum Mittagessen angemeldet, wollte vor allem dabei sein, weil mir gesagt wurde, **Sekundarlehrer Paul Tanner**, Zumikon, werde auch kommen. Ich fragte Oswald Grendelmeier, ob man im „Weinrebenpark“ fotografieren dürfe. Er riet mir, ungeniert Aufnahmen zu machen, Weber könne ja dann reklamieren, wenn es ihm nicht passt!

Immer noch aufgewühlt von Brigitt Schlatters Mitteilung stellte ich mein Auto bei der im Wiederaufbau befindlichen Stadthalle an den Schatten.

Gleichzeitig mit mir traf Walter Urech ein. Nach der gemeinsamen Wanderung zum **Weinrebenpark** begrüsstet wir den **Künstler Bruno Weber**, Paul Tanner, sowie die Klassenkameradinnen und Kameraden. Inmitten seiner vielen eigenartigen Fabelwesen und andern Kunstwerken erzählte uns Weber von seiner Schulzeit in Dietikon. Schon in der Unterstufe, bei Fräulein Mundweiler, durfte er hinter der Wandtafel zeichnen und malen.

Ich ergänzte und erzählte, dass **Fräulein Mundweilers Schulklasse** im Jahr 1904 einundneunzig Schülerinnen und Schüler zählte, und dass die kinderfreundliche Lehrerin im folgenden Jahr 1905 über hundert neue Erstklässler übernehmen sollte. Die Pädagogin reklamierte nicht, sie hätte gerne alle übernommen und unterrichtet. Sie teilte der Schulpflege lediglich mit, das Schulzimmer sei zu klein. Da musste eine zweite Lehrkraft angestellt werden!

Ich erzählte auch von Fräulein Mundweilers „**Muff**“ und wie sie mir von ihre kalten „**Fingerli**“ schilderte. In den kalten Weihnachtsferien stürzte sie einst bei der Eingangstüre zum Zentralschulhaus. Weber meinte, sie habe dabei beide Hände oder Arme gebrochen. Doch die Schulpflege bezahlte nichts an die entstehenden Kosten, denn eine Lehrkraft habe in den Ferien nichts im Schulhaus zu suchen!

Im Weinrebenpark fotografierte ich ungeniert, und Weber liess mich in Ruhe gewähren.

Als wir alle im Schatten bei einem der wuchtigen **Riesenvögel** sassent, erzählte uns der Künstler, dass er in **Wien** einen solchen Vogel aufgestellt habe, der jetzt dort den ganzen Karlsplatz dominiere, und der lange Zeit umstritten war. Auf den Vogel im Park führt vorläufig eine lange provisorische Metalltreppe hinauf, die später durch eine aus Beton ersetzt werden wird, und oben soll ein „**Wiener Kaffee**“ eingerichtet werden. Allen, die im Alter von über neunzig Jahren noch fähig sind, hinaufzusteigen, versprach er oben einen Gratiskaffee!

Anschliessend besichtigten wir die Stelle mit dem Riesenkran, wo ein grosser **See** entstehen wird. Auf mehreren phantastischen Fabeltieren wanderten wir um den ganzen „See“ herum, in dem bereits einige **wasserspeiende Ungetüme** auf ihren Einsatz warten, so auch eine hübsche mit Farbmosaik geschmückte Riesenspinne, wie wir sie auf dem Ütliberg sahen.

Zur Herstellung seiner **Serienartikel** beschäftigt Bruno Weber eine ganze Anzahl von Gehilfinnen und Gehilfen. Wie wir alle, so war auch Paul Tanner sichtlich beeindruckt, und er nahm sich vor, gelegentlich mit seiner **Frau Loni** den Weinrebenpark noch einmal zu besichtigen. Ich bat ihn, bei dieser Gelegenheit auch mich an der Holzmatt aufzusuchen.

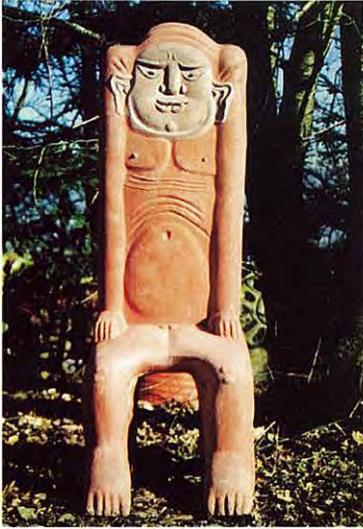
Als die Besichtigung zu Ende war, begab ich mich mit Walter Urech auf den Heimweg, während Tanner mit der Klasse im Car noch zur „Lorenzhütte“ in den Honeretwald hinauf fuhr. Dort ging wahrscheinlich das Klassenfest noch lange weiter.

In der Hektik dieses Tages, hatte ich ganz vergessen, dass **Frau Kubli** wegen des bevorstehenden Pfingstfestes ausnahmsweise die **Spitex-Mahlzeit** nicht erst am Montag, sondern schon am Freitag vorher bringen wollte. Wegen des heissen Wetters lagerte sie meine Speisen in ihrem Kühlschrank, wo ich sie am Abend nach den versprochenen Telefongesprächen mit Steffisburg und Meilen abholte. Als Mirjam und Brigiite erfuhren, dass **Martha Altorfer-Klenk** vor wenigen Stunden starb, da waren sie ganz bestürzt, hatten wir doch Martha am Familientag vor einem Monat noch gesund und munter angetroffen.

# Bruno Webers phantastische Welt

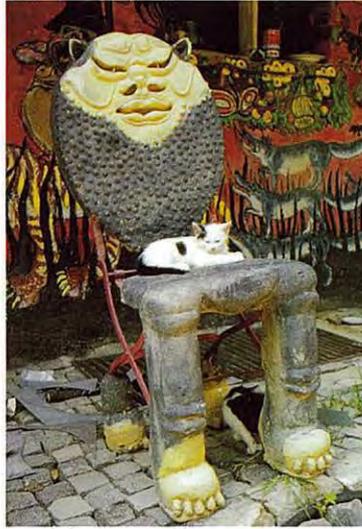


**Märchenhafte Skulpturen und Gebrauchsobjekte  
verzaubern Ihren Alltag im und ums Haus**



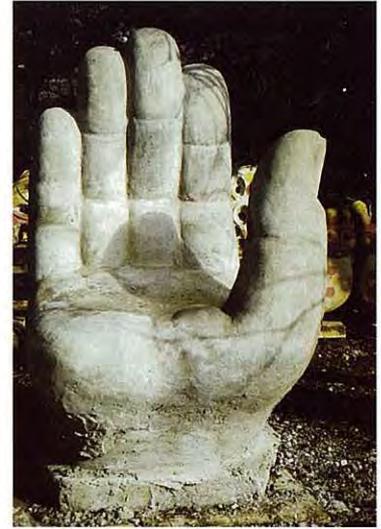
**Weise - Stuhl**

L 58 x B 55 x H 133 cm, 120 Kg



**Monster - Stuhl**

L 58 x B 55 x H 133 cm, 110 Kg



**Handsitz**

L 120 x B 95 x H 145 cm, 1400 Kg



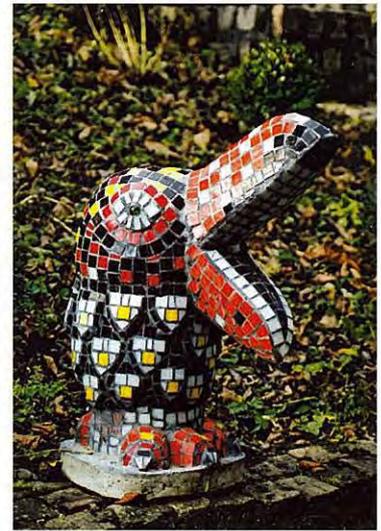
**Güggel - Stuhl**

L 75 x B 125 x H 225 cm, 240 Kg



**Vogelfuss - Stuhl**

L 43 x B 38 x H 75 cm, 40 Kg



**Kakadu**

L 50 x B 30 x H 70 cm, 70 Kg



**Spatzentisch**

L 87 x B 77 x H 80 cm, 140 Kg



**Wasserhuhn**

L 125 x B 50 x H 80 cm, 100 Kg



**Känguruh**

L 50 x B 85 x H 150 cm, 190 Kg



**Vinci - Laufhund**

L 260 x B 18 x H 94 cm, 190 Kg



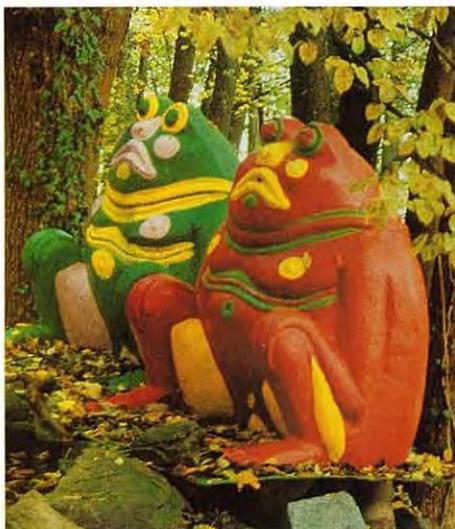
**Rehbank**

L 290 x B 40 x H 100 cm, 800 Kg



**Seepferd**

L 110 x B 100 x H 325 cm, 1300 Kg



**Frosch**

L 95 x B 80 x H 120 cm, 900 Kg



**Fingerling**

L 110 x B 60 x H 95 cm, 200 Kg



Schnecke

L 96 x B 18 x H 96 cm, 130 Kg



Kakadu - Schaukel

L 215 x B 120 x H 260 cm, 950 Kg



Pfautentisch

L 165 x B 90 x H 170 cm, 250 Kg



Güggel - Hagskulptur

L 80 x B 20 x H 145 cm, 150 Kg

## Verzaubern auch Sie Ihren Alltag mit Bruno Webers phantastischen Kunstwerken



Phantastische Wesen, Pflanzen, Fabeltiere, exotische Schönheiten, bizarre Tempelbögen: Seit über einem Vierteljahrhundert gestaltet Bruno Weber sein phantastisches Reich namens „Weinrebenpark“ in Dietikon. Ein Skulpturenpark mit beschaulichen, begehbaren und bewohnbaren Objekten ist entstanden, der einen faszinierenden Gegenentwurf voller Visionen darstellt zu der immer öder werdenden Welt der Technik und des Kommerzes. Mit seiner Kunst führt Bruno Weber nicht nur die dringend benötigte Phantasie in unsere entzauberte Wirklichkeit ein, es gelingt ihm, Phantasie in Einklang mit der Natur zu bringen. Vom Kaffeelöffel bis zum Wohnturm gestaltet er mit einer ertümlichen Kreativität die Welt nach seinen Vorstellungen neu (Zitat aus Bruno Webers phantastische Welt). Kunstwerke von Bruno Weber finden sich in aller Welt im öffentlichen wie im privaten Raum.

Bruno Weber hat eine ganze Serie von Skulpturen, Gebrauchsobjekten und Spielgeräten für Sie kreiert. Alle Werke sind alltagstauglich und wetterfest und sind in diversen Ausführungen in Beton, Polyester und verschiedenen Farbvarianten erhältlich. Masse, Gewicht und Preise ersehen Sie aus beiliegender Preisliste.

Fotos: Robert Elter, Mariann Weber - Godon

Bruno Weber-Park, 8953 Dietikon, Telefon 01 740 02 71, [www.bruno-weber.com](http://www.bruno-weber.com)

Karl Klenk, Holzmatt 15.  
8953 Dietikon - ZH

Dietikon, 10. 6. 2003.

An den Vorstand der ASV  
Christine Huber, Ruth Nebiker, Lotti Herrmann,.....

### Die Frühlingstreffen.

Sie wurden seinerzeit nach schwedischem Vorbild in der Schweiz eingeführt. Es war ursprünglich eine Ehrensache, beinahe eine Selbstverständlichkeit, dass sich alle Volkstanzkreise „vollzählig“ an diesem einzigartigen Fest beteiligten.

Weshalb ist dies heute nicht mehr so? Vor allem zwei Gründe können genannt werden:

1. Es werden heute sehr viele „lokale“ und „örtliche“ Tanztreffen und Bälle durchgeführt, so dass unser schweizerisches Frühlingstreffen nach und nach **eines unter vielen** geworden ist. Um wieder mehr Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu gewinnen, muss unser ASV-Frühlingstreffen besser, schöner und interessanter als alle andern gestaltet werden! Daran wird offensichtlich gearbeitet: Sehr gute Orchester, sehenswerte Vorführungen, Kinderhüte-, Kinderbeschäftigungs- und Kinder-Tanzprogramme, etc. ...

2. Ursprünglich hatten alle Tanzkreise ein viel kleineres **Tanzrepertoire** als heute, und alle Kreise pflegten ziemlich genau das gleiche. Mit den Jahren **entwickelten sich die Kreise sichtlich auseinander**. Der eine Kreis bevorzugt Nordisches, der andere Amerikanisches, der dritte Balkantänze, etc. Man weiss heute nicht mehr so genau, was in all den andern Kreisen getanzt wird. Das ist eine direkte Folge der Eigenart des „freien Schweizers“, der sich nichts vorschreiben lässt!

Am Tanzprogramm der einzelnen Frühlingstreffen erkennt man, dass schon bei den Schweizertänzen, vermehrt aber bei den andern, jeder organisierende Kreis bestimmte, Vorlieben pflegt, je nach den ihm zur Verfügung stehenden Tanzleitern. Das hat zur Folge, dass in den Wochen vor dem Frühlingstreffen die Gastvereine eine ganze Anzahl von Volkstänzen erlernen müssen, die in ihrem eigenen Vereinsprogramm nicht vorkommen, und die nach dem Treffen in der Regel nie mehr getanzt werden.

Da sagt sich doch mancher: „Weshalb soll ich eine ganze Hand voll Tänze erlernen, nur für den einmaligen Gebrauch am Frühlingstreffen? Und wenn ich die Tänze nicht gut beherrsche, dann gehe ich lieber gar nicht hin!“ So, wie es heute ist, verhält sich für den „Durchschnittsvolkstänzer“ der „Aufwand“ in keinem vernünftigen Verhältnis zum „Ertrag“.

Es ist bekannt, dass ein Tanz umso mehr Spass macht, je besser man ihn beherrscht, und es ist ziemlich unbefriedigend, wenn man beständig irgendwo abschauen muss. Die beständige Unsicherheit führt zu schlechtem Tanzen und erzeugt unangenehme Minderwertigkeitsgefühle.

**Folgerung.** Da man einen schönen, gut eingeübten Tanz immer wieder gerne in einem Programm antrifft, sollte sich die ASV vielleicht doch überlegen, ob nicht ein **mehrere Jahre** bestehendes Frühlingstreffenprogramm, aus z.B. dreissig Schweizertänzen und dreissig andern, ein „**Hitprogramm**“, ausgebrütet werden sollte. Das Tanzprogramm der Treffenorganisatoren müssten dann zu etwa 90% aus diesen Tänzen ausgewählt werden, der Rest wäre frei. Dies obligatorische „Grundprogramm“ müsste natürlich im Einvernehmen aller Tanzleiter laufend ergänzt und gleichzeitig entsprechend verkleinert werden.

In die gleiche Richtung weist auch die **Beliebtheit der „offenen Tanzstunden“**, auf die sich die Teilnehmenden nicht speziell vorbereiten müssen. Man gestalte also die Frühlingstreffen nicht nur für extrem „Angefressene“! Ausserdem wäre mit einer verbindlichen Regelung im oben genannten Sinn den Organisatoren bei der Programmgestaltung geholfen.

Ich bitte Euch um Entschuldigung für diese Darstellung meiner Meinung und wünsche Euch alles Liebe und Gute!

K. Klenk



Liebe Leserin,  
Lieber Leser.

Mit Volkstanz kann man doch ordentlich alt werden. Das lebt uns **Karl Klenk** vor.

Einen runden Geburtstag dieses nicht gar so runden Mannes feiern wir diesen Sommer:

**Karl Klenk wird am 2. Juli 90 Jahre alt.** Wer würde das für möglich halten, wenn man den quirligen Mann kennt und sieht! Karl verkörpert nun wirklich den Ausspruch von Elsche Korf: „Tanzen ist Gesundheit in Geschenkpackung“ es hält Körper und Geist gesund. Aber nicht nur das Tanzen, auch anderes hält unsern Jubilar fit und à jour. Verschiedene Leute, verschiedene Stimmen hören wir zu diesem Thema.

Im letzten Rundbrief schrieb uns Leen van den Hoofd Hintergründe, Geschichtliches über die **Morristänze**. In dieser Ausgabe erfahren wir von ihm, wie er **therapeutisch** mit diesen Tänzen im Kinderheim Tüllingerhöhe gearbeitet hat.



Ein interessanter Nachtrag zum **Chiantum vert** erreicht uns von Martin Wey.

**Radec und Eva Rejsek** aus Prag sind wohl bestens bekannt in unsern Kreisen. Karl Füger besuchte nun schon das dritte Mal die Weihnachtstanzwoche in Benesov bei Prag und berichtet darüber.

**Übrigens: Am Samstag 13. September sind die beiden in Basel.** Näheres könnt ihr bei Ruth Nebiker erfahren.

**Wichtig:**

**Der ASV-Vorstand sucht neue Mitglieder.** Lest den Aufruf von Andreas Schöne.

Und nun: Viel Vergnügen bei der Lektüre. Und Dank an alle, die mit ihren Beiträgen mitgeholfen haben.

Eure Ruth und Lotty

## Karl Klenk wird 90 Jahre alt / Herzliche Gratulation !!!

**Lieber Karl**

Zu Deinem 90. Geburtstag möchte ich Dir im Namen der ganzen bunten Schar von Volkstänzerinnen und Volkstänzern ganz herzlich gratulieren. Gerne überreiche ich Dir in Gedanken einen farbigen Strauss voller Erinnerungen an viele gemeinsame Volkstanzstunden.

Meine ersten Erinnerungen an Dich und Deine liebe Frau gehen zurück auf einige Familienausflüge mit dem Volkstanzkreis Zürich, ein Volkstanzfest in Vindonissa und später auf die erste Volkstanzwoche in Fiesch (1969). Als späteres Aktivmitglied im Volkstanzkreis Zürich durfte ich ab 1978 von Deiner präzisen und immer auch humorvollen Tanzinstruktion profitieren. Schon damals hast Du die Volkstänze immer in einen grösseren kulturellen Zusammenhang gestellt. Manche Episode zur Entstehung des Tanzes oder zur Überlieferung durften wir so erfahren. Ein besonderes Anliegen war es Dir, immer zu erwähnen, dass es vom gleichen Tanz Varianten gibt (z.B. Kreuzkönig). Davon zeugen auch Deine fundierten Berichte in den damals von Dir herausgegebenen „Volkstanzkreis-Nachrichten“. Ich war zu jener Zeit eines der jüngsten Mitglieder und Deine wohlwollende Unterstützung der „Jungen“ hat uns neuen Ansporn gegeben. So hast Du unseren Tatendrang begrüsst und ganz im Hintergrund gute Worte eingelegt.

Später durften wir uns in den vielen gemeinsamen Singwochen in Wildhaus immer besser kennenlernen. Vertrauensvoll hast Du uns das Tanzzepter 1985 übergeben, aber bist uns bis heute als treuester Teilnehmer erhalten geblieben! Noch immer erfreuen wir uns an Deinen ergänzenden Tanzgeschichten, die Du in akribischer Kleinarbeit gesammelt hast (Das auf Deine Hosentasche zugeschnittene Bleistift ist ja immer griffbereit....!). In diesem Zusammenhang möchte ich auch Deine wichtige Mitarbeit bei der Erstellung eines Schweizerischen Volkstanzarchives erwähnen. Deine aufmerksame Teilnahme an den Volkstanzstunden ist aber auch deshalb immer wertvoll, weil Dein „Elefantengedächtnis“ schon manchem Tanzleiter auf die Sprünge geholfen hat. Nie wäre es Dir aber in den Sinn gekommen, bei einer Fehlinstruktion Direkt zu intervenieren, sondern Du hast es geduldig vorgezogen, im Anschluss dem Tanzleiter einen „kleinen Wink“ zu geben. Diese wohlwollende Art hat mich persönlich immer sehr gefreut und ist noch heute nachahmenswert.

Im Kreise der Trachtenvereinigung konnte man Dich auch an fast jedem grossen Fest, an Tanzleiterkursen oder in den Brauchtumswochen antreffen. Durch Dein grosses Wissen und Dein unermüdliches, vorbildliches Mittun ist es Dir gelungen wesentlich zur Gemeinschaft der Volkstänzerinnen und Volkstänzer beizutragen. Die Entwicklung von Freude beim Tanz, eine schöne Haltung und eine exakte Ausführung im Raum, die Begegnung mit anderen Menschen und die Pflege auch einfacherer Tänze, waren Dir immer ein Anliegen. Für diese Impulse sind wir Dir besonders dankbar.

Lieber Karl, wir hoffen, dass Dein Geburtstag ein Freudentag voller musischer und tänzerischer Höhepunkte sein wird. Wir danken Dir herzlich für die lange gemeinsame Zeit, wünschen Dir weiterhin gute Gesundheit und freuen uns auf die nächste Begegnung mit Dir.

Mit lieben Grüssen

Andreas Wirth, Liestal

2337  
Lieber Karl,

zu Deinem hohen Geburtstag möchte auch ich Dir ganz herzlich gratulieren und Dir bei dieser Gelegenheit wieder einmal einen Brief schreiben.

Als Du noch Obmann der ASV warst, habe ich es mir zur Gewohnheit gemacht, einmal im Jahr in einem langen Brief Dir von den Ereignissen im Tanzjahr des Volkstanzkreises Basel zu erzählen. Da wir nicht als Verein organisiert sind, gibt es bei uns auch keinen obligatorischen Jahresbericht.

Seit den späten 40er Jahre haben wir uns an vielen Veranstaltungen, vor allem im Rahmen der ASV, getroffen und dabei viel Schönes erlebt. Auch an Marieli möchte ich da denken, es gehört einfach zu Dir. Das Aufwachsen deiner Söhne, die oft auch dabei waren, habe ich ein wenig miterlebt, so wie Du auch meine Kinder sahst.

Wir haben aber auch bei andern Gelegenheiten, z.B. im Eislaufkurs des Schweizerischen Turnlehrervereins, zusammen getanzt. Gerne erinnere ich mich an die Winterwoche in Saas Grund, wo wir in zwei benachbarten Häusern unsere Lager durchführten. Du wirktest als Eislauflehrer im Schlittschuhlager der Zürcher, mein Mann und ich leiteten das Ski- und Jeux Dramatiques- Lager der Basler Berufsschule für Heimerziehung. Einmal hast Du für mich Schlittschuhe organisiert, und wir tanzten mit Genuss den 14er und den 16er auf dem Eis. An einem gemeinsamen Bunten Abend unterhielten wir euch mit pantomimischen Spielen zum Thema „Zirkus“, und Du zeigtest mit deinen Schülern einen schwedischen Hambo. Auch Du hast ja eine Vorliebe für die schwedischen Volkstänze.



Andere, kompetentere Leute werden Dein Wirken umfassend würdigen. Ich möchte mich ganz einfach bedanken u.a. für Deine fleissige Arbeit, an der Du mich teilhaben lässt durch die Artikel, die Du mir von Zeit zu Zeit sendest, und für Deine Zuverlässigkeit und Treue zur Sache,

Ich wünsche Dir noch viel Freude und grüsse Dich herzlich

Ruth Nebiker

## Karl Klenk. Ein paar biographische Notizen

Am gleichen Tag wie Gottfried Keller (1819-1890) ist Karl Klenk am 19. Juli 1912 in Meilen geboren. Beiden gemeinsam ist nicht nur die zürcherische Heimat und eine langjährige berufliche Tätigkeit im Zürcher Staatsdienst (Keller war von 1861 bis 1876 Staatsschreiber des Kantons Zürich, Karl Klenk von 1934 bis 1984 Sekundarlehrer in Dietikon). Wenn Keller in seinen Novellen (u.a. *Die Leute von Seldwyla*) eine erzieherische Absicht verfolgt, er falschen Schein und Eigennutz aufdeckt und die Bildung echter Menschlichkeit im bürgerlichen Alltag anstrebt, setzt sich Karl Klenk ganz im Geiste Kellers in all seinen Tätigkeiten mit aller Kraft und Begeisterung für das ein, was er als richtig und notwendig erkannt hat. Wie Artikel aus jüngster Zeit belegen ist er von diesem Engagement bis heute um keinen Zentimeter abgewichen.

Die Mitglieder der ASV und viele Volkstänzerinnen und Volkstänzer kennen Karl Klenk als geduligen und genauen Pädagogen und Leiter von unzählbaren Volkstanzlehrgängen, als gewandten und kenntnisreichen Tänzer, als (Ehren-) Präsident und Chronist des VTK Zürich und als Obmann der ASV. Und doch ist kein Meister vom Himmel gefallen: bei seinem Debüt als Tänzer war Karl Klenk 25 Jahre alt, und es sei eine ziemlich penible Angelegenheit gewesen. Seine Tanzpartnerin hätte Verständnis gezeigt und gemeint, zur Schottischmusik könne man auch einfach im Takt marschieren... Diese Information stammt aus den Lebenserinnerungen, die Karl Klenk eigentlich für seine Buben geschrieben hatte. Der „Fortsetzungsroman“ *Ein Lehrerleben* erschien im Limmattaler Tagblatt ab 14. August 1995 in 10 Folgen und ich entnehme daraus einige biographischen Angaben, die das Bild erweitern, das wir von Karl Klenk haben.

### Die Ausbildung in Stichworten

1919 Einschulung in Heilbronn, 1921-1925 Primar- und Mittelschule in Meilen. Sekundarschule und Abschluss der Mittelschule (MNG) 1927. Primarlehrer- und Sekundarlehrerausbildung an der Uni Zürich (phil. 1), Sprachaufenthalte in Genf, Paris und London in den Semesterferien, Rekrutenschule. Er hätte gerne weiterstudiert, wollte sich jedoch seinen Lebensunterhalt selber verdienen.

Seine Eltern ermöglichen ihm Geigenunterricht. Er spielt im Mittelschulorchester und singt im Knabenchor. Während der Primarlehrerausbildung erhält er Musikunterricht am Konservatorium Zürich. Er beteiligt sich an Studentenkolonien (Strassenbau im Wallis), macht mit den SAC-Junioren Berg- und Skitouren und gibt zur Finanzierung seines Studiums Nachhilfestunden.

1934 beginnt seine Lehrtätigkeit in Dietikon, vorerst als Verweser (Vikar, mit 3'800 Fr. im Jahr) und beginnt am 1. Mai 1936 seine Tätigkeit als Sekundarlehrer, die bis 1984 dauert. Nach seiner Pensionierung 1979 unterrichtet er noch die Freifächer Englisch und Stenographie.

### Feststellungen eines jungen Sekundarschullehrers nach 1934...

Die Lehrerkollegen tragen zur Schonung ihrer Kleider weisse Berufsschürzen; Federhalter werden mit Draht geflickt, wenn die Stahlfeder in ihrer Halterung wackelt; über brennende Lampen wird Buch geführt; vollgeschriebene Rechenhefte werden ein zweites Mal von hinten nach vorn zu Schreibübungen verwendet. Ein grosser Teil der Schüler und Schülerinnen kommen barfuss zur Schule, sie sind schmutzig, da sie zu Hause über keine Badegelegenheit verfügen, sie haben schlechte Zähne und leiden unter Zahnschmerzen, keiner und keine kann schwimmen und niemand spielt ein Instrument. Den Kindern fehlen Anregungen im Alltag und in den Ferien und sie brauchen Förderung für ihren zukünftigen Berufsweg.

#### ....und was daraus wird

Der junge Lehrer fährt mit seinen Schülern und Schülerinnen mit dem Velo nach Wettingen, wo es ein Schwimmbad gibt und nimmt den Schwimmunterricht auf. Dank der Gemeindebehörde, dem Badanstaltfonds und dem Geld, das das Militär nach dem Krieg für die Entfernung von Kriegsbauten zahlte, kann im Sommer 1948 ein erstes **Schwimmbad** in Dietikon eröffnet werden.

Die Skihütte des Skiclubs Dietikon in den Flumserbergen könnte doch für Schulkolonien der Sekundarschulkinder verwendet werden. Die Schulleitung nimmt die Anregung auf. In den Kriegsjahren müssen dafür Lebensmittel- und Mahlzeiten-coupons eingesammelt und getauscht werden. Die Kinder lernen Stemmbojen, Christiania und Telemark, gekocht wird mit der Stalllaterne auf dem Holzherd und das Wasser wird am Brunnen oder der Schnee vom Hüttendach geholt. Weitere **Schul- und Ferienkolonien** im Sommer und Herbst folgen und neue Orte werden gesucht.

Ein befreundeter Zahnarzt unterstützt das Anliegen des Lehrers: das klassenweise Zähneputzen und Einbürsten der Zähne mit fluorhaltigen Flüssigkeiten wird unter Aufsicht des Klassenlehrers in regelmässigen Abständen durchgeführt, es werden Zähne geflickt, Zahnstellungen korrigiert und Kostenzuschüsse an Zahnarztrechnungen gewährt. Daraus entsteht die heutige, moderne **Schulzahnklinik**.

Im Singunterricht wird des Lehrers Geige wieder aktiv. Er regt die Gründung einer Musikschule an und macht sich mit drei Schülern, denen er Geigenunterricht erteilt, an den Aufbau eines Schülerorchesters. Aus diesen Anfängen entsteht die **Musikschule Dietikon**.

Es werden **Schüleraktionen** organisiert: Maikäfer Sammeln im Morgengrauen, Kartoffeln Auflösen für die im Aktivdienst abwesenden Bauern, Einsammeln von Kupfergegenständen (zur Herstellung von Pflanzenschutzmitteln für die Landwirtschaft), in Zusammenarbeit mit der Pro Juventute wird Obst für die bedürftige Jugend in den Berggebieten gesammelt und verpackt, die während des Krieges abmontierten und verloren gegangenen Wegweiser für Wanderwege werden von den Schülerinnen und Schülern wieder montiert.

Während mehr als 12 Jahren wendet der Lehrer viele Stunden für die Berufsberatung und Vermittlung von Stellen für seine Schüler auf. Er ist Schreiber der Berufsberatungskommission und nimmt an vielen Betriebsbesichtigungen und Vorträgen teil zum Wohl seiner Schüler. Eine vollamtliche **Berufsberatungsstelle** wird später geschaffen.

### Ein kleines Stücklein Privatleben

Die Begegnung mit Maria Baumberger an einem Anfängerkurs bei Klara Stern bezeichnet Karl Klenk als schicksalhaft und segensreich. Sie fanden sich an der Landi 1939 (am Tag an dem Henri Guisan zum General der Schweizer Armee ausgerufen wird) und heiraten 1940. Von der Bahnhofstrasse in Dietikon zieht das junge Paar ins neue Haus an der Holzmatzstrasse. 1943 wird Sohn Karl und 1946 Sohn Ueli geboren. Maria Klenk versorgt die Familie, Haus und Garten, bildet sich weiter und lernt Englisch, Schwimmen, Ski- und Eislaufen, betreut und pflegt verletzte Schülerinnen und Schüler und ist in jeder Schulkolonie als Hilfskraft und guter Geist dabei. Gemeinsam besichtigen sie neue Orte für Schulkolonien, besuchen Konzerte (Maria singt im Kirchenchor), nehmen teil an allen Sing-, Musik- und Tanzwochen und erleben viel Schönes auf gemeinsamen Auslandsreisen. Mit ihrer Anpassung an die Aktivitäten ihres Mannes ermöglicht Maria ihrem Mann all das, was er zu leisten hat und was ihm wichtig ist. Sie zu kennen ist Karl Klenks grösstes Glück. Maria Klenk verstarb am 27. Oktober 1990.

Karl Klenk hat sich nach seiner Pensionierung nicht zur Ruhe gesetzt, ganz im Gegenteil. Eine Riesenarbeit gilt es im **Ortsmuseum** zu bewältigen, wo Karl Klenk als Dorfchronist die alte ortsgeschichtliche Dokumentation aufarbeitet und nach neuen Gesichtspunkten ordnet und erweitert. Er nimmt das Sprachstudium wieder auf und befasst sich mit den fünf romanischen Sprachen Graubündens. Viel Freude erlebt er in Proben und Konzerten im Kirchenorchester und im Orchesterverein Dietikon, wo er Geige spielt. Seit ein paar Jahren schreibt Karl Klenk an den Lebensgeschichten und Leistungen der schweizerischen **Volkstanzpioniere**, zu denen er selbst gehört. Dass er auf vielen Gebieten Pionier ist, zeigt eindrücklich seine Lebensgeschichte.

Franziska Heuss, Basel



Endlich sollte ich wissen, dass ich auf meinen **Magen** je länger je mehr gut aufpassen muss! Er reagiert sofort mit Schmerzen, Brechreiz und Drehschwindel, sobald die kleinste Kleinigkeit nicht stimmt. „**Grössere**“ **Mahlzeiten** ertrage ich nicht mehr. Wenn ich von einer ehemaligen Schulklasse zur Zusammenkunft mit Festessen eingeladen werde, dann komme ich nur zur Begrüssung, vielleicht zur angebotenen Besichtigung, nicht aber zum Bankett.

**Kaffee**, auch koffeinfreien, trinke ich seit mindestens zwanzig Jahren nicht mehr, da er bei mir sofort sehr unangenehmes Herzklopfen erzeugt. Beim „Kaffeehalt“ zu Beginn der Wanderungen bekomme ich immer mühelos statt Kaffee, eine Tasse warmer Ovomaltine. Auch Schwarztee und Pfefferminztee meide ich so gut als möglich. Tee aus Kamille oder Lindenblüten ist viel zuträglicher. Ohne eingeschriebener Abstinenz zu sein, meide ich auch seit jeher alles „Alkoholische“.

**Fette**, besonders die tierischen, beschränke ich wie das Fleisch auf ein absolutes Minimum. Was mir zusagt, sind kleine Mengen roher und gekochter Gemüse, Beeren und Früchte, wie ich sie laufend aus meinem Garten ernten kann.

Wenn sie die Wörter „**Schweizer Armee**“, **Rekrutenschule\*** und „**Militärdienst**“ hören, dann erschrecken heute viele junge Leute. Sie denken sofort an „Krieg“, „Gefahr“ und „Totschiessen“! Auch funktioniert Militär nur durch **Befehlen und Gehorchen**. Militär ist im Aufbau gar nicht demokratisch. Es ist z.B. im Militärdienst ganz unmöglich, Abstimmungen über das Marschtempo und Ähnliches durchzuführen. Und in so etwas wollen die jungen Leute begreiflicherweise nicht hineingezogen werden.

Ich jedoch leistete meinen Militärdienst immer „relativ gerne“, denn ich wusste schon beim Einrücken in die Rekrutenschule, dass die schweizerische Volksarmee eine reine „**Friedensarmee**“ ist, die nie und nimmer ein anderes Land angreift. Ich wusste aus dem Geschichtsunterricht, dass Schweizersoldaten keinen Schritt auf fremdes Territorium hinausmarschieren, selbst wenn dies von vorgesetzten Hitzköpfen befohlen wird! In der Regel sind jedoch die militärischen Vorgesetzten ganz vernünftige Schweizer, denen man vertrauen kann. Ausserdem ist **körperliche Ertüchtigung der Jugend** durch vernünftigen Militärdienst durchaus sinnvoll.

Im Gegensatz zu heute bestand allerdings jahrelang tatsächlich die grosse Gefahr, von Deutschland angegriffen zu werden. Und dagegen hätten wir uns ganz selbstverständlich gewehrt! In deutschen Schulbüchern verlief in jenen Jahren die deutsche Landesgrenze über den Gotthard, denn **Hitler war der Ansicht, „was deutsch spricht, ist Deutschland!“** Wenn Hitler noch die Kraft gehabt hätte, wäre er ganz bestimmt in unser Land einmarschiert. Da Österreich wie die Schweiz deutsch spricht, aber etwas weniger gut gerüstet war, wurde es prompt von den Nazis eingenommen.

Wären wir nicht zur **Selbstverteidigung** bereit gewesen, und wären wir dem „Gröfaz“, dem „grössten Feldherrn aller Zeiten“, wie wir ihn spöttisch nannten, nicht immer wieder ein bisschen entgegengekommen, dann hätte er die Schweiz ganz bestimmt auch erobert.

Meine positive Einstellung zum schweizerischen Militärdienst lässt sich bestimmt durch das **Vorbild meines Vaters** erklären. Er überlebte mit viel Glück den ersten Weltkrieg an der Front, kehrte 1918 sofort wieder an seinen Arbeitsort in der Schweiz zurück und unternahm alle erdenklichen Anstrengungen, um mit seiner Familie Schweizer zu werden. Das gelang ihm schon im Jahr 1923!

Hier, in der Schweiz, waren seine Freunde. **Adolf Jenny-Biedermann**, Teeimporteur, und **Heinrich Vontobel-Biedermann**, mit denen er ja auch verwandt war, hatten ihn kurz nach 1900 in die Schweiz geholt. Mit „Onkel“ Heinrich gründete mein Vater alsbald die Druckerei in Meilen. Hier fühlte er sich zu Hause. Doch ach, bevor mein Vater Schweizer werden konnte, brach der Erste Weltkrieg aus, so dass er für Deutschland in den Krieg ziehen musste.

Nach dem Krieg kehrte mein Vater sofort wieder zu seiner Arbeit in die Schweiz zurück, während meine Mutter mit meiner Schwester und mit mir noch eine Zeit lang bei unserer Grossmutter, **Karoline Feuchter**, in Heilbronn bleiben mussten. In dieser Stadt besuchte ich den Kindergarten und die ersten zwei Schuljahre.

Mein Vater machte unterdessen die grössten Anstrengungen, um mit seiner Familie das **Bürgerrecht von Meilen** zu erhalten und Schweizer zu werden, was ihm schon 1923 gelang. Stolz trug er das schweizerische Langgewehr, wenn er mit seiner Einheit durchs Dorf Meilen marschierte.

Als im Turnen gut trainierter Mittelschüler war ich bei der Aushebung zum Militärdienst im Vergleich mit den andern Stellungspflichtigen einer der Besten im **Weitsprung**, im **Hochsprung** und im **Klettern**. Obwohl ich mich zu irgend einer Spezialtruppe gemeldet hatte, wurde ich der Infanterie zugeteilt.

Zur Rekrutenschule rückte ich in die **Kaserne von Zürich** ein. Nach einer gewissen Zeit auf dem Kasernenplatz, auf dem Turnplatz an der Sihl und auf dem Schiessplatz beim Albisgüetli wurden wir zu spannenden „Gefechten“ in den Norden des Kantons Zürich und ins Zürcheroberland verlegt.

In einer riesigen Übung marschierten wir, den „Feind“ beständig zurückschlagend, mit „Sack und Pack“ **von Wald** über den Seedamm und weiter durch Wald und Feld, über Berg und Tal, **bis nach Aarau**. Es war ein schönes Erlebnis, mit den Kameraden auf dem Spaten ein Stück Fleisch zu braten, Tag und Nacht draussen in der Natur zu verbringen.

Eines Tages wurden wir gefragt, wer von uns zu Hause **Steigeisen** und **Eispickel** besitze. Es musste eine bestimmte Anzahl Soldaten, eine ganze Kompanie aus dem „Seebuebebataillon“, einem viel zu kleinen Urnerbataillon zugeteilt werden. Da ich Mitglied des Alpenclubs war, Skifahren konnte und die geforderten Ausrüstungsgegenstände besass, wurde ich den Gebirgstruppen zugeteilt.

Und nun, beim stolzen **Geb.S.Bat.10**, erlebte ich die schönsten Wiederholungskurse. Meinen „letzten“ absolvierte ich vorzeitig als **Winter-WK** in Andermatt. Hier, im Hochgebirge, war notgedrungen die Kameradschaft noch viel schöner. Unsere Offiziere waren gut ausgebildete Alpinisten, die uns, als Zweier- oder Dreiermannschaften angeseilt über **Gletscher** zu wunderschönen **Klettertouren** und auf abgelegene Aussichtspunkte führten.

Wir kamen an Orte, die wir im Zivilleben niemals kennen gelernt hätten! Vom Bedrettal aus lernten wir die abgelegensten Winkel des Gotthard- und des Cristallinagebiets kennen, aber auch alle Haupt- und Nebentäler des Kantons Tessin. Lange Zeit arbeitete ich auch auf dem **Batallionsbüro in Lugano**.

Sehr selbständig waren wir auf verschiedenen abgelegenen **Grenzposten** unserer „Sonnenstube“ im Süden. Beim „**Falltor**“ im Tunnel bei Gandria plauderten wir mit den italienischen Grenzschutzsoldaten. Jedesmal, wenn ich in einen Wiederholungs- und Weiterbildungskurs einrücken musste, hatte ich ein ähnlich erwartungsvolles Gefühl wie bei einer Abreise in die Ferien. Die Kurse waren wohl meist recht anstrengend, aber man freute sich, die „alten Kameraden“ wieder zu sehen und bisher unbekannte Landesgegenden kennen zu lernen.

Ich glaubte 1939, als ich an der Stelle meines letzten im Herbst „fälligen“ Wiederholungskurses schon in Januar oder Februar zum **Winter-Skikurs** einrückte, nun sei ich allen Militärdienst los, und es blieben mir nur noch die gelegentlichen, einen halben Tag dauernden Inspektionen.

In diesem sehr erlebnisreichen Winterkurs traf ich beim Skifahren den mit den Familien Vontobel, Jenny und Klenk verwandten **Offizier Dr. Ernst Biedermann**, dem ich für seine Doktorarbeit die grafischen Darstellungen gezeichnet hatte. Die Dissertation betraf die Unterschiede in der körperlichen Entwicklung zwischen Lehrlingen und Mittelschülern.

Einmal übernachteten wir in der Gegend des Oberalppasses, und zwar in selbstgebauten Schneelöchern. Mitten in der Nacht wurden wir alarmiert, weil uns ein nicht erwarteter **Wetterumsturz** überraschte. In der Dunkelheit fuhren wir in ganz abenteuerlicher Fahrt nach Andermatt hinunter.

Ein anderes Mal waren dicke Eisklumpen an meinen **Schuhsohlen**. Als ich das Eis wegklopfen wollte, löste sich die ganze Sohle vom Oberleder! Wie sollte ich nun weiterhin zum Skifahren ausrücken? Der Herr Hauptmann wusste Rat! Ich durfte mich am nächsten Morgen um vier Uhr von der Wache wecken lassen und meine Schuhe zum vororientierten Schuhmacher bringen.

Dieser viele Jahre lang immer wieder geleistete „friedliche“ Militärdienst änderte ganz gewaltig, als **der Zweite Weltkrieg** ausbrach. Vorerst war unsere Einheit „ganz normal“ im Tessin. Aber, was es vorher nie gegeben hatte, das waren nun die „**Überläufer**“. Deutsche und Italiener, meist in jämmerlichem Zustand, mussten betreut werden. Einige hatten ganz ausgehungert, ohne Schuhe an den Füßen schneebedeckte Gebirgspässe überschritten. Sie mussten gepflegt, mit Schuhen ausgerüstet, entwaffnet und vom Militärarzt behandelt werden.

Ihre Waffen gaben sie stets gerne ab und waren glücklich in der Schweiz und bei deren **Friedensarmee** zu sein. Schon in einem andern Zusammenhang beschrieb ich ausführlich, wie ich in regelmässigen Zeitabständen die ausländischen Gewehre und Handgranaten vom Bataillonsbüro in Lugano zu dem des Regiments nach Bellinzona bringen musste.

Bei der zweiten Generalmobilmachung, genannt „**Fall Nord**“, wurden auch die Gebirgstruppen an die „Limmatfront“ verlegt. Ich musste in Otelfingen einrücken und stellte fest, dass die ganze Truppe, vor allem die Unteroffiziere und die Offiziere ausserordentlich nervös waren.

Man rechnete mit dem **Ernstfall**. Hier, die Limmatlinie, hätte nach dem damaligen Plan des Generals „bis zum letzten Blutstropfen“ verteidigt werden müssen. An dieser Frontlinie hätten wir bei einem Angriff aus Norden nicht zurückweichen dürfen. Unsere Wälder bei Dietikon und Spreitenbach waren daher voll Bomben und Granaten, und eine grosse Menge schwerer Geschütze stand bereit.

In grosser Eile war die **Festung Dietikon** errichtet worden, und grosse Mengen von militärischen Einheiten waren längs der Limmat stationiert. Jeden Tag führte man uns in Lastwagen von Otelfingen hinauf nach Kindhausen, wo wir parallel zu den Höckerlinien in eisiger Kälte Stacheldraht-Hindernisse errichten mussten.

Erst später erkannte General Guisan mit seinen Beratern, dass die Schweiz mit ihren Kräften einen Grossangriff aus Norden an der viel zu langen Linie „Walensee-Linthebene-Zürichsee-Limmattal“ nicht aufhalten konnte. Damit auch im schlimmsten Ernstfall von der Schweiz noch etwas übrig blieb, kamen die Militärfachleute auf die Idee, nur das sogenannte „**Reduit**“, d.h. die innerste Schweiz mit dem Gotthard zu halten.

## Unspunnen

Alles, was in der Weltgeschichte „läuft“, kommt etwas verspätet auch in die Schweiz, und zwar stets in gemässiger, man könnte auch sagen in etwas „vernünftigerer“ Form. Die „**Französische Revolution**“ z.B. sorgte für „Freiheit und Gleichheit“, indem die Revolutionskräfte die französischen Adeligen enthaupteten.

In der Schweiz jedoch erkannten die sogenannten „gnädigen Herren“, ganz von selbst, dass neue Zeiten im Kommen waren. Sie organisierten 1805 selber bei Interlaken ein **Verbrüderungsfest** zwischen den Alpirten und den regierenden Berner Familien. Schon 1803 hatte der damals mächtige Napoleon alle schweizerischen Untertanengebiete (Welschland, Tessin, Aargau, Thurgau, Ostschweiz, etc.) zu selbständigen Kantonen gemacht.

Um den ehemals rechtlosen Gebieten mehr (Stimm-) Kraft zu geben, wurden sie von Napoleon sogar noch unterteilt. So entstanden vorübergehend die Kantone Lugano, Bellinzona, Aargau, Baden, Thurgau, Säntis, etc., und um das immer noch übermächtige Bern weiter zu schwächen, wurde Zürich als „Gegengewicht“ gestärkt, indem das halbe Limmattal, das vorher zum Kloster Wettingen gehört hatte, zum Kanton Zürich geschlagen wurde. Die drei vormals regierenden Orte Uri, Schwyz und Unterwalden zog Napoleon, um sie zu schwächen, zum Kanton „Waldstätten“ zusammen.

**Eine neue Zeit brach an, und das wurde 1805 mit einem ersten Unspunnenfest bei Interlaken gefeiert. Die ehemals regierenden Berner Familien zeigten zwecks ernstgemeinter Verbrüderung Interesse für die vielen volkstümlichen Sitten, für das Brauchtums der Alpirten und ganz allgemein für die verschiedenen Zweige der Volkskunst.**

Die zwei ersten „Volksversöhnungsfeste“ wurden **1805** und **1808** auf der Wiese von Unspunnen durchgeführt, dann aber fand „komischerweise“ hundert Jahre lang kein Unspunnenfest mehr statt. Kenner der Sache vermuten, dass leere Kassen diese Situation verursachten.

Erst **1905** wurde wieder ein „Schwing- und Älplerfest“ organisiert und **1946**, nach dem Zweiten Weltkrieg, als eine Art Dank für die mit viel Glück überstandene Kriegsgefahr, das Jubiläum „**20 Jahre Schweizerische Trachtenvereinigung**“. Dieses denkwürdige Unspunnenfest der STV auf dem „Rütli des „Schweizerischen Heimatschutzes“ war von allen irdischen und himmlischen Mächten begünstigt.

Schon 1904, bei den Vorbereitungen des Unspunnen Älplerfests von 1905 tauchte erstmals die Frage der Gründung eines Schweizerischen Heimatschutz-Verbandes auf. In der Stadt Bern, also im Unspunnen-Kanton, entstand damals, im Jahr 1905, die **Heimatschutzbewegung**.

Um den Sinn und Geist aller Unspunnenfeste richtig verstehen zu können, müssen wir unbedingt das allererste von 1805 genauer betrachten. Dieses grosse Alpirtenfest zu Unspunnen war vom **Schultheiss Niklaus Friedrich von Mülinen** gestiftet worden. Hochgestellte, vor der Französischen Revolution allein regierende „gnädige Herren“ von Bern waren offenbar tatsächlich vernünftig und „gnädig“, so dass sie nicht wie die französischen Adeligen befürchten mussten, vom aufständischen Volk vertrieben oder gar enthauptet zu werden.

Diese Stadtleute gaben sich bewusst als **Volksfreunde** und trafen sich zum ersten Mal auf dem Gelände zu Füssen der Jungfrau mit dem normalen, bescheidenen Volk. Nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft versuchte „Von Mülinen“ unsere Schweiz wieder neu zu festigen.

„Auf den 17. Augstmonat 1805, den Namenstag des Stifters der Stadt Bern, Berchtold des V., des letzten Herzogs von Zähringen“ lud er die Alphirten der Schweiz zu edlem **Wettkampf**, zu Spielen, Tänzern und Liedern ein. Alphornbläser, Schwinger, Schützen mit dem Feuerrohr und mit der Armbrust, Steinstösser, Sängerinnen und Sänger, Volksmusikanten, Tänzerinnen und Tänzer wurden erwartet, die alten Sitten und Freuden der Väter sollten wieder aufleben und fort dauern, **das gegenseitige Wohlwollen und die holde Einigkeit zwischen Stadt und Land sollten wieder keimen und neu erblühen.**

Um das benötigte Geld zusammenzubringen, eröffneten die Stifter im Buchhandlungs-Comptoir Herrn Albrecht Hallers zu Bern ein **Spendenbuch**. Heute müsste ein solches Fest monatelang vorbereitet werden, damals jedoch fuhren die Herrschaften aus Bern, nachdem die Einladungen abgeschickt waren, am Vorabend in 58 Reisewagen nach Thun, Spiez und Interlaken.

Übernachtet wurde bei den Bauern der Gegend, die selbst mit ihren Familien auf dem Häuboden schliefen, um ihre Nachtlager den von Bern kommenden Gästen zu überlassen. Das berichtet uns **Dr. Hans Spreng** in seiner Schrift „Die Alphirtenfeste zu Unspunnen“, Interlaken 1946.

**Die Organisation** dieses ersten Festes von 1805 wurde in dieser einen Nacht ins Reine gebracht, die Kampfrichter wurden gewählt, das Tagesprogramm bestimmt.

**Herr von Grafenried von Gerzensee** führte am sonnigen Morgen, d.h. bei schönstem Wetter, den wohlgeordneten **Festzug nach Unspunnen** hinauf, voran die Scharfschützen, dann die Alphornbläser, die Schwinger, die Steinstösser, die Sänger und Sängerinnen, die Kampfrichter, die Stifter des Festes, Freunde und andere Privatpersonen, und den Schluss machte die Musik.

**Der Kampfplatz** war in seiner ganzen Ausdehnung mit einer Sitzbank für die Damen und Herren umgeben. Das übrige Volk lagerte sich ringsum an den Abhängen. Als der Festzug hier eintraf, wurde er mit „Kuhreyen und Jauchzen“ empfangen. Der eintreffenden Musik und den Chören wurde sogleich ihr Standplatz zugewiesen.

Die Oberländer **Steinwerfer** zeigten ihr Können mit einer 36 Pfund schweren Kanonenkugel, die Appenzeller besiegten die Berner beim Steinstossen aus dem Stand, wobei sie einen abgerundeten 184 Pfund schweren Kieselstein verwendeten, den noch heute existierenden „**Unspunnenstein**“. Auch ein „Eieraufleset“, ein Wettschiessen und verschiedene Äplerspiele wurden vorgeführt.

Zwischen all diesen friedlichen Wettkämpfen erfreuten **Lieder, Musik und Alphornklänge** die vielen Gäste. Der Festbericht nennt Prinzen, Fürsten, Grafen, Barone und andere vornehme Damen und Herren aus aller Welt, die von den Stiftern zu Gast geladen waren. Zu essen gabs Butterbrot mit Käse, aber auch Erdbeeren und kräftige Kirschen aus den Alpen. **Reden** wurden gehalten, und aus Ahornbechern wurde Gesundheit getrunken.

Ländliche Paare tanzten zur Musik einiger **Spielleute**, „wobey auch ein Emmentaler einen deutschen Tanz sehr künstlich, mit einer vollen Weinflasche auf dem Kopf, aufführte.“ **Liederverkäufer** streiften herum, **Krämer** hatten ihre Stände aufgeschlagen, sogar eine Lotterie wurde abgehalten.

Gegen Abend veränderte sich der Schauplatz. Die Damen, welche die **Preise** auszuteilen hatten, begaben sich in die Mitte des Kreises, wo die Gaben zur Schau gestellt wurden. Um die Schafzucht im Oberland zu fördern, sah man hier mehrere spanische **Schafe** ausgestellt, die man den Siegern gab. Die Landfrauen sollten in Zukunft vermehrt spinnen und weben. Die Sieger bekamen daher ausser ihren Medaillen auch edlen russischen **Flachssamen**.

Mit lauter Stimme riefen zwei Herolde die Namen der Sieger. Diese traten unter Trompetenklang hervor, bekamen ihre Preise und wurden mit Fanfarenmusik wieder an ihre Plätze zurückbegleitet. Nach dieser feierlichen **Preisverteilung** begann das allgemeine **Volks und Verbrüderungsfest**.

„Fürsten und Prinzen und die ersten Häupter der schweizerischen Regierungen tanzten mit Landmädchen, Gräfinnen mit Hirten, Greise mit Kindern. Man tanzte unter den Gezelten, im Schatten der Bäume, unter dem blauen Gewölbe des Himmels. Kein Fleck war, wo nicht Freude und Fröhlichkeit, wo nicht **das Bild der schönsten und glücklichsten Gleichheit** sich zeigte“

In der Nacht feierten und tanzten Einheimische und Gäste in Interlaken bis morgens um vier Uhr weiter. Zwischen den hohen Walnussbäumen war ein **Tanzboden** errichtet, mit farbigen Lampen und Fackeln erhellt, mit Blumenkränzen geschmückt. Die Damen hatten sich festlich herausgeputzt, die Mädchen der Gegend erschienen in ländlicher **Tracht**.

## 1955

Mehrere Jahre vor dem geplanten, riesigen **Unspunnen-Nationalfest 1955** begannen die **Vorbereitungen**. Nicht nur die bekannten Sitten und Gebräuche, sondern auch ganz neue Lieder und neue Tänze sollten am bevorstehenden Fest aufgeführt werden. Wie andere Vereine und Gruppen in der ganzen Schweiz, so hatte auch der **Volkstanzkreis Zürich** von der Schweizerischen Trachtenvereinigung den Auftrag erhalten, neue Tänze zu erfinden.

Im Zusammenhang mit dieser **Schaffung neuer Volkstänze** liess unser Tanzkreis den **Ballettmeister des Stadttheaters** in die normale Tanzprobe kommen. Der berühmte Herr schlug uns einen Walzer mit ziemlich grossen farbenfrohen Tüchlein vor, und Inge improvisierte auf der Stelle zum Üben eine Tanzmusik.

Was von uns verlangt wurde, war recht **akrobatisch**. Die Tänzerinnen mussten ganz gewaltig in die Höhe geworfen werden, und die in den Händen gehaltenen Tüchlein waren **malerisch** zu schwingen und an ganz bestimmten in die Länge gezogenen Stellen des Tanzes so vor die Gesichter zu halten, dass es aussah, „als ob man sich dahinter küsst!“

All dies schien uns wenig „volkstümlich“, und als dann - beinahe hätte ich „glücklicherweise“ gesagt - der Herr Ballettmeister auch noch krank wurde, teilten wir ihm mit, wir seien dabei, unsere Unspunnen Tänze selber zu erfinden.

**Inge Baer, Klara und Alfred Stern** waren sehr kreativ. Wir befassten uns von Anfang an mit drei neuen Tänzen, einer im geraden Takt (Hirschegegräbler), ein zweiter im ungewohnten Fünfvierteltakt (Unspunnen Föiftritt), und der dritte war eine Mazurka, für die wir lange Zeit keinen Namen hatten. Diese Tänze und die dazugehörige Musik wurden in den Tanzproben laufend verändert und verbessert.

Ich beschreibe nun zuerst **das interessante und eigenartige Schicksal unseres heissgeliebten Mazurkatzanzes**. In den Sommerferien, lange vor dem geplanten grossen Unspunnenfest, verbrachte der Tanzkreis Zürich zusammen mit einer französischen und einer schwedischen Volkstanzgruppe eine oder zwei Ferienwochen in **Joncy im Burgund**.

Unsere Tänzerinnen waren im Kloster, unsere Tänzer in einer Bäckerei untergebracht. Da die Franzosen tagsüber ihrer Berufsarbeit nachgehen mussten, tanzten wir den ganzen Tag über immer nur mit den Schweden, deren Tanzleiter Bertil **Lundberg** uns geduldig und gründlich den Hambo, den Webertanz und andere skandinavische Tänze beibrachte. Erst abends konnten wir auch mit den Franzosen tanzen.

Einst um Mitternacht befanden wir uns mit den Franzosen und den Schweden auf dem Heimweg von einer Veranstaltung. Auf der Dorfstrasse von Joncy tanzten wir noch gemeinsam zu Inges gedämpfter Musik unter dem Sternenhimmel und bei Mondschein einen einfachen schwedischen Tanz, die **Slängspolska**.

Meine Partnerin war zufällig Klara Stern. Ganz begeistert von dieser einfachen offenen Mazurka flüsterte sie mir zu: „Diese Figur kann ich gut brauchen für unsern neuen Unspunnenanz!“ Als „**Swiss Hambo**“ wurde die Slängspolska dann tatsächlich zum Refrain des neuen zürcherischen Mazurkatzanzes.

Kurz vor dem Unspunnenfest, wir hatten immer noch keinen Namen für diesen schönsten unserer drei neuen Tänze, trat die STV, d.h. die Schweizerische Trachtenvereinigung, mit einer **Bitte** an uns heran. Wir wurden höflich ersucht, einen unserer Tänze mit bündnerischem Namen zu versehen und den Bündner zu geben, die selbst noch keinen Tanz erfunden hätten.

Schweren Herzens übergaben wir unsere **geliebte Zürchermazurka** als „**Giuvens Grischuns**\*“ den Bündnern. Unser Lieblingstanz wurde also zu einem Engadinertanz. Doch es war den Bündnern nicht mehr möglich, in der sehr kurzen vor dem Unspunnenfest noch zur Verfügung stehenden Zeit den doch ziemlich komplizierten Tanz zu erlernen.

Wir durften ihn daher 1955 in Unspunnen selber vorführen, mussten uns aber am Fest vorübergehend in Engadinern und Engadiner verwandeln. Die Schweizerische Trachtenvereinigung mietete für unsere Tänzerinnen prächtig gestickte **Engadinertrachten** samt allem Zubehör.

Während oben auf der Unspunnenbühne Reden gehalten, gesungen und getanzt wurde, schlüpfen unsere Tänzerinnen **unter der Bühne** behende in die gemieteten Trachten. Bis zu unserm erfolgreichen Auftritt als Bündner konnten sie leider nur kurze Zeit in den prächtigen Festtrachten im Unspunnenareal herumstolzieren. Sie mussten sich nur allzubald, wieder unter der Bühne, in Zürcherinnen zurückverwandeln.

Der Volkstanzkreis Zürich war in Sachen „Erfindung neuer Tänze“ an der Quelle. Unsere Tanzleiterin **Klara Stern** erfand mit der Hilfe des Volkstanzkreises Zürich den „Hirschehräbler“, den „Unspunnen Föiftritt“ und den „Giuvens Grischuns“, und **Inge Baer** komponierte die dazu gehörende Musik, die sie bei Veränderungen im Aufbau der Tänze laufend anpasste. **Alfred Stern** beschaffte Musiksätze für den „Unspunnen Gloschlischwenger“, den „Rugen-Walzer“, den „Chrüz-Dräier“, die „Ticinesina“ und den „Ziberli zVier“. Vier originelle Tanzweisen hatte er im „Buch der Talschaft Lauterbrunnen“ (1240-1949) gefunden und **Louise Witzig** stellte dazu aus überlieferten Tanzformen neue Tänze zusammen. Dem Tessiner Tanz „Ticinesina“ von **Anna Spröd** liegt eine alte piemontesische Volksweise zugrunde, die auch im Tessin gut bekannt ist. Dazu schuf **Camillo Valsangiacomo** singbare Verse in der Mundart von Bellinzona. All diese Tänze wurden nach dem Fest von 1955 im Heft „Unspunnen-Tänze“ im Hug-Verlag publiziert.

Als wir schliesslich erfuhren, dass im Ernstfall, in Unspunnen, nicht Inge mit ihrer Violine, sondern eine Blasmusik aus Zug zu unserem Auftritt spielen werde, da kam es für Inge zu einer **schmerzlichen Unstimmigkeit**.

Sie liess sich zwar nichts anmerken, sagte mir aber im Vertrauen, sie fühle sich von den Festgestaltern irgendwie übergangen und zurückgestossen. Noch viel schlimmer war für Inge Baer jedoch die Tatsache, dass der Blasmusikspezialist **Hans Flury** in der von ihr erfundenen Musik des „Hirschgräblers“ und des „Giuvens Grischuns“ für die Bläser einige wenige Töne veränderte und Inges Musikstücke als seine eigenen herausgeben liess! Dass Inge es über sich brachte, nicht zu reklamieren, die „Sache“ einfach hinunterzuschlucken, zeigt ihre wahre Grösse.

Nach dem sehr schönen und gut besuchten Unspunnen-Fest 1955 wurde von der Trachtenvereinigung beschlossen, diesen **Grossanlass** ungefähr alle zehn Jahre zu wiederholen. Weil andere wichtige Termine dazwischen kamen, erfuhren wir schliesslich, das nächste Unspunnenfest sei auf 1968 geplant.

Frau **Inge Baer** erkundigte sich sofort beim Schöpfer des Festspiels „Unspunnen 1805“, bei Herrn **Oskar Eberle**, wie denn die neuen Tänze aussehen sollten. Sie bekam sie die Antwort: „Dem grossen Fest entsprechend **möglichst spektakulär!**“

Ganz als ob für sie nichts Schmerzliches geschehen wäre, begann sie nach Unspunnen 1955 für Unspunnen 1968 zu komponieren und etwas „Spektakuläres“ auszudenken, und ihre Schöpfungen wurden in den Tanzproben des Volkstanzkreises Zürich ausprobiert, ergänzt, umgestaltet und bereinigt, wobei Inge laufend auch die Musik dem Tanzverlauf anpasste.

Inges spektakuläre Erfindung war der „**Krütztanz**“ von 1968. Wir nannten ihn auch „Helikoptertanz“, denn nur von einem Helikopter oder von einem stark erhöhten Standpunkt aus betrachtet konnte er richtig gesehen und als schön und interessant empfunden werden.

Bei einer normalen **Quadrille** steht auf jeder Quadratseite ein Paar. Bei Inges „Krütztanz“ jedoch stehen auf jeder Quadratseite drei Paare hintereinander mit Blick gegen innen. Der Tanz stellt ein Schweizerkreuz dar und kann also nur aufgeführt werden, wenn die Tanzgruppe genau zwölf Paare zählt.

Bei unserer **Uraufführung** dieses eigenartigen Tanzes hatten wir Glück, da die meisten Zuschauer von hoch oben, von den Abhängen auf den Tanzplatz von Unspunnen hinuntersehen und feststellen konnten, was da getanzt wurde. Die Ehrengäste jedoch, die sich etwa auf gleicher Höhe wie die Tanzenden befanden, sahen nur ein unerklärliches Gewimmel der vielen Tänzerinnen und Tänzer, die sich nach Inges Einfällen von aussen nach innen und von einer Quadratseite zur andern verschieben mussten.

Da kaum eine Gruppe in der Lage ist, diesen spektakulären „Krütztanz“ aufzuführen, wurde er von **Hannes Wirth** später vereinfacht. Nach seiner Version stehen nicht mehr drei, sondern nur noch zwei Paare auf jeder Quadratseite, wobei das innere Paar nach aussen und das äussere nach innen schaut.

Schon 1805, bei der Gestaltung des ersten **Nationalfests grossen Stiles**, hatten die Veranstalter den Wunsch, die Aufmerksamkeit des Auslands auf die Sitten der Alpenbewohner und auf die Gepflogenheiten in der Schweiz zu lenken.

Zur **Erhaltung heimatlicher Art und Schönheit** wurden verschiedene Verbände und Vereine gegründet, so z.B. „Alpengarten Schynige Platte“, „Trachtengruppen“, „Verein für Heimarbeit“ und „Heimatschutz“. Schon 1955 strömte von allen Seiten fremdes Leben über unsere Grenzen herein, und **Professor Ernst Laur** meinte, wir sollten in all diesem Fremden uns selber bleiben, das reiche schweizerische „Volkstum“ zeigen und pflegen.

1805 luden die ... vornehmen Damen und Herren von Bern zum Fest, 1955 organisierten wir, die schweizerischen Trachtenleute und deren Freunde, den vaterländischen Grossanlass. Das Programm begann an einem **Samstag** im September mit der **Delegiertenversammlung** im Kursaal Interlaken. Von 16 Uhr an wurde auf der Höhenmatte von Interlaken getanzt. Um 20 Uhr 15 begann das **Nachtfest** in Unspunnen mit dem **Bühnenspiel** „Unspunnen 1805“, und mit noch heute lebendiger Musik, mit Tanz und Brauchtum aus alter Zeit. Man wanderte durch den Wald mit **Lampions** zurück und tanzte anschliessend auf der Höhenmatte. Wenn ich mich recht erinnere, übernachtete der Volkstanzkreis in selber mitgebrachten Zelten.

Der **Sonntag** begann bei recht schönem Wetter mit Gottesdiensten und um 10 Uhr 30 mit dem Festzug nach Unspunnen, wobei besonders geehrte Persönlichkeiten, vor allem die Schöpfer neuer Lieder und Tänze in Pferdefuhrwerken fahren durften. Ich erinnere mich gut an den Augenblick, als uns **Klara Stern** vorbeikutschierend fröhlich zuwinkte.

In der Mittagszeit wurden an verschiedenen Orten gegen Ausweise **Picknick-Säcke** verteilt, und das Publikum lagerte in der weitem Umgebung. Der Volkstanzkreis Zürich benützte die freie Zeit, um auf der Bühne die neuen Tänze noch einmal zu repetieren. Da wir uns gewaltig konzentrieren mussten, schnitten wir alle ziemlich ernste Gesichter, was die einzige Zuschauerin, unsere Jodlerin **Hanny Peter**, veranlasste, uns laut zuzurufen: „D'Beerdigung isch dänn am Dunschtig!“ Das veränderte unsern Gesichtsausdruck schlagartig.

Obwohl in der Zwischenzeit **graue Wolken** die Sonne verdeckt hatten, und obwohl ein **Wolkenbruch** drohte, begann um 14 Uhr die zweite Aufführung des Festspiels verbunden mit der Präsentation der neuen Lieder und Tänze, wobei wir als Bündner, und auch als Zürcher auftraten.

Vor unserm Auftritt standen wir als Dekoration aufgereiht hinten auf der Bühne und **Bundesrat Feldmann** trat vor, um seine **Ansprache** zu halten. Kaum hatte er damit begonnen, brach das Unwetter los! Viele Festbesucher spannten Schirme auf, andere verliessen ausgerechnet am Höhepunkt des Fests ihre Plätze und ergriffen die Flucht, mussten aber vom Herrn Bundesrat eine „**Schelte**“ anhören! Ein rechter Schweizer, meinte er, lasse sich doch nicht von ein paar Regentropfen vertreiben, und es wirkte! Viele kehrten auf ihre Plätze zurück!

Als uns hinten am Bühnenrand **Regenschirme** heraufgereicht wurden, konnten wir neben den Festredner treten und einen Schirm über ihn halten! Glücklicherweise wurde im Lauf der Veranstaltung der Regen schwächer. Das Festspiel und die Wettkämpfe wurden programmgemäss durchgeführt.

Zwischen unsern Auftritten hatten wir genügend Zeit, um auch bei den Wettkämpfen der Schwinger und beim **Stossen des Unspunnensteins** zuzusehen. Dieser berühmte Stein ist 184 Pfund schwer. Er wurde 1955 von **Oswald Föhn** aus dem Stand 2,89 Meter weit gestossen, was ein neuer Rekord war. Der Unspunnenstein wurde später von Jurassiern gestohlen, so dass jahrelang, bis zum Wiederauftauchen des Originalsteins, mit einen gleich schweren Ersatz geübt werden musste. Die verschiedenen **Preisverteilungen** waren natürlich vor allem für die beteiligten Wettkämpfer interessant.

Am Sonntagabend folgte eine riesige **Schirmprozession** durch den Wald und durch die Schlucht hinunter nach Interlaken. Zum Glück besserte dann das Wetter, es regnete nicht mehr, und wir konnten mit Klara Stern, **Mme. und M. Aristow aus Paris** im Rugenpark die extra für die Trachtengruppen inszenierte **Aufführung von Schillers „Wilhelm Tell“** besuchen.

Am **Montag** erstrahlte wieder schönstes Wetter. Der Volkstanzkreis Zürich war, wie die meisten Festbesucher, wieder heimgereist. Wer noch einen Tag länger in der nun reingewaschenen Gegend bleiben konnte, unternahm einen der angebotenen **Ausflüge**. Das Trachtenvolk besuchte die „Schynige Platte“, das „Jungfraujoch“, „Mürren“, „Grindelwald“ und das „Berner Oberland“.

Im Zentrum der Unspunnenfeste stehen stets die **Wettkämpfe** der Ringer und Schwinger, der Steinstösser etc. Ganz zu Recht sind sie daher auch „**Olympia der Alpirten**“ genannt worden.

Von Anfang an blickte man aber **rückwärts und vorwärts**. Altes wurde wiederbelebt und Neues erfunden.

Der Unspunnegeist bewirkt in den Festbesuchern eine **Stärkung des Heimatgefühls, der Vaterlandsliebe und der Zusammengehörigkeit** von Stadt und Land über alle Unterschiede von Beruf, Sprache, Konfession und politischer Einstellung hinweg.

In diesem Zusammenhang schreibt der **Berichterstatter von 1805, Dr. Hans Spreng**: „Die ersten Häupter der schweizerischen Regierungen tanzten mit Landmädchen, Gräfinnen mit Hirten, Greise mit Kindern, kein Fleck war, wo nicht Freude und Fröhlichkeit, wo nicht Gleichheit sich zeigte“.

Es kann auch festgestellt werden, dass die Unspunnenfeste von Mal zu Mal „grösser“ wurden. Die Zahl der in- und ausländischen Gäste nahm zu und die Dauer wurde von einem auf drei Tage ausgedehnt.

Betreffend die **Finanzen** kann ich nur sagen, dass den Organisatoren auch 1955 sehr bange war. Doch zum Glück übernahm „Pro Helvetia“ einen Teil der Kosten, so dass am Schluss die Rechnung ausgeglichen war.

In der Regel profitierten die Unspunnenfeste vom **Wetterglück**. Eine Ausnahme bilden die Vorfürhungen und Wettkämpfe vom Sonntagnachmittag 1955.

Wer sich die Daten 1805 und 1955 vor Augen hält, der denkt unwillkürlich, dass **2005** wieder einmal ein spektakuläres Unspunnenfest stattfinden muss!

*Nur wenige wissen so genau Bescheid über den Bauernkrieg 1653 wie der Schriftsteller Hansjörg Schneider. Geschichtsbearbeitung ist da fehl am Platz, insbesondere, wenn sie von bundesrätlicher Seite kommt.*

L.T. 6.8.03

HANSJÖRG SCHNEIDER

Am diesjährigen Palmsonntag fand auf Heilig Kreuz im Entlebuch eine Gedenkfeier statt. Hier an diesem heiligen Ort, haben die Entlebucher Bauern am 10. Februar 1653 eine Landsgemeinde gemacht, an der sie einen neuen Bauernbund beschworen. Von hier aus breitete sich der Geist des Aufbruchs gegen die gnädigen Herren in die andern Untertanengebiete aus. Heilig Kreuz, das ist das Rütli des Bauernkrieges von 1653.

An jener Feier sprach auch Bundesrat Samuel Schmid. Er redete so, wie man es von einem Bundesrat erwartet, abwiegelnd und versöhnlich. Er verschwieg zwar die schreckliche Rache der gnädigen Herren nicht. Aber der Bauernkrieg, so sagte er, habe doch eine nachhaltige Wirkung gehabt. Und diese Wirkung sei, auch für die Bauern, langfristig, durchaus positiv gewesen.

Man kann in den Büchern von Mühlestein und Suter nachlesen, wie nachhaltig die Wirkung des Bauernkriegs tatsächlich war. 45 Bauernführer wurden hingerichtet, ihre Leichen liess man am Galgen verfaulen. Hunderte

wurden mit Geldstrafen belegt, verbannt, auf die Galeeren verkauft. Die Bauern mussten für die herrschaftlichen Kriegskosten aufkommen. Sie mussten ihre Waffen abliefern, ihre Fahnen und die schriftlichen Dokumente. Fortan war es verboten, über den Bauernkrieg auch nur zu reden. Auch das aufmüpfige Tellenlied wurde verboten, jede freie Versammlung war untersagt. Der Bauernbund durfte nicht erwähnt werden, auch nicht das Wort «Bundesgenosse». Mit dieser Sprachregelung versuchten die gnädigen Herren, den Bauernkrieg aus dem öffentlichen Bewusstsein zu verdrängen und das, was geschehen war, ungeschehen zu machen.

Das ist ihnen auch beinahe gelungen. Noch heute weiss fast niemand, was 1653 wirklich geschehen ist. Man kennt vielleicht die Namen von Sahybi und Leuenberger. Aber niemand kennt den Bundesbrief von Sumiswald. Auch der wurde damals verboten, eingezogen und vernichtet.

Die Wirkung der Rache der gnädigen Herren ist tatsächlich bis heute nachhaltig. Und diese Wirkung wirkt sich durchaus negativ aus.

Tatsache ist doch wohl, dass Bauernkultur und Bauernstolz, woraus 1291 der Sage nach die Eidgenossenschaft entstanden ist, 1653 zusammengeschlagen und unterdrückt worden sind. Tatsache ist, dass die Eidgenossenschaft nach 1653 für fast 150 Jahre nicht mehr in der Lage war, sich selber zu erneuern. Tatsache ist, dass erst der Einmarsch der französischen Heere von 1798 die drin-

gend notwendige Erneuerung eingeleitet hat. Tatsache ist, dass sich gegen diesen Einmarsch ausser einigen Landsgemeindekantonen, die wirklich etwas zu verteidigen hatten, fast niemand gewehrt hat.

Tatsache ist im Weiteren, dass die offizielle schweizerische Geschichtsschreibung den Bauernkrieg lange vernachlässigt hat. Das obrigkeitliche Rede- und Verbot von 1653 hat also bis in die neuere Zeit hinein gewirkt. Erst der Marxist Hans Mühlestein hat sich das Thema vorgenommen. Er hat sein hervorragendes Werk «Der grosse schweizerische Bauernkrieg» 1942 im Selbstverlag herausgegeben, gedruckt in einer linken Kleinbasler Druckerei. Der Zürcher Unionsverlag hat es 1977 neu verlegt, unterstützt durch einen Beitrag der Stadt Zürich. 1997 ist eine weitere grundlegende Arbeit von Prof. Andreas Suter erschienen.

Das Rede- und Verbot gilt also nicht mehr. Und die Neugier ist erwacht.

K. Klenk  
Karl Klenk  
10. Juli 2003.

## HANSJÖRG SCHNEIDER

1938 in Aarau geboren, lebt heute als freischaffender Schriftsteller in

Basel. Zuletzt schrieb er die Theaterstücke «Bauernkrieg 1653» (UA Escholzmatt 2003) und «Der heilige Burkard und die bösen Weiber von Muri» (UA Muri 2003).



*Das die gnädigen Herren nicht immer so «gnädig» waren, wie die von Bern beim Unspinnenfest 1805, liest man im Leitungsartikel von Hansjörg Schneider.*

# Das Ende des Redeverbots

**Bauernkrieg 1653** Oder wenn sich Bundesrat Samuel Schmid irrt

## Dom. Cortopassi: Rusticanella.

Dieses hübsche Musikstück spielte mir das Seniorenorchester Baden am 4. Juli 2002 als „Ständchen“ zu meinem 90sten Geburtstag, was mir grosse Freude bereitete und wofür ich recht herzlich danke.

Von einem Komponisten mit dem Namen **Cortopassi** hatte ich noch nie gehört und suchte daher in meinem Lexikon, in dem der Lehrerbibliothek und in den beiden des Ortsmuseums Dietikon nach einem „Cortopassi“, doch nirgends war der offensichtlich italienische Namen verzeichnet.

Da kein Lexikon weiterhalf, fragte ich Hans Jörg **Weltin**, den Dirigenten des Orchesters in Zürich Albisrieden, wo ich auch mitspiele, ob er etwas von diesem Musiker wisse. Das war nicht der Fall, doch er versprach mir, in seinen Spezialwerken nachzuschauen. Etwa zur gleichen Zeit traf ich zufällig am „Höck“ der pensionierten Lehrkräfte Dietikons den Berufsmusiker und ehemaligen Direktor der Musikschule, Orlando **De Martin**, der ebenfalls in seinen Büchern nachzuschlagen versprach.

Doch ach, keiner konnte in seiner Literatur herausfinden, wann und wo der geheimnisvolle Cortopassi geboren wurde und wirkte. Am „Grendelfest“, das jedes Jahr am Ende der Sommerferien von meinen Nachbarn im Grendelsträsschen gefeiert wird, plauderte ich mit Herrn Dr. Schaeren und den ein Haus weiter hinten wohnenden Musikanten, und als die Rede auf meine verschiedenen Geburtstagsfeste kam, fiel natürlich auch der Name Cortopassi.

Beide Herren rannten auf der Stelle heim, um in ihren Büchern Auskunft zu suchen. Doch auch sie fanden nichts. Meine letzte Hoffnung war nun **Alfons Meier**, der Dirigent, der dem Seniorenorchester Baden die „Rusticanella“ - Musiknoten zum Spielen verteilt hatte. In der ersten Probe nach den Sommerferien 2002 erzählte ich ihm von meiner erfolglose Suche, und er sagte lachend, kurz und bündig: „Und ich weiss auch nichts!“

Am 31. August 2002 durfte ich mit meinem **Sohn Karl Klenk**, der Gymnasiallehrer in Thun ist, die „Expo“ in Biel besuchen. Heimgekehrt nach Steffisburg suchten wir „im Internet“ nach „Cortopassi“ und „Rusticanella, Lied an die Hirtin“. Wir fanden mehr als hundert Einträge, vor allem wann und wo das beliebte Stück gespielt wurde, leider aber nicht, was wir vom Leben des Komponisten gerne gewusst hätten.

Hier die früheste Erwähnung: 1924 spielt ein Handharmonika-Verein das Stück „Rusticanella“ an einer Cortopassi-Jahresfeier. Dann taucht das Stück 1932 und 1934 wieder auf, aber auch in etwa 50 Konzertprogrammen von 1958 bis 2002. In der Citta di Lerice existiert eine „Banda Cortopassi musicale“, die den „Foxtrott de la primavera“ und „Canzoni popolari“ spielt.

„Rusticanella“ wird als „canzone per mandolino e canto“ bezeichnet mit „parole di G. Drovetti Moncalieri, C. Beltramo“ und als „Marcia“, gespielt vom Rundfunkorchester Napoli.

Kann mir vielleicht doch noch jemand die Lebensgeschichte Cortopassis finden?

Karl Klenk, 4.9.2002.

## Nachtrag zum „Cortopassi-Problem“

Als mir die ASV (= Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise) ebenfalls zum 90sten Geburtstag eine Freude machen wollte, da entgegnete ich, mir fehle nichts, man könne und solle mir nichts schenken. Grosse Freude hätte ich jedoch, wenn es den ASV-Internet-Spezialisten gelingen würde, etwas vom Lebenslauf des geheimnisvollen Domenico Cortopassi herauszufinden.

In der nächsten ASV-Zusammenkunft überreichte mir der damalige Präsident, **Andreas Schöne**, wunderbares Dörrobst und etwa 25 A4-Blätter, alles Computerausdrucke auf denen „Rusticanella“ und / oder „Domenico Cortopassi“ vorkommt. Es sind in der Regel Verzeichnisse von Musikalienhandlungen, die ihre Musiknoten und Tonträger zum Kauf anbieten.

Ausserdem bekam ich einen **Gutschein** für eine der offerierten „Rusticanella“-Einspielungen, den ich nach einigen Monaten dem ASV-Vorstand zur Einlösung schickte. Aber ach, auch die Spezialisten der ASV konnten nicht herausfinden wann und wo der geheimnisvolle Komponist lebte!

Als lange Zeit nichts passierte, setzte sich schliesslich die neue ASV-Präsidentin, **Christine Huber**, St. Gallen, mit Erfolg für die Einlösung des Gutscheins ein. Die mir gelieferte CD enthält neben 17 andern Stücken als Nr. 15 „Rusticanella“ von Dom. Cortopassi, bearbeitet von Gerhard Baumann! Mein Dankschreiben wurde am Frühlingstreffen 2003 in Luzern anlässlich der Sitzung der Delegierten verlesen.

Am 30. Mai 2003, mittags nach 13 Uhr, konnte man in der Radio-DRS-2-Sendung mit der Überschrift „Klassisches Wunschkonzert“ folgendes hören;

*„Da isch de Karl Klenk z'Dietike“ - ich sagte zwar zwecks besserem Verständnis in der übrigen Schweiz unkorrekter Weise „in Dietikon“. „Zu mim 90ste Geburtstag hät mir s'Seniorenorchester Bade das Stuck „Rusticanella“ vom Domenico Cortopassi gschpilt. Das wür ich gärn au zu mim 91ste Geburtstag ghöre! -- Aber, was mich vor allem wür interessiere: Wänn und wo hät dä Domenico Cortopassi gläbt? Kän Musiklehrer und käs Lexikon git mer Uskunft. Villicht sind Sie mini letzt Hoffnig! Danke vilmals!“*

Anschliessend folgte die gewünschte Musik in ziemlich mangelhafter Aufzeichnung, und dann sagte die Radiosprecherin: *„Da kommen doch Erinnerungen an die alten Beromünsterzeiten hoch. Das war die Komposition „Rusticanella“ von Domenico Cortopassi mit dem Orchester Cédric Dumont unter der Leitung von Boris Merson. Die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1946. Ausser dieser Archivaufnahme haben wir über Domenico Cortopassi nichts gefunden. Tut uns leid!“*

Ich überspielte diese Musik, der man anhört, dass sie vor 57 Jahren aufgezeichnet wurde, vom Radio auf ein Tonband, so dass ich nun zwei verschiedenen Versionen des Stücks miteinander vergleichen kann.

Ausserdem spielte ich mit dem Seniorenorchester Baden in der Zwischenzeit schon mehrmals das Stück des rätselhaften Komponisten, teils im Konzertprogramm, teils als Zugabe. Wir verwenden ein Arrangement von L. Weninger für Streicher, Bläser und Klavier. Mein Notenblatt „Violino obligato“ enthält auch Stichnoten, so dass ich nicht nur „meine“ Melodie, sondern (wo ich Begleitfunktion hätte) auch die Melodie der Clarinetten spielen kann!

„Bene vixit, qui bene latuit!“ sagten schon antike Schriftsteller, z.B. Ovid und Horaz.

## Zweiter Nachtrag zum „Cortopassi-Problem“

Da mir das „**klassische Radio-Wunschkonzert**“ auch nicht weiterhelfen konnte, meldete ich mich schliesslich auch bei der „**Radio Mail-Box**“. Diese Sendung wird jeden Tag um 11Uhr 45 ausgestrahlt, so dass ich, wenn irgend möglich, jeden Tag rechtzeitig auf dem Posten sein sollte, was leider nicht lückenlos möglich ist!

Die Sprecherin oder der Sprecher fordert bei jeder Sendung die Hörerschaft auf, unbeantwortete Fragen bei Radio DRS1, 8042 Zürich, anzumelden. „**Wir sagen Ihnen, was Sie schon immer wissen wollten!**“. Der Zuhörer hat bei dieser Sendung tatsächlich manches „Aha-Erlebnis“. Woher kommt, und was bedeutet z.B. „0815“? Was hat die Laubsäge mit Laub zu tun? etc. Vielleicht kann auch herausgefunden werden, wann und wo Cortopassi lebte und wirkte!

Diese immer noch ungelöste Frage besprach ich auch anfangs 2003 auf einer Seniorenwanderung mit der Musiklehrerin **Frau Trippel**. **Herr Trippel** suchte anschliessend freundlicherweise im „**Archivo Biografico italiano**“ der Zentralbibliothek in Zürich nach „Cortopassi“ und „Rusticanella“.

Er fand heraus, dass die Musiknoten des hübschen Stücks im Jahr 1925 in London publiziert wurden, und ausserdem einen Text, den ich so gut als möglich aus dem Italienischen übersetzte:

„**Cortopassi, Domenico**, geboren in **Sarzana** (das ist eine Ortschaft etwa zwanzig Kilometer östlich von La Spezia). Er wurde von seinen Eltern am **8. Oktober 1875** zur Welt gebracht. Zuerst studierte er bei seinem Vater, der Musiklehrer war, alsdann Klavier bei Giovannetti, Harmonie bei Carlo Giorgi, Kontrapunkt und Komposition bei Carlo Angeloni am **Musikinstitut Pacini in Lucca**. (Diese grössere Ortschaft befindet sich etwa 60 Kilometer südöstlich von Sarzana).

Cortopassi erwarb das **Diplom in Komposition** mit der besten Stimmenzahl der Experten. Während er noch Student war, wurden verschiedene Orchester- und Chor-Werke unter seiner Leitung aufgeführt, so z.B. eine **Messe** zu vier Stimmen mit Orchester (Basilika di S. Paolino, 12. Juli 1897). Zu jener Zeit führte er auch mit Erfolg im Theater von Giglio die **Operette** „Le nozze di Bebé“ auf.

Cortopassi begab sich alsdann nach **Mailand**, wo er sich bei den Meistern Saladino und Ferroni weiterbildete. Wenig später wurde er für eine lange Periode am Svea Salen (=?) von **Stockholm** engagiert, und zwar um Orchesterwerke zu dirigieren.

Zurück in Italien widmete er sich der Lehre und der Direktion von „lyrischen Spektakeln“. Er dirigierte in **La Spezia, Livorno, Lucca, Pistoia, Prato, Lodi, Trapani, Catania und Tunis**. Die Einweihung des Opernhauses von Tripolis leitete Cortopassi im Jahr 1914.

Schliesslich residierte er in La Spezia, wo er **Kapellmeister** war und an der städtischen **Musikschule** unterrichtete. Ausser seinen schon erwähnten Werken werden noch zitiert: „Santa poesia“ (3 lyrische Akte von Augusto Novelli und Gioacchino Forzano, 1909 und viel **Orchester- und Kammermusik**“.

All dies wurde offenbar dem Werk „**L'Italia musicale d'oggi**“ von Alberto De Angelis, 1928, entnommen, als Cortopassi noch lebte.

25.6.2003  
Karl Klenk

18. Jhs., von dem die Verzeichnisse die Opern:

Amor indovino und Marianna anführen, beide um 1726 in Venedig aufgeführt. Letztere Oper besaß einst Reichardt im Ms. in P. mit der Jahreszahl 1764.

Eitner, Robert: Biographisch-bibliographisches Quellenlexikon der Musiker u. Musikgelehrten. Bd. 3. 1900. (110)

181

Handwritten text in Italian, likely a library entry or note, mentioning names like Cortusi and dates.



Handwritten signature or name, possibly 'Cortusi'.

196

num atatis fuz 72. agebat, ut ex cji me m. f. infra notando, deducitur. Et cui titulus: Thoma Corvaia Siculi in Cato Moralia, & Carmina Commentarius. In Horatium Salavianum 1578. in 4. Scriptis etiam Italicis. Discorsi intorno la deftrizione, del Regno di Sicilia, & altre notabili della Politica. m. f. in 4. cujus auth olim Abbas Antonini Agraz, nunc. Discorsi del modo, e cognitione di Corti di Gran Signori, opera divisa in tre Prime. Governo della Corte. Parte I. vertimenti, e conversazione civile tra Principi nel familiare governo. Parte II. similiti a' Sereiciori con li loro Padroni. apud Blagum Corvajam Tauroumen

Mongitore, Antonii Sicula. Tomus I. I.

**Cortopassi Domenico.** Nato a Sarnana da genitori lucchesi l'8 ottobre 1875, studiò dapprima col padre, maestro di musica, poscia all'Ist. Music. Pacini di Lucca (pianoforte Giovannetti, armonia Carlo Giorgi, contrappunto e composizione Carlo Angeloni) diplomandosi in composizione, con ottima votazione. Mentre era ancora studente fece eseguire, sotto la sua stessa direzione, svariati lavori orchestrali e vocali fra i quali una Messa a quattro v. e orch. (Basilica di S. Paolino, 12 luglio 1897). Anche in quel tempo fece rappresentare, con successo, al T. del Giglio, un'operetta: *Le nozze di Belù*. Recatosi a Milano, si perfezionò sotto i maestri, Saladino e Ferroni. Poco dopo fu scritturato per un lungo periodo allo Svea Salen di Stoccolma per dirigere concerti orchestrali. Tornato in Italia, si dedicò all'insegnamento e alla direzione di spettacoli lirici. Diresso a Spezia, Livorno, Lucca, Pistoia, Prato, Lodi, Trapani, Catania, Tunisi; inaugurò il Teatro d'Opera a Tripoli (1914). Risiede a Spezia, ove ricopre gli uffici di direttore della Cappella e insegnante alla Scuola Municipale di Musica.

182

**Iconografia.**

Incisione in rame in CORTUSO, *L'orto dei semplici* sopra cit.; Silografia in DURANTE, *Herbario nuovo*. Roma, 1575, (fig. 80), Bartholomeo Bonfadino & Tito Diani, 4°; Acquarollo dell'Istituto Botanico di Bologna.

G. B. DE TONI.

Mieli, Aldo: *Gli scienziati italiani*... 1923. (184)

197

1277. **Corvaia Tommaso** (sec. XVI). Siciliano. Letterato ed erudito. In *Catonis praecepta moralia et commentaria*, e a. o.

Casati, Giovanni: *Dizionario degli scritti* Vol. 2. 1929. (55)

Oltre le composizioni citate ricordiamo: *Santa poesia*, 3 atti lirici di Augusto Novelli e Gioacchino Forzano (Spezia, Politeama Duca di Genova, 1900), successo; molta musica da camera e da orchestra (Ed. Ricordi, Venturini).

De Angelis, Alberto: *L'Italia musicale d'oggi*. 1928. (75)

183

**CORTUSIUS (Ludov.)**, ein Professor Juris zu Padua, ist daselbst 1418 den 17. Julii gestorben, und hat sich mit Muscanten und allerhand Freuden-Bezeugungen begraben lassen, verordnete auch im Testament, daß 12 Jungfern seine Leiche zum Grabe bringen sollten, und setzte zugleich eine große Strafe darauf, wer ihn unter seinen Erben beweinen würde. Riccobonus de Gymn. patav. Fr. Panz.

Jöcher, Christian G.: *Allgemeines Gelehrten-Lexikon*. Bd. 1. 1750. (156)

**Corvaia Vittore**, prelato, dei Benedettini Cinesi della primitiva osserza, è, dal 1884, priore della badia di Monte Vergine.

De Gubernatis, Angelo: *Piccolo contemporanei italiani*. 1895. (1)

Aus der Zentralbibliothek von H+W Trippel  
Faldenstr. 48  
8957 Spreitenbach.  
Archivio Biografico Italiano  
ZBZ

198

Schweizer Radio DRS  
Studio Zürich  
Brunnenhofstr. 22  
Postfach  
CH-8042 Zürich  
Tel. +41 (0)1 366 11 11, Direktwahl +41 (0)1 366 14 39  
Fax +41 (0)1 366 11 12, Direktwahl +41 (0)1 366 1119  
mailto:Christine.Albrecht@srdrs.ch

SR DRS im Internet: <http://www.drsl.ch>

Herr Karl Klenk  
Holzmatt 15  
8953 Dietikon

Zürich, 26. Juni 2003 al

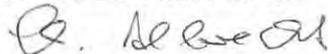
### Domenico Cortopassi

Sehr geehrter Herr Klenk

Ihre Anfrage an die Mailbox wurde zur direkten Beantwortung an unsere Redaktion weitergeleitet. Meine Recherchen in der Redaktion waren leider ohne Erfolg. Im Internet bin ich jedoch auf einen Verlag gestossen, der Notenmaterial von Domenico Cortopassi vertreibt. Ein Kunde dieses Verlages, Dr. Massimo Cortopassi, ist Direktor der "Associazione Musicale Domenico Cortopassi". Leider konnte Herr Pera vom "Studio Bibliografico Pera" keine gültige Anschrift angeben. Diese versuche ich herauszufinden und werden dann die "Associazione Musicale Domenico Cortopassi" anschreiben. Deshalb muss ich Sie leider bitten, sich noch etwas zu gedulden. Sobald ich Neuigkeiten habe, werde ich mich wieder bei Ihnen melden.

Bis dahin verbleibe ich mit freundlichen Grüssen

Schweizer Radio DRS1



Christine Albrecht  
Sekretariat Musik DRS1

PS: Mein Mann ist in Dietikon an der Poststrasse aufgewachsen. Wir wohnen seit 23 Jahren wieder in Dietikon. Mit Pro Dietikon waren wir in den 80er-Jahren auf einer Amerikareise; Sie und Ihre verstorbene Frau waren auch mit dabei.

## Albrecht, Christine

---

**Von:** Maurizio Pera [maurizio@pera.it]  
**Gesendet:** Mittwoch, 25. Juni 2003 16:29  
**An:** Albrecht, Christine  
**Betreff:** Re: Domenico Cortopassi

Studio Bibliografico Pera s.n.c.  
> Libreria Antiquaria  
> Corte del Biancone, 5  
> 55100 LUCCA (IT)  
> Tel./Fax +39 0583 955824  
> http:// www.pera.it  
> e-mail: libreria@pera.it  
> Member ILAB/LILA

Dear M.me Albrecht,  
I beg Your pardon but I am obliged to reply You in English.  
I have not exact informations about the musicien Domenico Cortopassi (for what I remember he was probably born in 1899), but I may give You an address where You may find every thing You need.  
It is the address of an old customer of mine, Dr.Massimo Cortopassi, who is the director of "Associazione Musicale Domenico Cortopassi",  
I have only an old address:

Associazione Musicale Domenico Cortopassi  
Via G.Villulli, 2  
San Martino (Cerveteri)  
00050 loc. Valcanneto (RM)

or  
Via Treves, 21  
San Martino (Cerveteri)  
00050 loc. Valcanneto (RM)

I don't know if it is the exact address, the phone number I have is not correct and I have no e mail address.

So, You may try, otherwise You may write me again, and I'll try to help You.  
Best regards,  
Maurizio Pera

----- Original Message -----  
From: <Christine.Albrecht@srdrs.ch>  
To: <pera@lunet.it>  
Sent: Wednesday, June 25, 2003 3:40 PM  
Subject: Domenico Cortopassi

Mesdames, Messieurs

Un écouleur de nos émissions nous a demandé après la biographie de Domenico Cortopassi (date de naissance/jour de la mort, lieu de naissance, ou il a vécu etc.). Mes recherches dans les lexiques étaient sans succès. J'ai aussi fait des recherches dans l'internet et je suis tombé sur votre homepage. Est-ce-que vous aviez à votre disposition des détails sur Domenico Cortopassi?

En vous remerciant d'avance pour votre coopération, je vous prie d'accepter mes meilleures salutations.

Christine Albrecht

Sekretariat Redaktion Volksmusik

Klenk  
Holzmatt 15  
8953 Dietikon

Dietikon, 29.  
- 2003  
6.

Sehr geehrte Frau Christine Albrecht,

P.S. Ich wohne seit 1934 in Dietikon, erinnere mich auch gut an die Amerikareise mit Pro Dietikon. Mit meiner 1990 verstorbenen Frau Maria war ich ein zweites Mal in Amerika, wo wir vor allem (mit Musik und Volkstanz) an Hochschulen und Universitäten auftraten. - NB. Ein Herr Albrecht war Sekundarschulpfleger.

### Domenico Cottopassi

Herzlichen Dank, dass Sie sich um die Cottopassi-Forschung bemühen. Seit wir im Seniorenorchester Baden das hübsche Stück "Rusticana" in unseren Konzerten immer wieder mit Erfolg als Zugabe spielen, und da kein Lexikon und kein Berufsmusiker etwas von Dom. Cottopassi weiss, wird für mich die Sache immer interessanter. Ich bin sehr gespannt, was Sie noch herausfinden werden!

In der Zeit seit ich auf Ihre Ergebnisse warte und (beinahe) jeden Tag die Sendung "Mail Box" abhöre, fand Herr Trippel viel Interessantes über Dom. Cottopassi, siehe beigehefteten 2. Nachtrag!!! Was er fand, steht in einem italienischen Buch, das zu Cottopassis Lebzeit erschien, so dass ich immer noch nicht weiss bis wann er lebte. Ich lege die Kopie bei in der Annahme, dass Sie die italienische Sprache besser beherrschen als ich und den Text genauer übersetzen können!

Allen Liebe und Gute!

Karl Klenk.

Herr Karl Klenk  
Holzmatt 15  
8953 Dietikon

Zürich, 17. Juli 2003

### Domenico Cortopassi

Lieber Herr Klenk

Eine liebe Freundin von mir, die im Tessin lebt und in Italien (Luino) eine Musikschule besucht, habe ich um Mithilfe bei der Recherche nach den Lebensdaten von Cortopassi gebeten. Sie hat bereits recht interessante Tatsachen ans Tageslicht befördert. Offensichtlich sind italienische Lexiken ergiebiger. Unten habe ich Ihnen die Nachricht meiner Freundin eingefügt. In Italien ist Cortopassi ein bekannter Komponist. Er hat aber in der faschistischen Zeit in Italien viele Märsche komponiert; diese Stücke kann man aus politischen Gründen heutzutage nicht aufführen. In Rom ist eine Strasse nach Cortopassi benannt und es gibt in Italien Musikvereine, die den Namen Cortopassi tragen.

Auszug aus dem Schreiben meiner Freundin:

".....so bin ich dann ganz froh mich etwas interessanterem widmen zu können, z.B. Cortopassi's Vergangenheit aufzuklären. Habe unterdessen dem Verkehrsverein in Cervetri geschrieben und zu guter Letzt in meinem ital. Musiklexikon nachgeschaut. Dort wird erwahnt, dass er 1875 in Sarzana (Nähe Carrara) geboren und 1961 in La Spezia verstorben ist. Er war im In- und Ausland als Dirigent und Komponist tätig. Er widmete sich vorwiegend leichter Musik und Operetten. Seine bekannteste Komposition ist ein Lied und heisst "Italia bella"!

Mein Dirigent in Luino sucht auch noch Info's; sagte mir er sei pensioniert und hätte Zeit. Vielleicht können wir bis Ende Juli ein paar Details mehr von diesem "alten Faschisten" herausfinden.

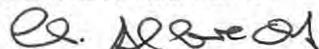
Ich kam übrigens zufällig auf die Internetseite der AN = Alleanza nazionale; das ist die Nachfolgepartei der Faschisten in Italien und dort gibt es ein Mitglied namens Cortopassi; vielleicht müssten wir dort nachfragen, statt in Musikhandbüchern zu stöbern??"

Bis 8. August habe ich Ferien. Nach meinen Ferien gibt es sicher weitere Neuigkeiten über Cortopassi.

Inzwischen verbleibe ich

mit freundlichen Grüssen

Schweizer Radio DRS1



Christine Albrecht

PS: Bei dem Schulpfleger, den Sie erwähnt haben, handelt es sich um meinen, leider bereits vor einigen Jahren verstorbenen, Schwiegervater.

Herr Karl Klenk  
Holzmatt 15  
8953 Dietikon

Zürich, 27. August 2003 al

**Domenico Cortopassi**

Lieber Herr Klenk

Leider ergaben sich bezüglich Domenico Cortopassi keine weiteren Neuigkeiten. Die von meiner Freundin angeschriebenen Adressen in Italien gaben keine Rückantwort. Auch fanden sich in anderen italienischen Lexiken keine Angaben über Cortopassi. Aber die wichtigsten Lebensdaten konnten ja in Erfahrung gebracht werden. Sollte ich doch noch auf weitere Informationen stossen, würde ich Ihnen diese Daten nachschicken.

Mit freundlichen Grüssen

Schweizer Radio DRS1



Christine Albrecht  
Sekretariat Redaktion Volksmusik



Heute morgen habe ich dir die langversprochene Fotokopie betreffend den Komponisten Domenico Cortopassi, spediert. Leider lässt die Qualität zu wünschen übrig; es ist eine Seite aus dem **GARZANTI Musiklexikon** und enthält ausser dem genauen Todesjahr keine neuen Informationen. Mein Kollege und Dirigent der luineser Blasmusik hat auch in seinen Lexika geforscht und nichts weiteres gefunden. Wie schon gesagt, ist das bewusste "Vergessen" dieses Komponisten politischer Natur und hat somit wenig mit seiner Musik zu tun. Seine Nähe zur faschistischen Regierung beweist u.a. dass er das Opernhaus in Tripolis eingeweiht hat (Info, von deiner Kopie ZB Zürich). Vorerst spielt also kein Dirigent in Italien seine Stücke; es gab mal vor vielen Jahren eine RAI TV Sendung wo das Motiv aus der Rusticanella als "Sigla" (heisst das wohl Leitmotiv auf deutsch??) verwendet wurde. Aber seither ist Funkstille; der Boss heisst jetzt ja Berlusconi!

l'Italia settentrionale in genere. Dal Rinascimento è invalso inoltre l'uso di chiamare a *capella* il c. di sole voci non accompagnate da strumenti, e *concertante* il c. che si unisce a un'esecuzione strumentale.

Il c. può rispondere a una funzione sociale, specie nella musica popolare, come pratica integrante i vari atti e momenti, di carattere religioso, civile, militare ecc., della vita di una comunità, o come modo di intrattenimento collettivo e di partecipazione della collettività ai fatti di importanza decisiva nell'esistenza di un individuo. Esso è generalmente espressione di sentimenti collettivi, ma può anche esprimere sentimenti individuali, come nel madrigale, o valere da commento epico o morale a un'azione, come avviene nel c. della tragedia greca e, spesso, nell'oratorio. In quest'ultimo, in particolare, il c. può talvolta rappresentare la divinità stessa, ma più spesso dà voce a una moltitudine ora intesa in senso universale o generico ora determinata in ordine all'azione configurata dal testo letterario. Nel melodramma, il c. rappresenta di solito determinate comunità o categorie di persone; altrove può anche rappresentare personaggi singoli, come in certi madrigali drammatici di Vecchi e Banchieri. In altre forme musicali, come le messe da concerto, il c. non svolge un ruolo scenico, ma viene utilizzato per i suoi puri valori musicali e costruttivi. Con c. si intende anche un qualsiasi brano musicale per più voci, con o senza accompagnamento di strumenti. Esso può essere autonomo o far parte di una composizione più ampia, conservare un'articolazione fissa, come il c. della tragedia greca, osservare un certo schema formale, come quello della fuga in tante composizioni sacre oratoriali, oppure essere di libera struttura. Il c. è definito pure il complesso vocale esecutore di musica corale. Il più comune è quello che si forma spontaneamente in ogni collettività quando essa eleva liberamente ma concordemente la propria

H. Bertioz dirige coro e orchestra alla Società Filarmonica del giardino d'inverno di Parigi: caricatura (1850) di G. Doré.



voce scendendo parole o intonando canti in segno di giubilo o di dolore, o di volontà comune. Molte civiltà conoscono anche gruppi di esecutori specializzati, istruiti per volere dell'autorità religiosa, civile o militare e destinati a svolgere funzioni corrispondenti. Tali complessi hanno organizzazioni particolari e sono sottoposti di solito a un capo. Così il c. greco era guidato da un *corifeo*; quello delle cappelle delle chiese cristiane, istruito in un'apposita scuola detta *Schola Cantorum*, da cui deriva il suo stesso nome, era diretto da un *primicerius*; analogamente, il c. delle cappelle musicali delle chiese protestanti era guidato da un *cantor*. Il direttore di c. si disse in seguito, più comunemente, *maestro di cappella* se guidava il c. di una chiesa e *maestro del c.* se il complesso apparteneva invece a un teatro o a un'istituzione concertistica. Fra il XIII e il XIII sec. cominciarono a sorgere i primi tipi di libere associazioni corali, di cui offrono un esempio le confraternite laiche dei laudesi, che cantavano lodi alla Vergine dopo le funzioni religiose; tali associazioni conobbero grande sviluppo in tempi moderni col fiorire di *società corali*, per lo più alimentate da dilettanti, in tutti i paesi di cultura europea, specie tedeschi e anglosassoni. Il c. *strumentale*, così fu chiamato nel Rinascimento, specialmente in Italia, un qualsiasi insieme strumentale per distinguerlo da un insieme vocale detto *c. vocale*.

**Corona**, segno grafico ☉ che, sovrapposto a una nota o a una pausa, ne prolunga indefinitamente la durata. In uso fin dall'inizio del '400, nel '700 servì a introdurre un assolo improvvisato del solista (*cadenza*).

**Coronaro**, Gaetano (Vicenza 1852-Milano 1908), compositore italiano. Fu dal 1879, a Milano, maestro sostituto alla Scala e insegnante al conservatorio, ove nel 1893 successe a Catalani nella cattedra di composizione. Lasciò musica teatrale, sinfonica, sacra, da camera.

**Correa de Araujo**, Francisco (1575 ca.-dopo il 1636), compositore spagnolo. Organista a Siviglia e Madrid, pubblicò un *Libro de lientos* (1626), importante nella letteratura organistica spagnola.

**Correa de Azevedo**, Luiz Heitor (1905), musicologo brasiliano. Dirige dal 1947 la sezione musicale dell'Unesco di Parigi. Ha pubblicato numerosi volumi sulla musica popolare e classica del Brasile.

**Corrente**, danza di origine italiana, in voga nel XVI e XVII sec. Di carattere vivace, fu in tempo dapprima binario, poi ternario, ed entrò a far parte della suite e della partita strumentale, spesso accoppiandosi all'*allemanda*, che aveva, per contrasto, un andamento grave. Si distinsero un tipo di c. francese e uno italiano, questo più rapido ed impetuoso, quello più contenuto.

**Corrette**, Michel (1709-95), organista e compositore francese. Organista in varie chiese parigine, compose molti pezzi per organo, cembalo e concerti, ma si distinse soprattutto nel campo della didattica musicale, scrivendo metodi per il violino, la viola, il violoncello, la chitarra ecc., più volte ristampati.

**Corrido**, ballata popolare messicana. Il canto, accompagnato dalla chitarra o dall'arpa, intona un testo narrativo, in strofe di ottonari, su un semplice motivo musicale costantemente ripetuto.

**Corsi**, Jacopo (Firenze 1561-1604), musicista italiano. Appartene alla Camerata fiorentina e ospitò nella propria casa la prima rappresentazione di *Dafne* di J. Peri e O. Rinuccini (1594), alla quale contribuì come compositore con due brani (« Non curi la mia pianta » e « Bella ninfa fuggitiva »).

**Cortecchia**, Francesco (Arezzo 1504-Firenze 1571), compositore italiano. Sacerdote, trascorse la maggior parte della sua vita a Firenze, ove fu maestro della cappella medicea e di S. Lorenzo. Per le feste della corte granducale scrisse intermedii che rivestono una notevole importanza nella storia degli inizi dello stile monodico. Pubblicò inoltre due libri di madrigali a quattro voci, uno a cinque e sei voci e varie raccolte di musica sacra. Fra le sue molte composizioni sacre rimaste manoscritte meritano di essere ricordate, come primi esempi del genere in Italia, la *Passio secundum Joannem* (1527) e la *Passio secundum Mattheum* (1532), entrambe a quattro voci, caratterizzate da una polifonia spesso omoritmica, sempre aliena da ricercata complessità, in funzione di una scarna e profonda adesione alla drammaticità del testo.

**Cortese**, Luigi (Genova 1899), compositore italiano. Ha studiato al liceo musicale di Bologna perfezionandosi poi a Parigi con A. Gédalge e a Roma con A. Casella. Ha composto musica teatrale (*Prometeo*, 1951) e sinfonico-vocale (*David, il re pastore*, oratorio 1938), pezzi cameristici e liriche in uno stile vicino ora al neoclassicismo caselliano ora all'impressionismo francese. Esercita anche attività di pianista e critico musicale.

**Cortona**, → Cecchi, Domenico.  
**Cortopassi**, Domenico (Sarzana, La Spezia, 1875-La Spezia 1961), compositore e direttore d'orchestra italiano. Direse in Italia e all'estero, ma ebbe soprattutto successo come autore di musica operettistica e leggera (fra le sue composizioni più note la canzone *Italia bella*).

**Cortot**, Alfred-Denis (1877-1962), pianista svizzero. Dopo aver studiato a Parigi con un allievo di Chopin, cominciò a suonare nei Concerts Lamoureux e Colonne, imponendosi rapidamente come il maggior interprete chopiniano. Molto attivo anche come organizzatore, direttore d'orchestra e insegnante, suonò in duo con Thibaud e dal 1905 fece parte di un celebre trio con lo stesso Thibaud e P. Casals. Pubblicò molte revisioni di musiche pianistiche, i *Principi razionali della tecnica pianistica* (1928) e libri di esegesi musicale.

**Cossotto**, Fiorenza (Crescentino, Vercelli, 1935), mezzosoprano italiano. Prese parte alla prima rappresentazione del *Dialoghi delle carmelitane* di Poulenc (Teatro alla Scala 1957); si è affermata poi in campo internazionale cantando nella *Medea*, accanto alla Callas, al Covent Garden di Londra (1959). Nel suo repertorio figurano, fra le altre opere, *Barbiere di Siviglia*, *Favorita*, *Norma*, *Trovatore*, *Carmen*, ecc.

**Costa**, Mario Pasquale (Taranto 1858-Montecarlo 1933), compositore, pianista e tenore italiano. Nipote di Michele, studiò al conservatorio di Napoli; nel 1881 si trasferì a Londra, e di qui, nel 1885, a Parigi. Acquisì popolarità come interprete delle proprie romanze e canzoni, molte su testi di Salvatore Di Giacomo; fra le più celebri, *Nanni*, *Maria Ro'*, *Serenata napoletana*, *Scelate*, *Luna nova*, *Oj marenà*, *Serenatella*.

olare effetto della senza le tempo è il c. *Sty* di Puccini comprende ruminanti o di distinto in c. *voci bianche*, misto quando niti, o da voci. Ai registri cartenerno in cosiddetti *con gli evirati* o *sopranisti* e ne della loro le femminili. di *soprano*, ese, ma acute anche, divise *colto*. Infine le tre registri di la formazione no, contralto, ntego trovano ono. Un c. è na in relazione n riferimento cui consta la one del com- voci). Fin dai *esercita nella collettiva uni- ella quale una sposta, a una *isfonale*, dove ni (per lo più *alternativa- cenne alla tra- chiamata del *poliorale del o dall'impiego con instrumen- composizioni orattutto della *abrielli* e del-***

## **Domenico Cortopassi** **1875 bis 1961**

Geboren wurde Cortopassi am 18. Oktober 1875 in **Sarzana**. (Das ist eine Ortschaft etwa zwanzig Kilometer östlich von La Spezia, d.h. ungefähr halbwegs zwischen La Spezia und Carrara). Da sein Vater Berufsmusiker war, bekam er seinen ersten Musikunterricht zu Hause, studierte aber dann am **Musikinstitut Pacini in Lucca**. (Diese grössere Ortschaft befindet sich etwa 60 Kilometer südöstlich von Sarzana).

Cortopassi erlernte Klavierspielen bei Giovanetti, Harmonie bei Carlo Giorgi, Kontrapunkt und Komposition bei Carlo Angeloni. Er erwarb das **Diplom in Komposition** mit der höchstmöglichen Stimmenzahl der Experten. Verschiedene seiner Chorwerke und Kompositionen für Orchester, sowie eine Messe zu vier Stimmen und Orchester führte er schon im jugendlichen Alter von 22 Jahren auf, als er noch studierte. In dieser Zeit dirigierte er auch bereits im Theater seine erste Operette.

In **Mailand** perfektionierte Cortopassi seine Ausbildung unter den Meistern Saladino und Ferroni, wurde aber wenig später für eine lange Periode vom Institut Svea Salen, **Stockholm**, engagiert, um Orchesterkonzerte zu dirigieren.

Zurück in **Italien** residierte er in La Spezia, wo er Lehrer an der Miusikschule war und Leiter der örtlichen Musikkapelle. Er dirigierte Konzerte nicht nur in La Spezia, sondern auch in Livorno, Lucca, Pistoia, Prato, Lodi, Trapani, Catania, und Tunis. Im Jahr 1914 leitete er die Einweihung des Opernhauses von Tripolis.

Ausser den bereits zitierten Werken vertonte Cortopassi drei lyrische Akte von Augusto Novelli und Gioacchino Forzano, die 1909 mit grossem Erfolg im Theater des Herzogs von Genua aufgeführt wurden. Cortopassi produzierte viel Orchester- und Kammermusik, seine Vorliebe galt aber der leichten Musik und der Operette. Seine bekanntestes Werk ist das Lied „**Italia bella**“.

In Italien ist Cortopassi ein bekannter Komponist, Musikvereine aller Art tragen seinen Namen, und in Rom ist eine Strasse nach ihm benannt.

**Das bewusste „Vergessen“ des Komponisten Cortopassi** ist politischer Natur. Er komponierte in der faschistischen Zeit Marschmusik, die heute nicht mehr aufgeführt werden kann. Man darf aber vielleicht doch vermuten, dass der Vollblutmusiker Cortopassi diese faschistische Marschmusik eher aus musikalischen und eventuell finanziellen und weniger aus rein politischen Gründen komponierte.

Vor Jahren wurde das Hauptmotiv des bekannten Musikstücks „**Rusticanella**“ als Signet einer RAI-Fernsehsendung verwendet. Cortopassi lebte bis **1961** in La Spezia. Seither herrscht Funkstille.

### **Quellen:**

- De Angelis, Alberto: „L'Italia musicale d'oggi“, 1928.
- Radio DRS „Mailbox“. „Was Sie schon immer wissen wollten“
- Garzanti: Italienisches Musiklexikon.

1. September 2003.

*K. Klenk*  
Karl Klenk.

Es wäre noch manches interessante Erlebnis aus meinem Militärdienst zu erzählen, doch ich will hier, nach dem Aufsatz „**Unspunnen**“, der von Johannes Schmid-Kunz gewünscht wurde, und nach der Behandlung des immer spannender werdenden „**Cortopassi**“-Problems, das endlich zum grössten Teil gelöst werden konnte, mit einigen Vorkommnissen vom Jahr 2003 weiterfahren.

Als wir, Maria, der kleine, zweijährige Karl und ich im Jahr 1945 in den Neubau an der Holzmatzstrasse, Dietikon, einzogen, war unser Garten von der Gärtnerei Ungricht hübsch mit Blumen und Sträuchern bepflanzt. Ueli war damals noch nicht zur Welt gekommen.

Zwischen den Blumen gab es immer wieder Unkraut, das ausgejätet werden musste. Einmal jedoch entdeckten wir ein hübsches **kleines Tännchen**, das schon etwa fünf Zentimeter hoch war. Da es etwa sechs Meter von unserer Haustüre entfernt heranwuchs, liessen wir es stehen und dachten, es werde vielleicht einmal zu einem Christbaum. Wir schmückten es auch mehrmals in der Weihnachtszeit mit Kerzen.

Mit den Jahren verwandelte sich das Tännchen aber in eine **stattliche Tanne**, welche nachts die Strassenlampe verdeckte, so dass bei unserer Haustüre immer grosse Dunkelheit herrschte und wir bei später Heimkehr stets mühsam das Schlüsselloch ertasten mussten.

Kurzerhand sägte ich daher eines Tages auf etwa drei Meter Höhe den mittleren Haupttrieb ab. Von nun an entwickelte sich unsere Tanne gewaltig in die Breite und stellte immer wieder die obersten Seitenäste senkrecht in die Höhe, so dass die auf der Holzmatzstrasse vorbeigehenden Passanten glaubten, es befinde sich hier **ein kleiner Wald**. Den Stamm des Baumes, der unten beinahe einen Meter Durchmesser aufwies, konnte man nicht sehen, denn unser Riesenbaum hatte dichtgrüne Äste bis hinunter zum Boden.

Jahr für Jahr sägte ich vor Weihnachten fünf oder sechs der senkrecht aufgestellten Äste ab und verschenkte sie, wenn möglich, als leicht einseitige, sehr **praktische Christbäume**, die man mit den auf einer Seite etwas kürzeren Seitenästen näher an die Wand der Stube stellen konnte.

Schliesslich, im Februar 2003, als **Landwirt Bräm** mit seinem Gehilfen meine Obstbäume zurückschnitt, sagte ich zu ihm, man sollte meinen „Wald“, um mehr Licht bei der Haustüre zu bekommen, etwas niedriger gestalten, oder besser noch ganz entfernen. Herr Bräm meinte, auch das könne er besorgen, er besitze auch eine eigene Häckselmaschine.

Als ich im Juni 2003 Bräms Rechnung bezahlte und immer noch nichts geschehen war, schrieb ich auf den Einzahlungsschein, das besprochene Fällen der Tanne sei in der Tat mein Ernst, worauf er am 13. Juni, **mitten im Heuet**, mit zwei Fuhrwerken und einem Gehilfen aufkreuzte.

Das erste Fuhrwerk an seinem Traktor war die grosse **Häckselmaschine**, das zweite Fuhrwerk war ein Lastwagen mit schräg aufstellbarer Ladefläche, auf die hinüber, „hoch im Bogen“, der Häcksler das Häckselgut schleuderte. Mit der Motorsäge entfernte der Arbeiter im Nu alle Seitenäste, die auf der Stelle von Herrn Bräm und mir in die Häckselmaschine hineingeschoben wurden.

Der riesige **Stamm** wurde nicht etwa als ganzer mitgenommen. Von oben nach unten portionenweise gevierteilt, wurde er in etwa sechzig Zentimeter lange Klötze zersägt und wie alles andere gehäckselt! In etwa einer Stunde war der ganze „Wald“ verschwunden und in **viel feineres Material** verwandelt, als dies am 23.6.03 den Gemeindearbeitern mit meinem auf dem Flurweg bereitgelegten Material gelang.

Früher, während meiner beruflichen Tätigkeit von 1934 bis 1984 z.B., war ein **Lehrerstreik** völlig undenkbar. Doch die Zeiten ändern sich! Nicht nur die Schultypen, auch die Zusammensetzung der Schülerschaft ist heute ganz anders als „zu meinen Zeiten“. Am 20. Juni 2003 streikte im ganzen Kanton Zurich die Lehrerschaft und mit ihr sogar auch verschiedene Schulpflegen. Die Aktion richtete sich gegen das übermässige Sparen des Kantons im Bildungsbereich.

Der Streik wurde in jeder Gemeinde, ja in jedem Schulhaus **anders gestaltet**. Die Schüler wurden in der Regel betreut. In Dietikon kam ich zufällig am Zentralschulhaus vorbei, als einige Lehrer mit den Schülern auf dem Pausenplatz Ballspiele organisierten. Andere Klassenlehrer plauderten mit den Kindern im gedeckten Eingangsbereich bei Kaffee und Kuchen, und der Rest der Lehrerschaft versammelte sich eine Stunde lang auf dem Kirchplatz zur Orientierung Öffentlichkeit über den Zweck des Lehrerstreiks. der

An diesem gleichen Freitag, 20. Juni 2003, fand nachmittags die 70. GV des Gemeindestubensvereins Dietikon statt. Sie begann mit **Frau Wächters Führung durch den Botanischen Garten in Zürich**. Interessiert rieben wir die Blätter der zwölf verschiedenen Duft-Pelargonien (Geranien) in den grossen Töpfen und waren erstaunt über die Vielfalt der Gerüche.

Die Gartenanlage, ursprünglich der riesige Park einer Privatvilla, ist in verschiedene Teile aufgegliedert, der **Mittelmeeergarten** (nach Süden ausgerichtet), der **Alpengarten** (nach Norden ausgerichtet), der **Färberpflanzengarten**, der **Nutz- und Arzneipflanzengarten** die **Schauhäuser**, etc. Sehr interessant, weil kaum zu erkennen, sind die aus der Wüste stammenden „lebenden Steine“ in einer grossen Vitrine.

In einer andern Vitrine finden wir die verschiedenen „fleischfressenden“ Pflanzen, die auf manigfaltige Weise Insekten fangen und verdauen. Unterschiedliche **Eichen** können miteinander verglichen werden, ebenso **Giftpflanzen** aller Art.

Der zu den Alliumgewächsen gehörende **Alraun** verzieht sich wie der Bärlauch unter die Erde. Es liegen nur noch welke Blätter und grüne Früchte da. Der **Stechapfel** dient in Indien zum Selbstmord.

Auf einem Teich schwimmen die grossen **Kuchenblechblätter einer Seerosenart**. Da vor wenigen Tagen ein Hagelwetter über Zürich niederging, sind einige dieser Blätter ganz durchlöchert, andere aber nicht. Die ohne Löcher sind in der kurzen Zeit nachgewachsen!

In den **Schauhäusern** interessierten die Datteln der Palmen, der Kakao, der Kaffee, die Banane, das Zuckerrohr, der Ingwer, im ebenfalls heissen aber weniger feuchten **Savannenhaus** die aus Amerika stammenden Kakteen, etc.. Viel zu schnell mussten wir diesen lehrreichen Besuch im **Botanischen Garten Zürich** abberchen.

Die anschliessende **Generalversammlung des Gdemeindestubensvereins** fand im Hotel Seefeld statt. Wie seit Jahren war das Hauptgeschäft wieder das Verteilen von Geldbeträgen an gemeinnützige Vereinigungen, z.B. an die freiwilligen Helferinnen des Frauenvereins, an die Gruppe der alleinerziehenden Mütter, ans Blaue Kreuz, an die Stiftung Solvita, welche Behinderte beschäftigt und andere.

Frau Bächli und Herr Treiber von der **Stiftung Solnita** möchten die Behinderten einmal pro Woche mit Musik beschäftigen. Sie wünschten daher eine Trommel, zwei spezielle Schlagzeuginstrumente und eine Pauke mit Beinen im Gesamtbetrag von Fr 1018.

Seit gut einem Jahr bemühte ich mich um die Auffindung der beiden **Pauken des ehemaligen Orchestervereins Dietikon**, die wie dessen Bassgeige jahrzehntelang verschwunden waren. Diese wieder aufgetauchten Pauken sind nun in der Musikschule Dietikon stationiert. Sie können gratis von Interessenten benützt werden, dürfen aber nicht wieder verschwinden. Wenn sie nicht mehr gebraucht werden, müssen sie an ihren definitiven Standort, d.h. in die Dietiker Musikschule zurückgebracht werden.

Ein entsprechendes **Dokument** regelt den Sachverhalt, und die beiden Pauken wurden der Stiftung Solvite gratis zum Gebrauch angeboten.

Nach der Sitzung offerierte der Gemeindestubenverein den Mitgliedern und den Gästen ein mehr oder weniger „tropisches“ **Nachtessen**. Auf eine sehr gute Rüebli- suppe folgten Orangen-Schnitten mit Kapern. Auf den Dessert verzichtete ich, weil ich ein anderes Tanzkreismitglied im Bahnhof Stadelhofen treffen musste.

Wir fahren an diesem gleichen 20. Juni 2003 nach **Uster**, wo der kantonal-zürcherische Trachtenverband eine **Tanzprobe** für die Gruppenleiter durchführte. Die Tänze des zürcherischen Tanzsonntags wurden repetiert und ein neuer Tanz aus Weiningen im Limmattal wurde vorgestellt.

Ich kaufte die Musiknoten und die Beschreibung dieses Tanzes. Er heisst „**Winiger Wii**“ und eignet sich für die Proben der Seniorengruppe Dietikon. Ulla Wyss überspielte mir die Musik auf ein Tonband. Nach diesem erlebnisreichen Tag traf ich erst um Mitternacht in Dietikon ein.

### **Der Igel**

Eines Morgens, anfangs Juni 2003, sah ich einen grossen Igel in der Wiese des Ortsmuseums. Dick und rund sass er da und rannte nicht fort, als ich an ihm vorbei schritt. Offenbar vertraute er, wie die unglücklichen Igel auf der Landstrasse, seinen Stacheln. Beim Nahen eines Autos fliehen sie nicht, sie rollen sich nur zusammen und spreizen ihre Stacheln, was natürlich oft mit dem Tod des Igels endet.

Eigenartigerweise sass der Igel des Ortsmuseums am folgenden Morgen immer noch am genau gleichen Platz. Ich trat zu ihm hin, berührte ihn und bewegte ihn leicht hin und her. Dabei musste ich feststellen, dass er nicht nur krank, sondern tot war.

Von Tag zu Tag sank er immer mehr in sich zusammen und war nach sechs Wochen ganz flach. Als ich wieder einmal genauer hinsah, erkannte ich, dass nur noch all die vielen Stacheln da lagen, sowie dazwischen die Knöchelchen seiner Glieder, seiner Wirbelsäule, seines Brustkorbs und seines herzigen Schädelchens.

Am 5. Juli 2003 reiste die Sektion Dietikon des Schweiz. protestantischen Volksbunds mit einem grossen Car nach **Beromünster**. Zu dieser Jubiläums-Kirchenfahrt (75 Jahre Volksbund Dietikon) besammelten sich die Teilnehmer um 12. Uhr 20 beim ref. Kirchgemeindehaus Dietikon.

Einer der 16 Chorherren führte uns durch das **Chorherrenstift St. Michael**. **Chorherren** sind katholische Geistliche im Ruhestand, die hier ihren Lebensabend verbringen. Jeder führt seinen eigenen Haushalt in einem der rings um die Kirche erbauten Chorherrenhäuser. In den zum Teil frisch renovierten Häusern wäre Platz hier für 21 Chorherren. Unser Führer war offenbar der Jüngste, der erst seit drei Jahren hier wohnt.

**VERKEHRSVEREIN**

Ziele: Belegung des Fremdenverkehrs durch Hinweise auf die Sehenswürdigkeiten und Schönheiten von Beromünster und Umgebung; Förderung von Bestrebungen, die zur Erhaltung und Verschönerung von Beromünster dienen; Betreuung von vereinseigenen Ruhebänken; Förderung des öffentlichen Verkehrs.

Präsident:  
Robert Stocker  
Gemeindeammann  
Tel. Büro:  
041 930 31 30

Verkehrsbüro:  
Ruedi Galliker  
Poststellenleiter  
Tel. Büro:  
041 930 13 01  
Fax Büro:  
041 930 37 67

**GESCHICHTSVEREIN**

Aufgaben: Erforschung der Lokalgeschichte; Herausgabe der Reihe «Heimatkunde des Michelsamtes»; Aufbau einer Bibliothek zu Geschichte, Kunst und Kultur in Beromünster.

Präsidentin:  
Dr. Helene Buechler-Mattmann  
Cornelistrasse 20  
6285 Hitzkirch  
Tel. 041 917 24 64  
buechler@kaktus.ch

**SCHLOSSVEREIN**

Aufgaben: Erhaltung des Schlosses mit seiner heimatkundlichen Sammlung. Gestaltung von Sonderausstellungen.

Obmann a.i:  
Dr. Joseph Suter  
Schönbüel 14  
6215 Beromünster  
Tel. 041 930 11 42

**FLECKENZUNFT**

Zweck: Aufrechterhaltung alter Bräuche der Zunft und des Fleckens (Fasnacht, Gregorifür, Samichlaus).

Zunftweibel:  
Gregor Ineichen  
Mooshofstrasse 7  
6215 Beromünster  
Tel. 041 930 34 83



Zeichnung: Ludwig Suter

**STIFT UND FLECKEN  
BEROMÜNSTER**

GESCHICHTE  
KUNST  
KULTUR

## CHORHERRENSTIFT ST. MICHAEL

Stiftskirche, erbaut im 11. Jahrhundert, mit reicher Rokoko-Ausstattung. Angrenzend Kreuzgang, Galluskapelle und Kapitelhaus.

Kleine Führung:  
Fr. 3.- pro Person  
(Kirche, Chorgestühl, Krypta, Sakristeien).

Grosse Führung:  
Fr. 5.- pro Person.  
Zusätzlich mit Besichtigung der mittelalterlichen Schatzkammer, Gold-, Silber- und Paramenten-kammern.  
Tonbildschau im Stiftstheater.

Auskunft und Anmeldung bei Propst J. Schärli  
Tel. 041 930 35 45  
Kustos J. I. Suter  
Tel. 041 930 35 85

**1**

## SCHLOSS BEROMÜNSTER

Mittelalterlicher Wohnturm. Hier entstand 1470 der erste datierte Schweizer Druck. Rekonstruktion einer Druckerstube des 15. Jahrhunderts. In den Wohnräumen reiche heimatkundliche Sammlung, lokales Kunsthandwerk, Musikinstrumente, religiöse Volkskunst etc.

Öffnungszeiten:  
Mai bis Oktober,  
am ersten Sonntag im Monat, 14 - 17 Uhr.

Eintritt: Fr. 4.-/2.-

Führungen für Schulen und Gruppen nach Vereinbarung.  
Tel. 041 930 36 17  
oder 041 930 14 82

**2**

## SAMMLUNG DR. MÜLLER IM HAUS ZUM DOLDER

Reichhaltige und breitgefächerte Privatsammlung der Ärztfamilie Müller-Dolder mit den Schwerpunkten barockes Kunsthandwerk in Beromünster, Wohnkultur, Medizingeschichte und religiöse Volkskunst.

Öffentliche Führungen:  
April bis November am ersten Samstag im Monat, 14.00 Uhr.  
Führungen für Gruppen auf Anfrage.  
Eintritt: Fr. 10.- pro Person

Anmeldung bei Dr. Helene Büchler-Mattmann  
Cornelistrasse 20  
6285 Hitzkirch  
Tel. 041 917 24 64  
info@hauszumdolder.ch  
www.hauszumdolder.ch

**3**

## FREI ZUGÄNLICHE SEHENS- WÜRDIGKEITEN

- Der Stiftsbezirk mit Kirche, Galluskapelle und Kreuzgang, umgeben von über 30 Pfrund- und Chorherrenhäusern **4**
- Die Pfarrkirche St. Stephan, erbaut 1629, mit wertvollen Glasfenstern **5**
- Die Mooskapelle an der Strasse nach Luzern
- Das Hotel Hirschen, ehemaliges Amtshaus, ein spätgotischer Bau (1536) mit Treppengiebeln und stilvollen Interieurs. **6**

## VOLKSHOCHSCHULE

Veranstaltungsprogramm:  
Kammermusik, klassische Konzerte, Autorenlesungen und Vorträge über Geschichte, Kunst, Wissenschaft und Politik. Jahresprogramm mit 10 bis 20 Veranstaltungen.

Einladungen zu den einzelnen Anlässen an Interessierte, dazu Hinweise in der Lokal- und Tagespresse.

Kontaktperson:  
Anton Suter-Willi  
Fläcke 16  
6215 Beromünster  
Tel. 041 930 29 34

## KULTURSENDE MICHELAMT

Kultur kennt keine Grenzen. Experimentelles, Exquisites, Hintergründiges und Bekanntes auf der Bühne, aus der Kunst, mit Musik, im Keller und im Gasthof. Mitmachen oder geniessen?

Kontaktperson:  
Ruth Galliker,  
Ober Brugg 1,  
6215 Beromünster  
Tel. 041 930 11 69  
rgalliker@hotmail.com

Seit über Tausend Jahren leben hier **auserwählte Chorherren** in 36 Häusern, die zum Teil vermietet werden. Bis 1806 kamen alle Chorherren aus dem Adel. Heute leben hier in der Regel zwischen 15 und 20 pensionierte katholische Geistliche mit einem genau geregelten Tageslauf, wenn sie nicht zufällig in irgend einer Kirchgemeinde mit einer Predigt aushelfen müssen. Jeder führt seinen eigenen Haushalt.

Unser Führer machte uns auf die **drei Orgeln** in der Kirche, sowie auf die grünen und die goldenen Stuckarbeiten aufmerksam, zeigte uns die zwei Sakristeien und das **Chorgestühl**, das dem von Wettingen gleicht. Ausser den üblichen Szenen ist z.B. auch Bruder Klaus dargestellt.

Anschliessend besuchten wir die erste reichhaltige **Schatzkammer** unter dem Kirchturm. Sie enthält viele Goldschmiedearbeiten, Messbecher, Schalen für die Handwaschung und Weihrauchfässer. In der zweiten Schatzkammer bewunderten wir die reich bestickten Messegewänder und Altarverkleidungen.

Die Chorherren und andere berühmte Leute werden immer noch unter den **Steinplatten des Kreuzgangs** bestattet, so z.B. auch der Ausländer Kagerer, ein Komponist, Priester und Lehrer, der ein Buch über das Chorgestühl verfasste. Auffallend oft trifft man auf den Namen „Kopp“.

Vor dem Nachessen im **Hotel Hirschen** konnte auf eigene Faust eine Stunde lang der „Flecken“ Beromünster besichtigt werden. An der Hauptstrasse ist eines der Häuser mit einer Gedenktafel versehen: „Geburtshaus von Dr. Paul Vital **Troxler**, Philosoph, Politiker und Arzt, 1780 - 1866“. Wie sein Kopf ausgesehen hat, sieht man auf dem Brunnen vor dem Gemeindehaus mit ähnlicher Inschrift.

Ohne Mühe fand ich nach der Besichtigung der Pfarrkirche St. Stephan auch das **Schloss**. Hier setzte und druckte 1470 Chorherr Helias Helye von Lauffen das Buch „Mammotrectus“, das erste datierte Buch der Schweiz. Im Schloss befindet sich heute das Ortsmuseum.

**Barbara Christen** zeigte vor Jahren dem Volkstanzkreis Zürich den hübschen mexikanischen Tanz „Dos Besitos“ (= zwei Küsse), den auch die Senioren-Volkstanzgruppe Dietikon gerne tanzt. Barbara fragte mich in einer Montagsprobe in Zürich, ob sie gelegentlich der Tanzgruppe in Dietikon weitere Tänze zeigen dürfe.

Ich konnte nicht nein sagen und beschrieb ihr den **Weg** vom Bahnhof Dietikon zum AGZ (= Alters- und Gesundheitszentrum). Als Barbara am 7.7.2003 um 13 Uhr 45 noch nicht im Übungslokal eingetroffen war, erwartete ich sie beim Haupteingang, ging ihr sogar bis hinunter zum Stadthaus Dietikon entgegen, wo ein Mitglied der Tanzgruppe mich schliesslich abholte, weil Barbara inzwischen durch die Hintertüre eingetroffen war.

Wir übten „Levy Jackson Rag“, den Fünfpaaertanz, der gewünscht worden war, und anschliessend unterrichtete Barbara zwei mexikanische Tänze. Dazwischen und am Schluss der Lektion tanzten wir noch „Das Fenster“ und „Pasanante“.

Wieder einmal gelesen: Von **Stendhal**, der eigentlich Henri Beyle hiess, „La Chartreuse de Parme“. Eine gute Zusammenfassung des Inhalts fand ich in **Kindlers Literatur-Lexikon**, Band 5 (dtv), siehe Anfang der nächsten Seite.

Interessant und ganz einmalig ist aber vor allem die Art, wie Stendhal berichtet. Der Leser erfährt beständig, was die vorkommenden Personen denken. Da die liberalen Ideen der Revolution auf die konservativen der absolutistischen Machthaber treffen, ergeben sich Einblicke in **höchst verwickelte Ränke und Intrigen** der Politik.

**LA CHARTREUSE DE PARME** (frz.; *Die Kartause von Parma*). Roman von STENDHAL (d.i. Henri Beyle, 1783–1842), erschienen 1839. – Der Roman ist eine Synthese aller Themen, Motive und Stilelemente, die Stendhal in den zwischen 1837 und 1839 erschienenen, unter dem Titel *Chroniques italiennes* zusammengefaßten Novellen erprobte. Zwar hat Stendhal eine romantische Entstehungsgeschichte des Romans erfunden und in einem Vorwort mitgeteilt; eine Randbemerkung in einem seiner italienischen Manuskripte (*to make of this sketch a romanzetto*) verrät jedoch, wo der wahre Ursprung des Romans zu suchen ist: in dem kurzen und trockenen Bericht *Origine della grandezza della famiglia Farnese*, der bereits in groben Zügen die Figuren skizziert und die wesentlichen Begebenheiten erzählt. Bei der Ausarbeitung kommt es zu einer eigenartigen Mischung der Epochen: Menschen des »aufgeklärten« 19. Jh.s handeln mit der Leidenschaftlichkeit von Renaissance-temperamenten, lieben und morden wie die Borgias. Da der Roman keinerlei Einheit der Komposition aufweist, kann er von sehr verschiedenen Aspekten her interpretiert werden; der sinnfälligste ist die Lebensgeschichte des Fabrice del Dongo. Zwar ist er nicht der einzige Held der Fabel: dem Grafen Mosca und der Herzogin Sanseverina sind ebenso aktive und eindrucksvolle Rollen zugeeignet, doch stehen beide in enger Beziehung zur Karriere ihres Schützlings Fabrice. In einer Zeit, da Napoleon die Welt in Atem hält, wächst Fabrice als der jüngere Sohn des Marquis del Dongo heran. Früh distanzieren er sich von seiner reaktionären, österreich-treuen Familie und schließt sich seiner jungen Tante, der Witwe eines napoleonischen Offiziers, an; Ginas stolze, zärtliche und melancholische Liebe wird ihn Zeit seines Lebens beschützen und begleiten. Seine Teilnahme an der Schlacht von Waterloo führt zum endgültigen Bruch mit Vater und Bruder. Gina, die, um die Formen zu wahren, den alten Herzog Sanseverina geheiratet hat, dann aber die Geliebte des Grafen Mosca geworden ist, des mächtigen Ministers am nach wie vor absolutistischen Hof zu Parma, rät ihm, da die Zeit mili-

tärischen Glanzes vorbei ist, die geistliche Laufbahn einzuschlagen, nicht etwa, um ein vorbildlicher Priester zu werden, sondern um mit Hilfe des Grafen Mosca eines Tages als Erzbischof zu Macht und Ansehen zu gelangen. Als der junge Geistliche in politische Intrigen und Liebeshändel verwickelt, verhaftet und in der Zitadelle von Parma eingekerkert wird, vollzieht sich in ihm die entscheidende Wandlung: der leichtfertige, charmante, launenhafte junge Mann verliebt sich in Clelia Conti, die Tochter des Kerkermeisters. Diese große Leidenschaft wird von nun an das Leben der beiden bestimmen und bildet auch den Kern der folgenden Romankapitel, wobei allerdings die schrankenlose Bewunderung der Gina Sanseverina für ihren schönen Neffen und die zärtlichen Gefühle des Grafen Mosca für Gina Sanseverina den Gang des Geschickens weiterhin entscheidend beeinflussen. Fabrice erlangt tatsächlich die höchsten geistlichen Würden, Clelia heiratet wider Willen eine verübte Hofgröße. Sie empfängt Fabrice, den »Freund ihres Herzens«, nur in der Dunkelheit der Nacht; denn sie hat der Madonna gelobt, ihn nicht wiederzusehen. Ihre nächtliche Liebe bleibt völlig geheim. Doch als Fabrice, der einsame Priester, in einer unbesonnenen Anwandlung ihrer beider Sohn entführen will, bahnt sich das von Clelia als Strafe Gottes empfundene Unglück an, das den Roman ein abruptes Ende nehmen läßt: der Knabe erkrankt und stirbt, und von Verzweiflung verzehrt, folgt ihm die Mutter in den Tod. Fabrice zieht sich in die Kartause von Parma zurück und stirbt selbst in Jahresfrist; die Herzogin Sanseverina überlebt ihn nur kurze Zeit. Das Werk ist ein Zeugnis für Stendhals ausgeprägte und beständige Liebe zu Italien. Grianta am Comer See, Mailand und Parma sind wichtige Schauplätze, aber auch den Städten Neapel, Bologna und Ferrara sind unvergeßliche Passagen gewidmet. Die italienische Wesensart, so wie er sie erfahren und immer wieder, besonders in *Rome, Naples et Florence* (1817), analysiert hat, kommt Stendhals Interpretation des Daseins als »Jagd nach dem Glück« im Zeichen einer ungebrochenen Willensstärke und Energie hier sehr entgegen. Seine italienischen Helden verlangen vom Leben mit hartnäckiger Leidenschaft ein Höchstmaß an Glück. Diesem Bedürfnis folgen sie bedingungslos ohne jede Rücksicht auf soziale und moralische Normen; sie leben gefährlich und skrupellos, fürch-

ten weder den Tod noch die Notwendigkeit zu töten und sehen ihre Anmaßung durch das Risiko, das sie eingehen, gerechtfertigt. Die *Chartreuse de Parme*, die ihre Entstehung teils einem langen Reifeprozess, teils spontaner Eingebung verdankt, ist eine glückliche Mischung aus Abenteuergeschichte, psychologischer Analyse und Dichtung. Sie ist geschrieben in einem Stil, der sich von der Knappheit des geschlosseneren *Le rouge et le noir* (1830) unterscheidet durch ausholende, überaus geschmeidige Satzfügung, die den Leser Gedankensprünge und Zeitbrüche mühelos mitvollziehen läßt. Die Diktion kommt der Leichtigkeit der gesprochenen Sprache sehr nahe. BALZACs begeisterte Rezension in der *Revue Parisienne* vom Oktober 1840, an der Stendhal besonders der oft zitierte Satz »La Chartreuse est le roman que Machiavel écrivait« entzücken mußte, empfahl eine stilistische Überarbeitung und Straffung des Werkes, die Stendhal mit einiger Skepsis begann, jedoch nicht mehr vollendete. I.P.

AUSGABEN: Paris 1839, 2 Bde. – Paris 1927 (in *Œuvres complètes*, Hg. P. H. Martineau, 2 Bde.). – Paris 1960, Hg. ders. [krit.].

ÜBERSETZUNGEN: *Kerker und Kirche*, anon., 3 Bde., Dresden/Lpzg. 1845. – *Die Certosa von Parma*, E. Rieger (in *GW*, 2 Bde., Mchn. 1921). – *Die Kartause von Parma*, W. Widmer, Hbg. 1958 [m. Essay v. R. Baehr].

LITERATUR: B. L. Foscolo, *La Parma di S.*, Florenz 1950. – F. Marill Albarès, *S. et le sentiment religieux*, Paris 1956. – K. Wais, *S.s. italienischer Roman* (in K. W., *An den Grenzen der National-literaturen*, Bln. 1958, S. 119–142). – F. Michel, *Les superstitions de Fabrice del Dongo ou L'humiliation de l'esprit* (in F. M., *Études stendhaliennes*, Paris 1958, S. 226–254). – J. D. Hubert, *Notes sur la dévaluation du réel dans »La chartreuse de Parme«* (in Stendhal-Club, Lausanne, 2, 1959/60, S. 47–53). – G. Durand, *Le décor mythique de la »Chartreuse de Parme«*, Paris 1961. – P. Morand, *»La chartreuse de Parme«* (in NRF, 10, Febr. 1962, S. 250–260). – G. Dethan, *S. et le Risorgimento* (in Stendhal-Club, 5, 1962, S. 150–160). – F. W. J. Hemmings, *S. A Study of His Novels*, Oxford 1964 [m. Bibliogr.].

Ganz eigenartige, dem Leser bekannte, für die betroffenen Personen aber oft geheime **kreuz und quer verlaufende Liebesbeziehungen** machen die Lektüre sehr spannend. Wie die Hauptperson **Fabrice del Dongo** war **Stendhal** ein Verehrer Napoleons, der den Völkern „Freiheit und Gleichheit“ brachte. Stendhal, 23.1.1788 bis 22.3.1842, geboren in Grenoble, folgte Napoleon nach Mailand, nach Preussen und nach Russland. Er war begeistert von abenteuerlichen Reisen, von Musik und Litteratur und hasste die Royalisten, die Jesuiten und die Bourgeois.

Da er selber in der **Diplomatie** beschäftigt war, den Österreichern aber verdächtig vorkam und ausgewiesen wurde, kann Stendhal verwickelte Vorgänge am „Hof“ bestens beschreiben. Nach seiner Tätigkeit in Paris wurde er französischer Konsul in Triest, später in Civitavecchia (Provinz Rom).

Stendhal ist überzeugt, für eine Elite, „**for the happy few**“, zu schreiben. Ihn interessiert nichts „Äusseres“, er beschäftigt sich vor allem mit der Beobachtung und Analyse von Nuancen der Gefühle. Er hat einen ausgesprochenen Sinn für grosse Leidenschaft, die auch vor Kriminalität nicht zurückschreckt, was von Kritikern auch schon als „krankhaftes“ Jagen nach Originalität und Mangel an Sittlichkeit beschrieben wurde.

Als perfekter **Individualist** analysiert und beobachtet Stendhal ganz genau das menschliche „Herz“ und kommt so zu scharfen Charakterdarstellungen, die er mit seinem pikanten Stil, und seinem glänzenden Witz zu gestalten versteht.

Am 10. Juli 2003, mitten in einer längeren **Hitzeperiode**, jätete ich früh morgens bis 08 Uhr die Ritzen in in meinen Plattenwegen beim Haus. Einzig die *Herniaria hirsuta* liess ich stehen.

Dann erschien erstmals **Frau Radmilla**, die mir als Nachfolgerin der pensionierte Frau Scheiwiler alle vierzehn Tage im Haus den sogenannten eine Stunde dauernden „Kehr“ machen wird. Meist hängen auch einige frisch gewaschene Hemden zum „Glätten“ bereit. Ich werde versuchen, ihr jedesmal auch eine kleine, ganz bestimmte Arbeit, die ihr nicht selber einfällt, bereitzuhalten, z.B. Fenster reinigen, Treppe kehren, etc.

Als sich Frau Radmilla verabschiedete, erschien Sohn **Käri**, der mir den ganzen Tag nördlich des Hauses und bei der „Wöschhänki“ beim Zurückschneiden der Gebüsche half.. Da er bei der **Heimbucho** und bei der **Lonicera** seine Motorsäge, die für grobes Holz bestimmt ist, nicht verwenden konnte, begann er die Arbeit mit der Rebschere, was Frau Schaaeren bemerkte.

Sie offerierte ihm freundlicherweise ihre **elektrische Heckenschere** mit der Bemerkung, er müsse gut aufpassen, denn es könne leicht passieren, dass die praktische Maschine bei der Arbeit das elektrische Kabel durchtrennt. Um dies zu verhindern, schlang Karl das Kabel um seinen Hals und Oberkörper.

Doch ach, kaum hatte er mit der Arbeit begonnen, war auch schon das **Kabel entzweigemäht!** Zum Glück war es nicht das an Frau Schaaerens Maschine, sondern unser Verlängerungskabel, etwa zehn Zentimeter vom Stecker entfernt.

Als der Schaden nach einer halben Stunde behoben war, schritt die Arbeit flott voran. Wir tranken nach 18 Uhr vom „Ehrenbürgertrunk“ und assen unsere „Chriesi“- und unsere Aprikosenwähe.

Während Karl noch eine Zeitlang in Dietikon blieb, fuhr ich um 19 Uhr mit dem Auto weg zum festlichen **OT** (= „Offenen Tanzen“) in der Hirschengrabenturnhalle Zürich. Dieses Jahr, d.h. im Jahr 2003, finden drei solche, nicht mehr als Kursabschluss gedachte OT statt. Die „**Lifemusik**“ bestand aus **Johannes Schmid-Kunz** (Geige), **Ueli Moser**, (Schwyzerörgeli) und **Barbara Gyger-Hauser** (Bass).

Der berühmte Ueli Moser richtete mir einen Gruss von **Frau Albrecht** aus. Er musste mir zwar zuerst noch erklären, dass es sich um Frau Albrecht vom Radiosender DRS 1 handelt, die überzeugt sei, mit ihren Gehilfen für mich in absehbarer Zeit Genaueres über **Domenico Cortopassi** herauszufinden!

Am 18. Juli 2003 besuchten mich im Ortsmuseum **Frau Rothenbühler** und **Herr Lengweiler** vom Historikerteam „Fokus“, das die Ortsgeschichte Dietikons verfasst,. Da dem am 20. September 2003 erscheinenden Buch (Subskriptionspreis 38 Franken, Normalpreis 48 Franken) auch eine CD-Rom „**Interviews mit Zeitzeugen**“ beigelegt ist, wollten mir die beiden Historiker vorführen, was ich ihnen vor langer Zeit über die Schule in den Dreissigerjahren und während des zweiten Weltkriegs erzählte.

Im ersten Abschnitt schildere ich, wie in den Dreissigerjahren die Schülerinnen und Schüler ganz anders aussahen als heute. Die Mädchen hatten noch Zöpfe, trugen Röcke und Schürzen, die Knaben „plätzedi“ Kniehosen. Der zweite Abschnitt beschreibt die Schule während des Zweiten Weltkriegs: Militär im Schulhaus, Schulklassen auswärts, z.B. in Schreinerei oder Kirchengemach.

## Martha Altorfer-Klenk, meine Schwester.

1. August 1915 bis 6. Juni 2003.

Ganz plötzlich und unerwartet verliess uns Martha Altorfer. An unserem Familientag vom 11. Mai 2003 in der Gegend von Luzern war sie „gesund und munter“ noch dabei; schon knapp einen Monat später ist sie nicht mehr da! Wer kann das begreifen ohne ganz gewaltig zu erschrecken?

Als meine Schwester **1915** zur Welt kam, war ich drei Jahre alt, so dass ich mich an dieses Ereignis nicht erinnere. Ausserdem war ja Kriegszeit. Der Erste Weltkrieg, 1914 bis 1918, beeinflusste das Leben unserer jungen Familie ganz entscheidend. Vater Karl Klenk (1882 bis 1964) war um die Jahrhundertwende von seinen mit Schweizern verheirateten Verwandten aus Deutschland in die Schweiz geholt worden. Er arbeitete zuerst in der Tee-Importfirma Jenny, Zürich-Altstetten, gründete dann mit Heinrich Vontobel, mit dem er an der Selnaustrasse in Zürich wohnte, eine Druckerei in Meilen, meinem Geburtsort.

Einige Zeit nachdem der Krieg ausgebrochen war, musste unser Vater in Deutschland einrücken, kam auch an die Front, und unsere Mutter kehrte mit mir zu unserer Grossmutter Karoline Feuchter nach **Heilbronn am Neckar** zurück. Ob Schwester Martha in der Schweiz oder in Deutschland zur Welt kam, weiss ich nicht. Hier in Heilbronn besuchte ich in einem riesengrossen Schulhaus den Kindergarten und die ersten zweieinhalb Schuljahre der Knaben-Mittelschule.

Schwester Martha nahm ich kaum wahr. Die Erwachsenen meiner Umwelt litten wahrscheinlich grosse Not, von der sie aber uns Kinder abschirmten, so dass wir nichts davon bemerkten. Mich und meinen etwas älteren **Cousin Ernst Feuchter** interessierten die damals als grosse Sensation gelegentlich auftauchenden Flieger, die Fahrräder mit Metallfedern an der Stelle von Gummischläuchen und die Muscheln im Neckar.

Als wir Buben im deckellosten Zweiliterkessel für die sieben Personen im Arbeiterhäuschen „Rosenau“ wieder einmal einen köstlichen Liter **Milch** einkaufen durften, verweilten wir auf dem Heimweg, schwangen den Kessel hin und her und rundherum. Dabei entdeckten wir die Schwungkraft, welche die Milch gegen den Boden des Gefässes drückte. Als wir diese Heldentat zu Hause vorführten und für unser Kunststück ein grosses Lob erwarteten, da wurden wir unverständlicherweise getadelt!

Die Ferienzeiten verbrachten wir bei Vaters Verwandten in **Dürrn** bei Pforzheim, wo ich auch viel Spannendes erlebte. Im Kindergarten mussten wir nachmittags schlafen und zwar ruhig mit dem Kopf auf einem Kissen, auf dem Boden liegend. Bei den Ausmärschen waren wir angeseilt, so dass kein Kind verloren ging, d.h. wir mussten uns alle an einem langen Seil festhalten.

**Meine kleine Schwester** bemerkte ich gar nicht. Auf sie wurde ich erstmals aufmerksam, als sie einst in Heilbronn verloren ging. Grosse Aufregung der Mutter, der Tante Mina Feuchter und der Grossmutter in der „Rosenau“. Ich nehme an, dass sich die Frauen in ihrer **Verzweiflung** schliesslich an die Stadtpolizei wendeten, wo die kleine Durchbrennerin glücklicherweise abgeholt werden konnte.

Ich glaube, dass Martha damals kaum reden konnte. Sie war ja noch nicht einmal im Kindergarten, aber sie wollte allein mit dem Zug nach Dürrn reisen! Das wurde mühsam aus ihr herausgequetscht. Sie querte die Stadt Heilbronn, erzählte, ein Mann sei ihr auf der Brücke über den Neckar begegnet, und der habe „Hopla“ gesagt.

Sie habe ihren Kopf lange Zeit zwischen den Stangen des Geländers hindurchgestreckt und ins vorbeifliessende Wasser des Flusses hinuntergeschaut. Schliesslich habe eine Frau sie an der Hand genommen und weggeführt. Diese Frau gab wahrscheinlich meine **Schwester als „Fundgegenstand“** im Polizeiposten ab. Dort wurde sie natürlich befragt, konnte vielleicht ihren Vornamen, nicht aber ihre Wohnadresse angeben, so dass man abwarten musste, bis die verzweifelte Mutter sich meldete. In der Zwischenzeit wurde die Kleine mit Spielsachen bei guter Laune gehalten.

Als der Erste Weltkrieg zu Ende war, kehrte unser Vater sofort zu seiner Arbeit in der Schweiz zurück, während Martha und ich mit unserer Mutter noch längere Zeit in Heilbronn blieben. Hier erlebten wir trotz grosser Not in Deutschland viel Schönes, wie z.B. Ausflüge mit der Grossmutter in den Wald, wo wir an einem kleinen Bächlein spielen konnten. Wir stiegen auch auf den dicken Turm der Stadt Heilbronn, der „Mehlsack“ genannt wurde und besuchten sogar mit unserer Mutter einmal das **Stadttheater**, wo für Erwachsene mit Kindern das „Aschenbrödel“ aufgeführt wurde.

Ich staunte ganz gewaltig, als tatsächlich die weissen **Tauben** durchs Fenster hereinfliegen und dem armen Mädchen bei seiner mühseligen Arbeit halfen. Es musste nämlich Bohnen- oder Erbsen sortieren und sagte zu den fleissigen Tauben: „Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen!“ Alles in der Küche Vorhandene, Pfannen, Geschirr und Besteck, alles arbeitete geisterhaft ganz von selbst für das „verschupfte“ Mädchen.

Rechts vorne in der Ecke der Küche stand z.B. ein **Scheitstock** in den oben zwei Beile hineingeschlagen waren. Diese begannen, ohne dass jemand beteiligt gewesen wäre, ganz von selbst Holz zu hacken!

„Aschenbrödel“ bedeutet „schmutziger Küchenjunge“. Die Hauptperson im bekannten Volksmärchen ist jedoch ein Mädchen, das von seinen hochmütigen Stiefschwestern auf das Erniedrigendste behandelt wird, bis es durch seine Tugend und Schönheit Herz und Hand eines Königsohns gewinnt.

Wir Buben, **Cousin Ernst Feuchter** und ich, wir durften in der Sommerzeit im Neckarfluss baden. Ob Martha auch dabei war, weiss ich nicht. Wir interessierten uns viel mehr für die lebenden **Muscheln**, die wir im Schilf fanden, einsammelten und heim zur „Rosenau“ brachten. Dicht gedrängt in einem flachen Waschbecken, das wir in den Garten stellten, gefiel es den armen Muscheln aber gar nicht, und niemand wusste, womit man sie füttern könnte. Gossmutter Feuchter und Tante Mina erklärten uns, die armen Muscheln müssten hier im Garten qualvoll verhungern. Wir brachten sie also dorthin zurück, wo wir sie gefunden hatten.

In Heilbronn verspürten wir Kinder in den ersten Nachkriegsjahren, d.h. nach 1918, rein nichts von den damaligen Entbehrungen, mit denen die Erwachsenen fertig werden mussten. Unsere **Rückkehr in die Schweiz** wurde von unserem Vater in Meilen vorbereitet. Er fand für uns eine kleine Wohnung im obersten Stockwerk an der Seestrasse 200.

Für die grosse Reise über die Landesgrenze benötigte unsere Mutter einen Pass, in den auch wir Kinder mit Foto eingetragen werden mussten. Auf dem einmaligen Bild sieht man Martha und mich ganz liebevoll nebeneinander stehend.

Wir verliessen Deutschland im Sommer, als ich mitten in der dritten Klasse war. An der Grenze fand eine peinliche **Leibesvisitation** statt. Als der Zug schliesslich Schaffhausen hinter sich gelassen hatte, blieb er beim **Rheinfall** stehen, so dass wir ihn ausgiebig bewundern konnten. In Zürich wurden wir von Vater und Onkel Heinrich Vontobel abgeholt, und zwar mit dem Ruderschiffchen! Abwechslungsweise ruderten die beiden Männer mit dem auf dem Zürichsee üblichen **Stehruder**.

Am folgenden Morgen kam auch an der Seestrasse in Meilen wie jeden Tag der „Milchmann“ vorbei. **Unsere Mutter jubelte übergläücklich**, als sie erfuhr, dass man hier in der Schweiz Milch kaufen konnte, so viel man wollte!

Als wir die Primar- und die Sekundarschule besuchten, war ich so sehr mit mir selbst und mit dem Sohn unseres Nachbarn, mit **Henri Staub**, beschäftigt, dass mir Schwester Martha gar nicht besonders auffiel. Sie war einfach da. Henri Staub jedoch war ein interessanter Bastler, besonders als er sich in Hombrechtikon zum Feinmechaniker ausbilden liess. Mit ihm unternahm ich in jener Zeit grosse Ski- und Bergtouren. Unsere Ziele waren der Speer, der Glärnisch mit dem „Vrenelis Gärtli“, im Winter die Skigebiete Hochstuckli von Pfäffikon (Schwyz) aus und von der Bahnstation Kaltbrunn aus über den „Tanzboden“ hinüber ins Toggenburg nach Ebnet-Kappel.

Auf der **Hürnen, Meilen**, standen damals nur drei oder vier vereinzelt Wohnhäuser vorn an der Kante mit freiem Blick auf den Zürichsee. Das ganze grosse, ebene Gebiet dahinter war ein grasbedeckter Baumgarten mit Mostobst, und hinten, Richtung Weiher, stand ein kleiner Schopf bei dem der betagte Herr **Schlaginhausen** arbeitete. An einem praktischen „Bock“ schnürte er mit Draht „Holzbündeli“ für seinen Kachelofen.

Wenn in dieser Gegend eine Wiese frisch gemäht war, z.B. dort, wo heute die Villa von Dr. Peter steht, dann versammelten wir Kinder uns zum **Völkerball**-Spiel, und da war Martha bestimmt auch dabei.

Ich weiss auch, dass sie mit einer ganz besonderen **Freundin** verkehrte, die vielleicht „Heidi“ hiess. Dieses Mädchen war von der Familie des Primarlehrers **Vögelin** aus sehr zweifelhaftem Milieu adoptiert worden. Vögelins wohnten etwas weiter unten gegen das Dorf Meilen, nicht weit entfernt von unserm neuen Haus.

Dass dieses „Heidi“, das oft auch in unserer Wohnung verkehrte, nicht die „richtige“ Tochter der Familie Vögelin war, erfuhr ich Primarschüler verbotenerweise durch irgend einen Zufall und behielt dieses Geheimnis dummerweise nicht für mich. Heidi wurde von Vögelins sorgfältig erzogen und gefördert, durfte sogar teuren Klavierunterricht besuchen.

Eines Tages nahm mich Lehrer Vögelin, als seine drei Klassen „still“ beschäftigt waren, vor die Schulzimmertüre in den Flur hinaus und fragte mich, woher ich wisse, dass „Heidi“ adoptiert ist, was doch gar niemand erfahren sollte! Herr Vögelins Tadel war eine für mich höchst **peinliche Lektion**, in der ich lernte, dass man vieles wissen aber nicht unbedingt weitersagen darf.

Viele Jahre später erfuhr ich durch meine Schwester, „Heidis“ „Zigeunerblut“ habe sich während und besonders nach der Pubertät überstark bemerkbar gemacht; das adoptierte Mädchen sei eines Tages „durchgebrannt“ und zu den Fahrenden zurückgekehrt, dort aber nach kurzer Zeit auf rätselhafte Weise gestorben!

Mit unsern Eltern, aber auch mit der Vontobel- und der Jennyverwandtschaft erlebten wir **unvergessliche Sommerferien** in den Bergen. Einmal lebten wir in einer **Alphütte** oberhalb der Ortschaft Lungern beim Brünigpass, bestiegen den „Gibel“ und kauften mit dem Rucksack unten im Tal die benötigten Lebensmittel. Sehr „gesund“ war früh morgens das „Taulaufen“ barfuss im hohen Gras und die Morgentoilette mit dem eiskalten Wasser draussen am Brunnen.

Jedesmal, wenn ich mit der Bahn oder mit dem Auto dem Walensee entlang nach Graubünden oder aus dem Engadin zurück Richtung Zürich reise, dann blicke ich hinüber zu den **Kurfürsten**, wo wir einst mit unsern Eltern in einer Alphütte bei den Sennen wohnten. Die „**Tschingla-Alp**“, hoch über der Waldgrenze hatten wir nach einer anstrengenden Wanderung von Walenstadt aus erreicht.

Wie die Sennerinnen und die Sennen schliefen wir auf Strohsäcken und assen „**Fenz**“, eine höchst ungesunde, teigartige Speise aus Mehl und viel Butter. Mit Schwester Martha schaute ich den freundlichen Alphirten bei ihren Tätigkeiten zu. Wir bekamen Einblicke in ihre vielseitigen Arbeiten und durften bei der Herstellung von Butter und Käse wacker mithelfen. Wir drehten die Kurbel des Fasses in dem die Butter entstand und tranken nach Lust und Laune von der anfallenden Buttermilch.

Vor der Alphütte wälzten sich mehrere **Schweine** in der schwarzen aufgeweichten Erde. Martha hatte entdeckt, dass diese drolligen Tiere von Läusen oder Flöhen geplagt wurden. Wenn sie sich gelegentlich bei der Sitzbank am Rande des Felsabsturzes gegen den Walensee im Gras und im „Guten Heinrich“ lagerten, dann setzten wir uns auf die Bank und strichen reibend mit unseren Nagelschuhen über ihre Rücken, was die armen Tiere offensichtlich sehr liebten.

Der „Gute Heinrich“ (*Chenopodium bonus henricus* L) ist eine Pflanze, die auf den Alpen in der Nähe von Alphütten gefunden wird, und an Stellen, wo früher einmal eine solche Hütte stand. In alten Zeiten wurde **der „Gute Heinrich“** von den Alphirten angepflanzt und wie Spinat gekocht und gegessen.

Abends, in der Dämmerung, stieg der Meistersenn mit einem grossen Holztrichter, einer Art Alphorn als Megaphon, auf einen Hügel über der Alphütte und rief feierlich seinen „**Alpsegen**“ gegen die imposanten Felswände, von denen wie eine Antwort das Echo widerhallte. Verschiedenen Heiligen sagte er deutlich, was sie zu tun hätten. Sie sollten z.B. aufzupassen, dass der Fels keinen Sprung bekommt, dass kein Stein auf die Alp herunterfällt, dass kein Vieh über die Felswand hinunterstürzt, dass kein Sturzbach die Weide zerstört etc.

Eine eindruckliche Passage musste später unterdrückt werden. Der Obersenn rief nämlich unmissverständlich einem seiner Heiligen zu, er solle doch die bösen Juden vernichten oder wenigstens bestrafen, weil sie unsern lieben Herrn Heiland „aufgehängt“ haben. (Dies tat jedoch die römische Oberherrschaft!).

Über „unserer“ Alp erhob sich die senkrechte **Südfront des „Zustolls“**, den ich eines Tages ganz allein mit meinem Vater besteigen durfte. Westlich dieses imposanten Berges erreichten wir den Übergang, der hinüber ins Toggenburg führt, und wir sahen, dass von hinten, d.h. von der nördlichen Seite her, eine steile Grashalde hinauf zum Gipfel des Berges führt.

Als wir den höchsten Punkt erreicht hatten, legten wir uns flach hin und blickten senkrecht, wie aus einem Flugzeug, auf „unsere“ Alp und auf den Walensee hinunter. Ich war stolz, dass mich mein Vater auf diese unvergessliche Bergtour mitgenommen hatte.

Schon früher erzählte ich von der **Murmeltierfamilie**, die wir einst oberhalb der Hütte antrafen. Als die Tiere uns erblickten, ergriffen sie sofort die Flucht. Es war offenbar eine grosse Familie mit mehreren Jungen, die alle gleichzeitig ins „Munggenloch“ hineinschlüpfen wollten. Unser Vater rannte hin und erwischte gerade noch das letzte Murmeltier, wahrscheinlich den Familienvater, den er in den Arm nahm, beruhigend streichelte und uns Kindern zeigte.

Als Vater das Tierchen zu den seinen in die Höhle schlüpfen lassen wollte, kamen wir auf den Gedanken, das hübsche Murmeltier auch unserer Mutter zu zeigen, die in der Alphütte zurückgeblieben war.

Als wir wenig später in unserer Unterkunft ankamen, war eben das Nachtessen bereit. Wir zeigten unsern Fang der Mutter und den übrigen Alpbewohnern, schlossen alle Türen und Fenster und liessen das gefangene Tierchen frei in der Stube herumlaufen. Es schlich traurig und unentschlossen den Wänden entlang und wir beachtetten es während des Essens nicht weiter.

Nach dem Nachtessen, als wir es zum Murmeltierloch zurückbringen wollten, war es jedoch nicht mehr aufzufinden, obwohl sich alle Alpbewohner an der intensiven Suche beteiligten. Erst als Vater seinen über die Stuhllehne gehängten Kittel anziehen wollte und dieser auffällig schwer war, kamen wir auf des Rätsels Lösung. Das Tierchen war in einen der Ärmel hineingekrochen!

Endlich, es war inzwischen dunkel geworden, konnten wir nochmals zur Wohnung der Murmeli hinaufsteigen und unsern seltenen Gast freilassen. Er zögerte nicht lange, verschwand rasch und glücklich in seinem Loch!

Während ich in Zürich die Oberrealschule besuchte, lernte Martha in der Sekundarschule **Werner Altorfer** kennen, dessen Vater damals in der Firma Vontobel beschäftigt war. Im Welschland, in **Lucens VD**, ergänzte Martha ihre Französischkenntnisse und lebte dort längere Zeit, wahrscheinlich ein Jahr lang, in einer Familie und besuchte Weiterbildungskurse.

Dann durfte sie in die renommierte „**Höhere Töchterschule**“ der Stadt Zürich eintreten, die wir Schüler des Gymnasiums und der Oberrealschule verächtlich „**Affenkasten**“ nannten. Für die „höheren Töchter“ war das Knabengymnasium die „**Lümmelburg**“.

Bei der **Zuteilung** Marthas zu einer Klasse war offensichtlich ein Fehler passiert. Sie war einer Klasse zugeteilt worden, die schon zwei Jahre lang intensiven Englischunterricht hinter sich hatte, während sie nur wenig Englisch aus der dritten Klasse der Sekundarschule mitbrachte und ausserdem in der Zwischenzeit im Welschland wahrscheinlich vieles wieder vergessen hatte.

Die unglückliche Schwester Martha konnte im Fach „Englisch“ unmöglich mit ihren Klassenkameradinnen Schritt halten. Da etwas geschehen musste, stieg ich, selbst noch ein Mittelschüler, eines Tages hinauf zum „**Affenkasten**“ auf der Hohen Promenade, um dem Herrn Rektor den Fall meiner Schwester zu erklären.

Martha wurde sogleich im Fach „Englisch“ einer Klasse zugeteilt, die wie sie erst ein Jahr lang in dieser Sprache unterrichtet worden war.

Jahr um Jahr verstrich. Nach meinen Studien an der Universität war ich auf sonderbare Weise nach Dietikon verschlagen worden und hatte auf ebenso sonderbare Weise Maria Baumberger kennen gelernt. Martha stand immer noch oder vielleicht durch einen Zufall erneut in Verbildung mit Werner Altorfer, so dass eines Tages der Gedanke einer **Doppelhochzeit** auftauchte.

Doch wir verwarfen den Gedanken gleich wieder. Die Ehen gleichzeitig heiratender Paare miteinander zu vergleichen, liegt natürlich auf der Hand, und so entstand der **Aberglaube**, eines der beiden Paare werde unglücklich.

Wenn ich mich recht erinnere fand am 31. Mai 1941 Marthas **Hochzeitsfest** in **Buonas** am Zugersee statt. Die Beteiligung war gross und wir bekamen Einblick in die Familie Altorfer. Bald danach, an meinem Geburtstag, am 19. Juli 1941, fand unsere Trauung in **Jilinau** statt. Anschliessend fuhren wir im Car zu einem Fotograf in Rapperswil, zum Mittagessen mit Rationierungsmarken in Hütten und schliesslich mit der Autofähre nach Meilen. Von beiden Hochzeitsfesten existieren mehrere Fotos.

Schwester Martha brachte **zwei Töchter und zwei Söhne** zur Welt. Die lebhafteste **Regula** Theres (geb. 2.12.1942) wurde Lehrerin in Belp BE, die zweite Tochter **Brigitta** (geb. 9.3.1945) lebte lange Zeit in Amerika, kehrte aber mit ihrer Familie in die Schweiz zurück. Sohn **Cornelius** (14.4.1950 bis 14.8.1997) unternahm nach seiner kaufmännischen Lehre und einigen Arbeitsstellen eine Weltreise und arbeitete dann bei der Swissair als Stewart. Sohn **Jonas** lebte leider nur vom Juli bis zum Herbst 1954, denn er hatte einen falschen Blutkreislauf.

Meine Schwester Martha musste ausser dem Tod ihrer beiden Söhne auch den Tod ihres Ehemanns Werner Altorfer erleben, so dass man unwillkürlich an die eigenartige **Vererbung einer Veranlagung nur auf die männlichen Glieder der Familie** denken muss. Diese Veranlagung einer mit dem Herz und dem Blutkreislauf zusammenhängenden Schwäche kommt nicht aus den Familien Klenk, Stuber, Feuchter, oder Eberbach.

**Werner Altorfer**, geboren am 29.2.1915, war Lehrer in Ottikon-Gossau ZH, später in Wetzikon. Am 12.11.1993 radelte er abends mit seinem Fahrrad von Wetzikon hinauf zu seinem Haus in Kempton auf dem Neu-Bühl. Wie beinahe jeden Tag hatte er als Pensionierter im **Ortsmuseum** und in der **Chronikstube** gearbeitet.

Beim Nachessen sagte er zu Martha: „Mir ist heute etwas „blöd“. Ich lege mich daher sofort zur Ruhe!“ Martha erzählte später, er habe sich In der Nacht noch zweimal geräuspert, sei dann aber ohne ein Wort zu sagen für immer eingeschlafen.

Schwester Martha überlebte also alle ihre männlichen Familienglieder. Sie war meist gesund, stürzte zwar im Jahr 1959 von einer Leiter und erlitt dabei eine **Gehirnerschütterung**. Aus meinen Aufzeichnungen geht ausserdem noch hervor, dass sie im Alter Probleme mit den **Augen** und mit einem **Knie** hatte. Im Juli 2002 wurde ein Knie ganz heiss und geschwollen, so das der Spezialist „Wasser“ herausziehen musste. In der Folge war das Gelenk aber wieder schmerzfrei, trotz des auf einer Seite abgenützten Meniskus.

Martha und Werner leisteten viel **Freiwilligenarbeit**. Im Garten wurden fortschrittliche **Kompostanlagen** und **Hügelbeete** angelegt und den Interessenten vorgeführt und erklärt. Meine Schwester hatte grossen Erfolg und erlebte viel Freude mit ihren **Orchideen**, erteilte ,auch allerlei Bastelkurse und betätigte sich am **Webstuhl**. Pionierarbeit wurde von den beiden auch in der **Bibliothek**, im **Ortsmuseum** und in der **Chronikstube** geleistet.

Altorfers pflegten auch viele Jahre lang eine enge Beziehung zu einer Vereinigung, die sich „**Bund**“ nennt und zur **Familie des pensionierten Pfarrers Klaus**. Sie reisten mit diesen Bekannten nach Belgien und 1985 mit Friedi und Fredi Klaus-Köng nach München. Ich kannte Vater Köng, der Sekundarschulpfleger in Dietikon war.

Aus meinen Notizen und aus den bei mir eingetroffenen Feriengrüßen lässt sich entnehmen, dass Schwester Martha mit Werner viele glückliche Tage auf **Reisen** und beim **Wohnungstausch** erleben durfte.

1953 Davos-Frauenkirch, mit Mutter Theres Altorfer.

1954 Baunwald mit Grossvater Klenk (geb 1882).

1955 Seewis im Prättigau.

1955 Avers-Cresta.

1957 Wohnungstausch mit Lehrer: Rue du Simplon 38b, Renens.

1958 Holland.

1959 England.

1960 Seon: Ferienablösung im Haus „Satis“ für Alkoholranke.

1964 Dänemark.

1965 Rimini mit „Bix“. Fribourg (Pedigrohrkurs) und vieles mehr! Meine Aufzählung ist **ganz unvollständig**. Einmal konnten wir Martha in einer holländischen Austauschwohnung besuchen und sie war natürlich auch bei allen unsern seit 1943 durchgeführten Familientagen mit dabei.

Am **Familihtag vom 11. Mai 2003**, in der Firma „Komax“, Längenbold, und in Luzern feierte sie noch frisch und munter mit, weilte aber einen Monat später ganz plötzlich nicht mehr unter uns. Niedergeschrieben am 18. 8. 2003 von Karl Klenk.

# Die Schweizerische Volkstanzwoche

(Zuerst auf dem Kerenzberg, später in St. Moritz)

## Vorgeschichte.

**Louise Witzig** und **Klara Stern** brachten die Volkstanzbewegung wieder in die Schweiz, vor allem in die mehr städtischen Gebiete unseres Landes. Volkstänze existierten bei uns nur noch rudimentär in abgelegenen Gegenden, Z.B. im Appenzellerland und im Wallis. Beide Volkstanzpionierinnen brachten ihre Anregungen aus Schweden, England und Deutschland, und von allem Anfang an sorgte **Inge Baer-Grau** für die Musik.

**Louise Witzig**, die erste Sekretärin der in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts gegründeten Schweizerischen Trachtenvereinigung (**STV**) organisierte Singwochen in Effingen und tanzte mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Dabei lockte sie aus diesen die noch vorhandenen schweizerischen Volkstanz-Elemente hervor. Sie fand auch für einen deutschen Tanz, für den „Odenwälder Schnicker“, eine passende schweizerische Melodie. So entstand der „Nussetöter“, der heute als „alter Schweizertanz“ gilt.

**Inge Baer**, damals noch Inge Grau, Musiklehrerin und Violinistin, spielte und bereinigte stets die oft in fehlerhaftem Zustand aufgefundene schweizerische Tanzmusik.

**Klara Stern** sammelte die begabtesten Tänzerinnen und Tänzer aus einem Volkstanzkurs, der von Gitarrenlehrer **Karl Rieper** in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts in der Turnhalle des Seminars Unterstrass, Zürich, durchgeführt wurde. Aus Klara Sterns Tanzgruppe entstand nach und nach der Volkstanzkreis Zürich. Obwohl er ein Hinkebein hatte, unterrichtete Rieper vor allem deutsche Volkstänze. Er kam später nach Bern, wo er einen ähnlichen Volkstanzkurs an der Volkshochschule der Universität Bern organisierte, aus dem der Volkstanzkreis Bern hervorging.

**Der Volkstanzkreis Zürich (VTKZ)** ist also der älteste der Schweiz. Klara Stern brachte ihn auf geradezu **künstlerische Höhe**. Sie bestimmte nach der Körpergrösse, wer mit wem tanzen durfte. Die ursprünglich ausschliesslich ausländischen Volkstänze wurden bis in die Haltung der Zehenspitzen ausgefeilt, was bei dem relativ kleinen damaligen Repertoire möglich war.

Von Louise Witzigs den **Schweizertanz** betreffenden Erfolgen profitierte auch der Volkstanzkreis Zürich, denn Klara Stern, Louise Witzig und Inge Baer arbeiteten stets freundschaftlich zusammen. Seit etwa 1930 vertritt der Zürcherkreis den Grundsatz, es seien 50% inländische und 50% ausländische Volkstänze einzuüben.

**Der Volkstanz verbindet offensichtlich nicht nur die Menschen, sondern auch die Völker.** Im Sommer 1939 versuchten daher die Schweden in letzter Minute den drohenden Krieg zu verhindern, indem sie Tanzgruppen aus Norwegen, Finnland, England, Schottland, Holland, Frankreich, Deutschland, Österreich, Italien, Polen, Ungarn, Estland, Lettland, Russland und aus der Schweiz, d.h. aus dem Norden, dem Süden, dem Westen und dem Osten Europas zu einem riesigen Volkstanztreffen in Stockholm einluden.

Der Volkstanzkreis Zürich war damals die einzige schweizerische Tanzgruppe, die alle Teile unseres Landes vertreten konnte. Er wurde daher von der Schweizerischen Trachtenvereinigung an dieses Treffen delegiert.

Auf allen möglichen Strassen und Plätzen Stockholms, im Stadttheater und im Stadion tanzten wir nach einem ausgeklügelten Stundenplan mit den jungen Leuten der verschiedenen europäischen Nationen. Wir tauschten unsere Tänze aus und hörten in verschiedenen Sprachen flammende **Reden**, in denen wir aufgefordert wurden, über alle Grenzen hinweg **Freundschaften** zu schliessen, um so den drohenden Krieg zu verhindern.

Und in der Tat, wenn wir auch mit vielen Gruppen nicht sprechen konnten, wir verstanden uns bestens beim gemeinsamen Tanz, der offensichtlich die Völker verbindet und gleichzeitig seine regionalen Eigenheiten aufweist.

Leider waren die am **Wettrüsten** kräftig verdienende Industrie und die grossen, dem spöttisch „Gröfaz“ genannten Hitler nachlaufenden Volksmassen viel stärker und einflussreicher als der **Idealismus der Jugend**. („Gröfaz“ = Grösster Feldherr aller Zeiten!).

Während der **Kriegszeit, 1939 bis 1945**, leisteten auch die Tänzer des Volkstanzkreises Zürich ihren Aktivdienst, und die Tänzerinnen strickten ihnen weiche, warme Socken!

Als endlich der Krieg zu Ende war, wurde in Zürich der Tanzprobenbetrieb sogleich wieder aufgenommen, zuerst in **Privatwohnungen** der Kreismitglieder, im Reformhaus Müller am **Rennweg**, im Probenlokal der „Loheland-Gymnastik“-Lehrerinnen am **Limmatquai** und schliesslich im **Schulhaus Hirschengraben**.

Während heute ein Überfluss an Volkstänzen existiert, aus dem jeder Gruppenleiter bequem zusammenkaufen kann, was ihm zusagt, war man damals im In- und Ausland auf der mühsamen Suche nach Volkstänzen. Die Beschreibungen deutscher Volkstänze von **Helms-Blasche** waren längst vergriffen, schweizerische gab es noch gar keine und ebensowenig existierten Tonträger. Und damit beginnt die

### **Geschichte der schweizerischen Volkstanzwoche.**

Einzelne Mitglieder des Volkstanzkreises Zürich nahmen an den Kursen Louise Witzigs teil, um die von ihr aufgefundenen und gestalteten Schweizertänze zu bekommen, andere besuchten Volkstanzgruppen im Ausland. Dort stellte man mit der Zeit fest, dass es am besten ist, wenn man die **offiziellen Kurse** der für die Pflege des Volkstums eines Landes zuständigen Stellen besucht! In diesen Kursen lernt man die offizielle Form eines Tanzes, nicht die Variante einer örtlichen Gruppe.

In diese „staatlichen“ Kurse für die Tanzleiter eines Landes oder einer Region wurden überall stets gerne **einzelne ausländische Gäste**, z.B. Schweizer, aufgenommen. Diese konnten an Ort und Stelle die von ihnen erzeugten Kosten begleichen und die notwendigen Volkstanzunterlagen, die Musiknoten und die Tanzbeschreibungen, erwerben.

Ausserdem werden - im Gegensatz zum Gruppenbesuch - keine „Schulden“ in Form von Gegenbesuchen von einem Jahr auf ein folgendes übertragen. **Gruppenaustausch hat zwar auch viele Vorteile: Billige Ferien, da man von der befreundeten Gruppe beherbergt wird und Einblick ins Familienleben eines andern Landes.** Die Nachteile dürfen aber nicht übersehen werden:

1. Wir reisen mit 15 Leuten in ein fremdes Land, der Gegenbesuch zählt, übertrieben ausgedrückt, 40 Personen, denn die Schweiz ist ein beliebtes „Ferien- und Reiseland“.

2. Wir werden im fremden Land von einer Familie verwöhnt und möchten uns beim Gegenbesuch bei den entsprechenden Personen revanchieren. Doch ausgerechnet die erwartete Familie ist nicht in der bei uns eintreffenden Gruppe.

3. Die **jungen, ungebundenen** Leute reisen mit ihrer Tanzgruppe ins ferne Ausland. Wenn dann der Gegenbesuch eintrifft, sind einige von ihnen in der Zwischenzeit weggezogen. Andere sind aus den verschiedensten Gründen nicht in der Lage ausländische Volkstänzerinnen und Volkstänzer zu beherbergen. Es ist zwar ganz in Ordnung, dass die älteren Kreismitglieder die anfallenden Kosten des Gegebenbesuchs an der Stelle der Jungen übernehmen. Wenn dies aber Jahr für Jahr die gleichen Familien der älteren Gruppenmitglieder betrifft, die selber nicht auf Reisen waren, dann wird die Kostenfrage zur Last.

**Nach all diesen Erfahrungen lag es auf der Hand, an einem schönen Ferienort für Ausländer, die schweizerische Volkstänze kennen lernen wollen, eine alle Jahre weiderkehrende Tanzwoche zu organisieren.**

In der Frühlings-Singwoche 1964 auf dem Kerenzerberg, wo **Karl Klenk** seit 1952 die Tanzleitung inne hatte, verhandelte er mit Herrn **Bodmer**, dem Leiter des Ferienheims „Lihn“, so dass **1965 die erste „Schweizerische Volkstanzwoche“** durchgeführt werden konnte. Karl Klenk bat mit einem Rundschreiben die ihm bekannten ausländischen Zentralstellen, alle ihr angeschlossenen örtlichen Tanzgruppen auf die neu gegründete „Schweizerische Volkstanzwoche“ hinzuweisen.

Für Interessenten war dies eine preisgünstige Möglichkeit an einem schönen Ferienort Schweizer Tänze sowie schweizerische Volkstänzerinnen und Volkstänzer kennen zu lernen.

Erst später, im Jahr 1969, wurde erstmals auch von der Schweizerischen Trachtenvereinigung eine „Schweizerische Volkstanzwoche“ im Feriendorf **Fiesch** durchgeführt. Sowohl auf dem Kerenzerberg, als auch in Fiesch war der Erfolg recht erfreulich. Inge Baer sorgte in beiden Tanzwochen für die Musik.

Zusammen mit seiner Ehefrau Maria besorgte Klenk die entstehende riesige **Korrespondenz in deutscher, französischer und englischer Sprache**, organisierte den Ablauf der Woche und besorgte die Abrechnung. Er legte das Tanzprogramm fest und wirkte bis und mit 1976 auch als Tanzleiter.

Die Tanzwoche auf dem Kerenzerberg war vorwiegend für ausländische Teilnehmerinnen und Teilnehmer gedacht, die Fiescherwoche ist eine Veranstaltung der Schweizerischen Trachtenvereinigung. In den ersten Fiescherwochen waren stets auch ausländische Teilnehmer dabei, meist als Referenten, so z.B. Prof. Wolfram.

**Gut die Hälfte der Teilnehmenden auf dem Kerenzerberg waren in den ersten Tanzwochen ausländischer Herkunft.** Sie kamen aus Schweden, England, Amerika, Australien, Frankreich, Deutschland und Österreich. Einmal kreuzte sogar eine ganze geschlossene **zwanzigköpfige Gruppe aus Frankreich** auf. Stets bekamen in diesen Wochen die Ausländer auch Gelegenheit, zur Bereicherung des Kursprogramms einige ihrer Tänze zu unterrichten.

Nach 1976 musste der Kursort „Lihn“, Kerenzerberg, aufgegeben werden, und **Pfr. Dr. Hans-Walter Maurer** fand in der „Laudinella“, **St. Moritz-Bad**, eine neue Stätte, wo die „Schweizerischen Volkstanzwochen“ stattfinden konnten.

**H.-W. Maurer organisierte von 1977 an die Tanzwochen, während Karl Klenk weiterhin, bis und mit 1984, das Tanzen leitete.** Karl Klenk leitete von 1965 bis und mit 1984 den Tanzbetrieb dieser Wochen, also genau zwanzig Mal.

Nur im Jahr 1985 fand keine Tanzwoche statt, weil sich H.-W. Maurer einer Herzoperation unterziehen musste.

**Ab 1986 organisierte Hans-Jörg Huber die „Laudinelle“-Tanzwoche, und H.-W. Maurer leitete sieben Jahre lang das Tanzen zusammen mit Renate Gretler.**

Karl Klenk freute sich, dass die St. Moritzer Volkstanzwoche in der „Laudinella“ ohne Unterbruch weiterhin durchgeführt wurde. Er sagte auch nicht viel dazu, als die Tanzwoche mit den neuen Organisatoren und den neuen Tanzleitern langsam aber kontinuierlich ihren **Charakter** veränderte.

Die Ausländer wurden offensichtlich nicht mehr so systematisch eingeladen wie zu Beginn der Tanzwochentradition. Es nahmen wohl noch vereinzelt ausländische Personen teil, die schon früher eine Kurswoche besucht hatten, sowie einige Auslandschweizer aus Amerika.

Die „Laudinella“-Woche wurde unter den neuen Organisatoren zu einer rein schweizerischen Angelegenheit. Ihr **Feriencharakter** und das „Tanzen zum **Plausch**“ spielten von nun an eine viel grössere Rolle.

Als Louise Witzig nicht mehr an der Spitze der STV, der „Schweizerischen Trachtenvereinigung“, stand, wurde in vielen, vor allem ländlichen Schweizergruppen, das Tanzen eines ausländischen Volkstanzes geradezu als „Sünde“ empfunden, bis endlich **Hannes Wirth**, der Nachfolger Louise Witzigs, es wagte, an schweizerischen Treffen auch die „Sternpolka“ und ähnlich Internationales ins Tanzprogramm aufzunehmen! Zum Glück ist man heute nicht mehr so stur nationalistisch wie eine Zeit lang.

Als im Jahr 1985 die „Laudinella-Volkstanzwoche“ ausgefallen war, konnten Renate Gretler und Hans Walter Maurer 1986 ohne Schwierigkeit die Tanzleitung übernehmen, denn Hans-Jörg Huber hatte angeboten, die Administration zu übernehmen.

**Hans Walter Maurer** brachte Volkstanzkenntnisse mit, denn er hatte 1952 einen Kurs in Edinburgh besucht. Nach seiner Rückkehr aus Indien und Ghana, im Alter von vierzig Jahren, kam er in Kontakt mit *Ruth und Reni Weisenbach, die in Zürich-Albisrieden eine Volkstanzgruppe leiten.*

Als dieses Leiterpaar von Albisrieden wegzog, konnte **Mina Sommer** ad interim gewonnen werden. Sie war eine sehr gute, die Leute inspirierende Pädagogin aus der Trachtenbewegung und wollte Hans Walter Maurer als Tanzleiter einsetzen.

Die „Laudinella“ war Hans Walter Maurer seit deren Gründung 1957 bekannt. Er führte dort mehrere „Gemeindewochen“ durch und brachte auch die Schweizerische Volkstanzwoche 1977 in diesen neuen Kursort.

H. W. Maurer und Renate Gretler leiteten von 1986 bis und mit 1992. Dann, 1993, leitete Hans Walter Maurer mit Vreni Huber, und seit 1994 besorgen Vreni und Hans Jörg Huber Tanzleitung und Organisation.

### Zusammenfassung

	Administration	Tanzleitung	Musik	Singen	
1965	Karl und Maria Klenk	Karl Klenk	Inge Baer	Inge Baer	12 mal
1977	Hans Walter Maurer	Karl Klenk	Inge Baer	Inge Baer	8 mal
1985	Keine Tanzwoche		(Beni Erne	Beni Erne	83-93 = 10 mal)
1986	Hans-Jörg Huber	Maurer /Gretler	Beni Erne	Beni Erne	7 mal
1993	Hans-Jörg Huber	Maurer /Huber			
1994	Hans-Jörg Huber	Vreni und H.-J.	Simon Brauen	1994-99	6 mal
2000	Hans-Jörg Huber	Vreni und H.-J	Christine Brauen		

Karl Klenk, Erfinder der Schweizerischen Volkstanzwoche.  
24. August 2003.

2001	H.-J. Huber	Vreni H.	Beatrice Frau Zahnd H.-P. HERR	Frau Kienast ✓	
2002	"	"	"	"	H.J. Huber u. Kienast
2003	"	"	"	"	

Antworten zu Fragen Karl Klenk, die Schweiz. Volkstanzwoche betreffend:

zu 1: 2001 übernahm Hans Zahnd erstmals die musikalische Tanzbegleitung

zu 2: Cornelia Lämmle leitete das Singen nur 1994.  
Im Jahr 1995 wurde das Singen von 2 Teilnehmern des gleichzeitig stattfindenden Chorleiterkurses geleitet

zu 3: Hanspeter leitete das Singen in den Jahren 2000 und 1999  
Herr

zu 4: Hedy Kienast leitet das Singen seit 2001

zu 5: seit 1994, ausser 2002. Die Gruppe wurde durch Beatrice Zahnd betreut.  
2003 Hanspeter Herr zusammen mit Beatrice Zahnd

Am Montag der letzten Sommerferienwoche unternahm „meine“ Senioren-Volkstanzgruppe eine gemeinsame **Schiffahrt auf dem Walensee**. Als Tanzleiter der Gruppe durfte ich natürlich nicht fehlen! Da ich unmittelbar vorher zwei Wochen ortsabwesend gewesen war, (in der Tanz- und in der Singwoche) musste zu Hause viel angehäufte Arbeit noch einen Tag länger auf mich warten!

Am **11.8.2003** versammelte sich ein Teil unserer Gruppe früh morgens am Bahnhof Dietikon. Zwei im Aargau wohnhafte Mitglieder trafen wir im Zug, andere fanden uns unterwegs, in Schlieren und in Zürich, in unserm reservierten Wagen, so dass unsere Gruppe schliesslich vierzehn Personen zählte. Von Ziegelbrücke brachte uns der Autobus nach Weesen, wo uns das Schiff erwartete.

Da unser Ausflug mitten in einer **Schönwetter-, Hitze- und Trockenperiode** stattfand, sahen wir am Ufer, dass der Seespiegel gut einen Meter tiefer lag als normalerweise zu dieser Zeit.. Die Stege vom Ufer ins Schiff führten an allen Stationen statt horizontal hinüber recht steil nach unten. Trotz Wassermangel erfreute uns bei Weesen im See ein prächtiger, hoher Springbrunnen.

Von Quinten aus wanderten wir dem Ufer entlang und durch den Wald mit seiner geschützten, südländischen **Vegetation**. Besondere Beachtung fanden die Feigenstauden und die vielen hübschen Alpenveilchen.

Im **Seegasthaus Au** war für uns zum Mittagessen ein kühler Raum mit Sicht auf den See und die Berge reserviert. Nach dem gesunden und schmackhaften Fischessen brachte uns das Schiff nach Walenstadt und von dort wieder zurück nach Weesen. Für die lange und angenehm frische Schiffahrt profitierten wir von der günstigen Tageskarte zu zehn Franken.

In Weesen steht am Seeufer eine hohe Säule, das Denkmal für den Retter der Linthebene, für **Hans Konrad Escher von der Linth, 1767 bis 1823**. Vergoldete Linien zeigen den Hochwasserstand vor der Einleitung der Linth in den Walensee und die Wasserstandhöhe verschiedener anderer Hochwasserkatastrophen. Die letzte, die aufgezeichnet ist, fand 1999 statt.



Zum „**Grendelfest**“ vom 15. August 2003 hatten die Familien Schaeren, und Boccali eingeladen. Zum gemeinsamen Nachtessen brachten alle Nachbarn etwas mit. In der alkoholfreien Apéro-Bowle schwammen z.B. zerstückelte Pfirsiche und viele Brombeeren aus meinem Garten. Ausserdem brachte ich Trauben zum Dessert. Getränke und Salate aller Art standen zur Auswahl bereit, und der Grill war angeheizt für die, welche etwas zum Braten mitgebracht hatten.

Schon am Grendelfest 2002 war von **Domenico Corbpassi** die Rede gewesen. Sowohl Herr Dr. Schaeren, als auch der Musiker Herr Boccali hatten damals in ihren Büchern ergebnislos nach Angaben über diesen Komponisten und Dirigenten gesucht, und sie warteten nun gespannt auf das, was ich in der Zwischenzeit herausgefunden hatte. Leider fehlt mir von Cortopassi immer noch das Datum seines Ablebens.

Frau Albrecht von Radio DRS1 versprach mir Auskunft, so dass ich möglichst jeden Tag um 11 Uhr 45 die Sendung „**Mailbox**“ abhören muss. Diese Sendung gibt Auskunft über alles, was jemand „schon immer wissen wollte“. Die verschiedensten Probleme werden erörtert, und oft geht den Zuhörern ganz plötzlich ein Licht auf!

Einige Beispiele: Was hat die **Laubsäge** mit Laub zu tun? Die auszusägenden Verzierungen an Möbelstücken hatten meist die Form von Blättern.

Weshalb wird die Piste im Letzigrund Zürich „**Piste magique**“ genannt? Weil hier 1953 und 1954 überraschend Weltrekorde gelaufen wurden. Sie war 1968 die erste Bahn mit einem synthetischen Oberflächenbelag, die erste Tartanbahn.

Was hat „**Hammerwerfen**“ mit einem Hammer zu tun, wo doch das geworfene Gerät einem Hammer gar nicht gleicht? Im Jahr 1908 wurde in der Tat ein normaler Hammer geworfen. Im Lauf der Zeit veränderte sich jedoch das benützte Sportgerät.

Wer ist der **Erfinder des Strichcodes**? Es sind im Grunde genommen die Höhlenbewohner, vier Striche bedeuteten ihnen vier Gegenstände. Die heutige Form stammt von einer amerikanischen Studentengruppe.

Was ist ein „Bratkartoffelverhältnis“? Woher kommt das zwei- oder dreimalige Küssen, rechts links und nochmals rechts? Wie wird in den verschiedenen Ländern geküsst? Die Sitte stammt von den Rittern und von den adeligen Männern, die sich zur Begrüssung umarmten ohne Berührung der Wangen.

**Gelesen: Judith Lennox:** „Picknick im Schatten“. Diese britische Bestseller- Autorin wuchs in Salisbury auf. Sie wollte Pianistin werden, begleitete jahrelang tanzende Kinder und Ballettschülerinnen am Klavier. Erst als eigene Kinder heranwuchsen, wechselte sie zur Literatur und schrieb vorerst historische Romane.

„**Picknick im Schatten**“, ein Frauenroman, schildert, wie ein 14-jähriges Mädchen plötzlich aus Jugend und unbeschwerten Ferien gerissen wird, als der kleine, zweijährige Cousin, auf den sie hätte aufpassen sollen, in einer Zigeuner-Chilbi spurlos verschwindet.

Wie gewöhnlich in den modernen Romanen kommen auch in diesem sehr viele Personen vor. Die nagenden **Schuldgefühle** des Mädchens, **Liebe und Verrat** spielen eine grosse Rolle. Und immer wieder denkt der Leser, der verschwundene Junge muss doch irgendwann wieder auftauchen.

Ganz am Ende des Romans wird spannend geschildert, wie die von den Deutschen im Zweiten Weltkrieg zurückgeschlagenen Engländer mit allen möglichen Booten bei „Nacht und Nebel“ in gefährlichen **Fahrten über den Ärmelkanal** zurückgeholt werden. Bei dieser Aktion taucht der verschwundene Cousin in Frankreich wieder auf. Er hat bei einer französischen Familie eine glückliche Jugend verlebt.

Auch zeigt sich am Schluss der Geschichte, dass seinerzeit nicht das Mädchen, sondern der reiche Onkel, ein „**Nazi-Sympathisant**“, das „Verschwinden“ seines ausserehelichen Sohnes begünstigte und begrüßte.



## Rumantsch Grischun

Im Aktivdienst (1939 bis 1945) verbrachte ich längere Zeit im romanischen Sprachgebiet, meistens in den obersten Dörfern am Vorderrhein, d.h. im Tavetsch, in Rueras, **Sedrun** und Disentis.

In einem südlichen Nebental des Rheins, im **Val Nalp**, kam ich damals ins Gespräch mit einem jungen Alpirten. Wir sprachen unter anderem auch über die romanischen Sprachen, und der nette Bursche wies mich an Herrn **Venzing**, seinen Vater, der damals als Lehrer in Sedrun amtierte.

Statt in der Dorfwirtschaft mit ihrem Lärm und Rauch einzukehren, besuchte ich jeweils abends in der Freizeit, nach dem Hauptverlesen, diesen Volksschullehrer und seine grosse Familie, und der nette Herr gab mir nicht nur das **Romanischlehrbuch** von **Sep Modest Nay**, sondern auch die „Trocca“ - Spielkarten. Wir versuchten natürlich auch das **Tarock** (=„Trocca“) - Kartenspiel für drei Spieler, das Spiel mit den vielen Karten und Regeln, das offenbar dem Inn entlang von Osten her bis ins Bündnerland heraufgewandert ist.

Später, d.h. nach dem Krieg, verbrachte ich einst die **Winterferien** mit meiner Familie in Sedrun. Die Gemeindebehörden hatten wahrscheinlich durch Herrn Venzing erfahren, dass ich damals nicht nur Sekundarlehrer, sondern auch noch nebenamtlicher Berufsberater für Knaben war, und sie baten mich, einen Vortrag über „**Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung**“ zu halten.

Als ich ein „Kapitel“, die Behandlung eines Problems, beendet hatte, begann darüber eine lebhaft Diskussionsromanische Sprache, von der ich kein Wort verstand! Schliesslich ersuchte man mich, mit dem Vortrag weiter zu fahren.

Da viele junge Leute im Bündnerland keine Lehrstelle finden können, sind sie auf Stellen in deutschschweizerischen Kantonen angewiesen. Den bei meinem Vortrag versammelten Bürgern war offensichtlich eine wirksame interkantonale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Lehrstellenvermittlung ganz besonders wichtig. Jedenfalls ereiferten sie sich bei diesem Problem ganz gewaltig und dankten mir für meine Anregungen.

Zum Erlernen der romanischen Sprache nach Venzings Buch fand ich nur sehr wenig Zeit, und ich hatte ja nach dem Aktivdienst auch keinen Kontakt mehr mit dem romanischen Sprachgebiet. Dieser setzte erst im Jahr 1977 wieder ein, als die „Schweizerische Volkstanzwoche“ nach St. Moritz verlegt wurde.

Im Oberengadin stellte ich aber fest, dass da ein ganz anderes Romanisch gesprochen wurde. **Fünf stark verschiedene romanische Sprachen** existieren in Graubünden, und alle haben eine ganz beträchtliche Literatur.

Ihre Sprachen werden häufiger geschrieben und gedruckt als die deutschschweizerischen Mundarten. Die verschiedenen romanischen Sprachen Graubündens haben offensichtlich eine viel grössere und reichere **Schrifttradition** als die Dialekte in der Deutschschweiz, und sie unterscheiden sich auch viel stärker von einander als die deutschschweizerischen Mundarten. Trotz all dieser Schwierigkeiten wurde in einer schweizerischen Volksabstimmung Romanisch als **vierte Landessprache** anerkannt.

Mit ein bisschen gutem Willen können sich die Bewohner verschiedener Bergtäler Graubündens in ihren eigenen Sprachen unterhalten und verstehen, oft jedoch tauchen unangenehme Schwierigkeiten auf, so dass sich Leute aus zwei verschiedenen Regionen ihre **Spracheigenheiten**, z.B. die ganz anderen Wörter für den gleichen Begriff, erklären müssen.

Da aber jeder vom andern weiss, dass er in der Schule die deutsche Sprache erlernt hat, reden sie der Einfachheit halber deutsch miteinander, was zur Folge hat, dass die romanischen Sprachen mehr und mehr verschwinden.

Die **Schaffung einer romanischen Schriftsprache** war daher notwendig und ein wichtiger Schritt zur Erhaltung dieser interessanten Sprachen Graubündens. Leider ist aber die vor etwa dreissig Jahren an der Universität Zürich von einem nichtromanischsprachigen Romanistik-Professor zusammen mit seinen Studenten geschaffene „Kunstsprache“ **Rumantsch Grischun** immer noch umstritten.

Die romanisch sprechenden und romanisch schreibenden Personen in jedem der fünf unterscheidbaren Sprachgebiete sind leider oft immer noch der Ansicht, **ihr** Romanisch sei das allein Richtige. Sie sollen doch ungeniert ihre Regionalsprache auch täglich weiter verwenden, schriftlich aber mehr und mehr das neugeschaffene **Rumantsch Grischun**.

Auch wir in der Deutschschweiz sprechen ja Zürich- und Berndeutsch, Baseldiitsch und St. Gallerisch, etc. Was aber gedruckt wird, Zeitungen, amtliche Erlasse und Bücher, steht in der Regel in der von **Martin Luther** anlässlich seiner Bibelübersetzung künstlich geschaffenen hochdeutschen **Schriftsprache**, die weit herum, vom Gotthard bis zur Nordsee, verstanden wird.

Als vom 7. Juni bis zum 2. Juli und vom 30. August bis zum 14. September 1993 im schweizerischen Radio der Kurs **Rätoromanisch in zwei Minuten** gesendet wurde, da hörte ich, wenn immer möglich zu. Die Lektionen dauerten stets nur zwei Minuten vor den „Nachrichten“, und die allererste begann so:

„Buna saira“ *Guten Abend.* „Vus vulais emprender rumantsch?“ *Sie wollen Romanisch lernen?* „Bain, sche lain pia empruvar!“ *Gut, dann wollen wir es also versuchen!* „Duas minutas concentrasiun.“ *Zwei Minuten Konzentration.* „Ma...? Tge rumantsch laina emprender?“ *Aber...? Welches Romanisch wollen wir denn lernen?*

„**Sursilvan, ladin, surmiran u sutsilvan?**“

„In vaira dischurden dess quai!“ *Das gäbe ein schönes Durcheinander!* „Cler! Rumantsch grischun! Uschia chapis Vus gist er tut ils auters!“ *Klar! Rumantsch grischun! So verstehen Sie gleich auch alle andern!*

Die kurzen Lektionen befassten sich mit einem kleinen Ausflug, mit der Wohnung, den Familienmitgliedern, den Berufen, etc. und waren stets sehr geschickt aufgebaut. Leider konnte ich nicht jede anhören und vom Gehörten auch nicht alles im Gedächtnis behalten.

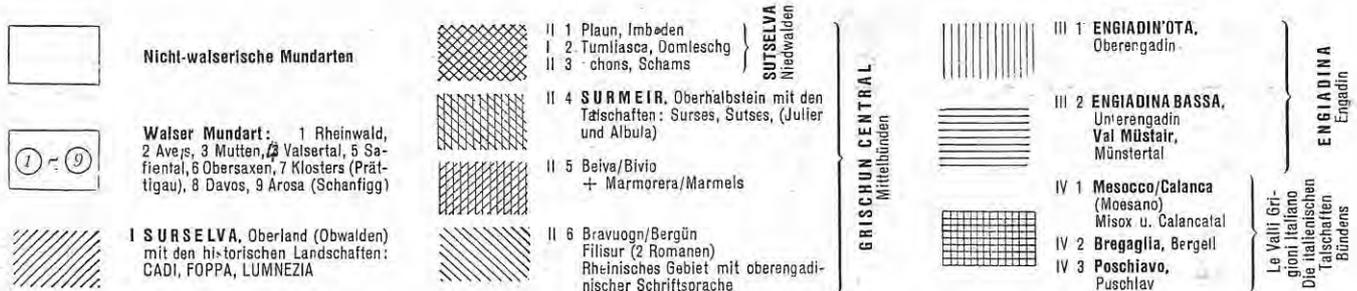
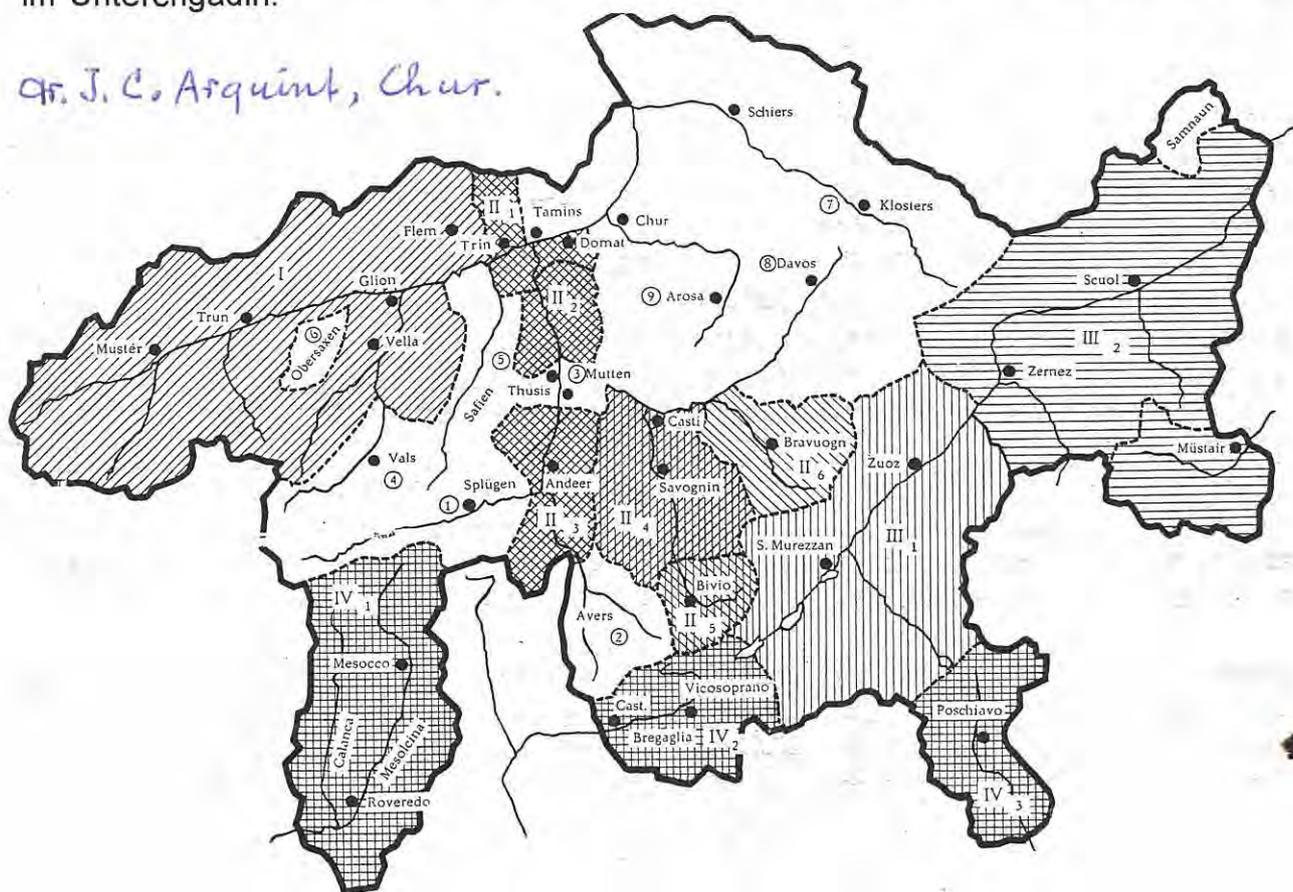
Da man aber nach der Beendigung der beiden Kurse den gesamten **Text samt zwei Tonbändern** beim Radio kaufen konnte, zögerte ich nicht lange. Ich liess die angebotenen Unterlagen sofort kommen. Die Texte las ich immer wieder ohne eigentlichen Zeitverlust, z.B. bei Bahnfahrten, und die Tonbänder hörte ich mehrmals ab, z.B. beim Kochen des Mittagessens in der Küche.

Ich entdeckte dann in **Gratiszeitungen** romanische Texte, längere in der „Coop-Zeitung“, kürzere in der Landi-Gratiszeitung „Euse Lade“. Diese standen ursprünglich nicht in der neuen romanischen Schriftsprache. Erst als **Karin Kohler-Pattis** die hübschen Artikelchen in Romantsch Grischun verfasste, konnte ich sie mühelos lesen, brauchte den kleinen Langenscheidt nur selten.

Langenscheidts Wörterbuch (*Rätoromanisch - Deutsch und Deutsch - Rätoromanisch*) hatte ich in der Buchhandlung Dietikon gekauft. Leider ist lange nicht alles darin zu finden, obwohl hinten im Buch auch noch die wichtigsten Abweichungen zwischen den fünf verschiedenen romanischen Sprachen aufgelistet sind.

Es sind dies: 1. **Sursilvan** im Oberland, d.h. am Vorderrhein. 2. **Sutsilvan** im Domleschg. 3. **Surmiran** im Oberhalbstein. 4. **Puter** im Oberengadin. 5. **Vallader** im Unterengadin.

cf. J. C. Arquint, Chur.



Dieser ausführliche Plan mit allen Sprachgebieten Graubündens stammt aus der sehr schönen Zeitschrift „Terra Grischuna / Bündnerland“, und zwar aus der Nummer 6 des 27. Jahrgangs vom Dezember 1968. Nach einem Gespräch über die romanischen Sprachen, das wir während einer Seniorenwanderung führten, legte mir eine Teilnehmerin, die auf der Wanderung dabei war, eines Tages etwa 25 schön bebilderte Nummern dieser Zeitschrift, die sie nicht mehr länger behalten wollte, vor meine Haustüre.

Ich sah alle diese Hefte durch, behielt aber nur einzelne Artikel, vor allem solche, die sich mit den romanischen Sprachen befassen. In der oben erwähnten Nummer äussern sich Bundesrat H.P. Tschudi, Dr. G. Gaudenz, Dr. J.C. Arquint, Dr. Pierin Ratti, Dr. Giachen Giusep Casaulta, Dr. Juon Pult, Dr. A. Schorta, und andere über Literatur, Schule, Presse, Lia Rumantscha, Radio, Fernsehen etc.

Da ich die Texte und Tonbänder des Radiokurses gekauft hatte, gelangte meine Adresse auch in die Hände einer Vereinigung namens **Quarta Lingua**. Eines Tages bekam ich einen höflichen Brief von dieser Organisation, die sich auch um die Erhaltung der romanischen Sprachen bemüht.

Man lobte und schätzte meinen Versuch, „Rumantsch Grischun“ zu erlernen und bat mich, dem Verein „Quarta Lingua“ beizutreten, was ich auch sogleich tat. Mehrmals besuchte ich deren Generalversammlung, die jeweils im Erstklass-Restaurant des Hauptbahnhofs Zürich durchgeführt wurde.

In der Regel stellte der Vorstand die **Neuerscheinungen** in romanischer Sprache vor, und ermunterte die Anwesenden zum Kauf dieser Werke.

Ausser der Bezahlung eines Jahresbeitrags hatte ich in dieser Organisation nichts zu tun, und die vielen angebotenen Bücher konnte ich unmöglich lesen, so dass ich nach sechs Jahren aus dieser Vereinigung wieder austrat.

Es wurde mir aber umgehend mitgeteilt, man werde mir die Einladungen und Mitteilungen trotzdem zustellen. So wurde ich zu einer Art **Freimitglied** dieses Vereins.

Ende April 1994 bekam ich einen Brief von einem Herrn **E. Wermuth**, Uhrmacher, Melchiorstr. 23/145, Bern- Bethlehem. Er schreibt: „...In der Coop-Zeitung drückten Sie Ihre Freude über die Romanisch-Seite aus. Ich suchte Ihre Adresse im Telefonbuch und weiss natürlich nicht, wie gut Ihre Romanischkenntnisse und Ihre Beziehungen zu dieser Sprache sind.“

Meine verstorbene Frau besuchte vor einigen Jahren in Samaden **Romanischkurse**, und nun sind hier im Bücherschrank etliche Romanischbücher, die ich nicht brauche, da ich sie ja nicht lesen kann!

„Parevlas Engiadinaisas“. / 75-Jahr-Jubiläumskalender: „Il Chalender Ladin“. / „Nossas Tarablas, Nossas Parevlas“. „Terratsch Ladin, Lehrbuch der ladinischen Sprache von Jon Vonmoos“ (1942). „Bien di - bien onn“, Lehrbuch der Rätoromanischen Sprache von Sep Modest Nay“ (1977), deutsch-surselvisch, „Dicziunari tudais-ch-rumantsch ladin“ (etwa 1280 Seiten). „D'INA RIV'A L'AUTRA“ (Gedichte), ein romanisches Liederbuch, 8 Hefte der Zeitschrift „Terra Grischuna“, etc.

Entschuldigen Sie bitte ... ich weiss ja nicht ... aber falls Sie an etwas aus Obigem Interesse haben, dann versuchen Sie mit mir in Verbindung zu treten. *Nüt für unguet!*“

Herr Wermuth schickte mir in einem riesigen **Paket**, für dessen Spedition er zwölf Franken Porto bezahlen musste, die vielen Bücher samt den Kursunterlagen seiner Frau zur Ansicht. Beim Begleitbrief war auch eine Foto: „Ein Blick aus dem Fenster hier im 17. Stock an der Melchiorstrasse.“

Ich schätzte den Neuwert all dieser Schriften auf total mehr als 300 Fr. Da ich hoffte, alles gelegentlich studieren zu können, schickte ich Herrn Wermuth 130 Fr., worauf er hochofrenet mit einem langen Brief reagierte.

Er schrieb z.B. „.....Das Singbuch, das kann ich mir jetzt vorstellen, ist für Sie, da Sie auch Musik machen, nicht nur Papier, und die Bilder und Texte in den alten Bündnerheften erfreuen sicher den Hobby-Fotografen. ....Ich hoffe, dass „Petrus und Co“ den Regen richtig dosieren, so dass Sie oft Gelegenheit haben, in Ihrem Garten die romanischen Geschichten und Gedichte zu lesen.“

**Der nette Uhrmacher** schildert alsdann die schmerzhafteste Krebskrankheit seiner Frau, die nach langem Spital- und Kuraufenthalt 69-jährig starb. Sie studierte auch die englische, die französische und die italienische Sprache und schrieb Kurzgeschichten.

Er selber, seit 1988 AHV-Rentner, schildert alsdann auch kurz seine eigene Berufslaufbahn. Seit 50 Jahren spielt er im **Berner Mandolinenorchester**, in dem er seinerzeit seine Frau kennen lernte. Den Betrag, den er für die romanischen Bücher seiner Frau von mir bekam, gibt er seinen beiden Kindern als „Geschenk von Mutti“. Er betont ausdrücklich, dass er niemals gewagt hätte, einen so hohen Betrag zu fordern und bedankt sich herzlich.

Zu den beiden grossen Wörterbüchern gehört je ein zweites. Daher kaufte ich zu „Deutsch-Ladin“ (Ladin = Puter und Vallader) von Reto R. **Bezzola** und Rud. O. **Tönjachen** auch das noch fehlende „Ladin -Deutsch“ von **Oscar Peer**, ergänzte auch „Deutsch-Surselvisch“ mit „Surselvisch-Deutsch“ beide von Ramun **Vieli** und Alex **Decurtins**.

Leider weiss ich nicht mehr, wie ich seinerzeit erfuhr, dass einige junge **Bündnerjournalisten** aus allen fünf Sprachregionen ihres Kantons gemeinsam die Herausgabe einer romanischsprachigen **Jugendzeitschrift** planen. Um schon die allererste Nummer zu erhalten, schrieb ich dem Journalistenteam, ich freue mich sehr, dass das gegenseitige Verständnis zwischen den jungen Leuten verschiedener Talschaften gefördert werden soll und sprach den Wunsch aus, man möge auch mehr und mehr Beiträge in **Rumantsch Grischun** berücksichtigen.

Diese Jugendzeitschrift trägt den sinnvollen Namen **Punts**, d.h. Brücken, und die Redaktorinnen und Redaktoren freuten sich offensichtlich, dass ich mich trotz meines Alters für die Probleme der Jugendlichen interessiere. Mein Interesse galt indessen mehr den Sprachen als den behandelten Problemen.

Da die Verfasser der einzelnen Beiträge meist in ihren „**Mundarten**“ schrieben, war die Lektüre für mich sehr kompliziert., Wenn ich einen Artikel lesen wollte, benötigte ich stets alle fünf Wörterbücher und konnte trotzdem nicht alles gründlich erfassen.

Diese Zeitschrift, die ich etwa sechs Jahre lang jeden Monat ins Haus geliefert bekam, ist für die jungen Leute Graubündens recht lehrreich. Sie behandelt **Jugendthemen**, wie z.B. Sport, Berufe, Weiterbildung, lokale Veranstaltungen und vieles mehr, für das ich nur wenig Interesse aufbrachte. Jede Nummer ist ausgesprochen originell und „jugendlich“ gestaltet, jeden Monat eine Überraschung, bald Hoch-, bald Querformat etc.

Seit der schweizerischen **Abstimmung vom 20. 2.1938** ist Romanisch als vierte Landessprache anerkannt. Was ich mir seither von ihr aneignete, das erlernte ich **möglichst ohne „Zeitverlust“**, z.B. indem ich den gleichen Text des Radio-Kurses während wohlbekannten Bahnfahrten zwischen Dietikon und Zürich X-mal wiederholte.

Glücklicherweise setzt sich die „**Kunstsprache**“ **Rumantsch Grischun** immer mehr durch. Die Bundesverwaltung, der Kanton Graubünden, die Post, die Werbewirtschaft und viele andere wissen es zu schätzen, dass sie ihre Botschaften nicht mehr in fünf verschiedenen romanischen Sprachen veröffentlichen müssen.

Die neue, allgemein verständliche romanische Schriftsprache muss aber leben und sich laufend verändern. Sie benötigt wie die hochdeutsche Schriftsprache immer wieder neue Wörter und neue Begriffe, wie sie z.B im Zusammenhang mit dem Computer auftauchen.

Wie heisst der „Speicher“ beim Computer auf romanisch? „Memoria“ sagt die 43-jährige **Anna-Alice Dazzi** von der zuständigen Lia Rumantscha, die ihren Sitz in einem herrschaftlichen Haus der Churer Altstadt hat. Sie ist die „Spracherfinderin“, die begeistert feststellt, dass die Akzeptanz der neuen Sprache merklich zunimmt.

Das Wort „**arcun**“ wurde einst im Römischen für „**Kornspeicher**“ gebraucht. „**Memoria**“ ist für den Computerbetrieb besser geeignet. Auch der **Milzbrand** musste neu benannt werden. Bei der LR erfand man „**fever antraxa**“ und hofft, der Ausdruck werde auch verwendet.



Spracherfinderin *Anna-Alice Dazzi* ist Spracherfinderin

Die bereits erwähnte Nummer 6 des 27. Jahrgangs der Zeitschrift „**Terra Grischuna**“, die im Dezember 1968 erschien, enthält nach einer Einleitung von **Bundesrat H. P. Tschudi** ausführliche und sehr aufschlussreiche Arbeiten von **Dr. D. Gaudenz**, Scuol / Schuls, „Herkunft und Verwandtschaft der Rätoromanen“, von **Dr. J.C. Arquint**, Chur, „Die Beziehung der Bündnerromanen zu ihrer Muttersprache“, von **Dr. Pierin Ratti**, Präsident der LR, Maloja, „Organisationen zur Erhaltung und Förderung des Rätoromanischen“, von **Dr. Giachen Giusep Casaulta**, Chur, „Das Arbeitsfeld der Ligia Romontscha“, von **Dr. Jon Pult**, Chur, „Wachtablösung auf dem Sekretariat der Lia Rumantscha“, von **Dr. A. Schorta**, Chur, „Das Rätoromanische als Forschungsobjekt“, von **Dr. h. c. S. Loringetti-Calonder**, Chur, „Die romanischen Kleinkinderschulen“, von **Angelina Secchi**, Chur, „Anstrengungen für eine verbesserte Ausbildung der Mussadras“, von **Dr. G. Deplazes**, Chur, „Die Schule und das Rätoromanische“, von **Dr. Andri Peer**, Winterthur / Lavin, „Zeitgenössische Strömungen in der rätoromanischen Literatur“, von **Ch. Caduff**, Chur, „Bestand, Bedeutung und Aufgabe der eigenen Presse“ und schliesslich von **Christian Badraun**, a. Telephondirektor, Chur, „Die vierte Landessprache und das Radio und Fernsehen“. (NB. Mussadras sind Kindergärtnerinnen).

All dies ist sehr interessant und daher lesenswert. H. P. Tschudi traf ich einst an einer Zusammenkunft der kleinen „Arbeitsgruppe für demokratische „Erziehung“ in Zürich, und Jon Pult studierte gleichzeitig mit mir an der Uni Zürich.